

# biblos

Beiträge zu Buch,  
Bibliothek und Schrift

## Von Hand, gedruckt und online – Beiträge zur Kulturgeschichte der Zeitung





# biblos

Beiträge zu Buch,  
Bibliothek und Schrift

Von Hand, gedruckt  
und online – Beiträge  
zur Kulturgeschichte  
der Zeitung

**Biblos**

Beiträge zu Buch,  
Bibliothek und Schrift  
Herausgegeben  
von der Österreichischen  
Nationalbibliothek

**Herausgeberin**

Dr. Johanna Rachinger  
Generaldirektorin der  
Österreichischen Nationalbibliothek

**Redaktionsteam**

Alfred Schmidt (verantwortlicher  
Redakteur); Michaela Brodl, Franz  
Halas, Katrin Jilek, Bettina Kann,  
Monika Kiegler-Griensteidl, Daniela  
Lachs, Gabriele Mauthe, Solveigh  
Rumpf-Dorner

**Postanschrift**

Redaktion Biblos  
Dr. Alfred Schmidt  
Österreichische Nationalbibliothek  
Josefsplatz 1, A-1015 Wien

**Verlag**

Phoibos Verlag, Wien

**Umschlagbild**

Zeitungsverkäufer, Fotografie  
von Harry Weber um 1900.  
ÖNB Bildarchiv: HW vp 2323

**Medieninhaberin**

Österreichische Nationalbibliothek  
A-1015 Wien, Josefsplatz 1  
Herausgeberin:  
Dr. Johanna Rachinger,  
Biblos, A-1015 Wien, Josefsplatz 1  
(Österreichische Nationalbibliothek)  
Auslieferung: Phoibos Verlag  
Anzengrubergasse 16/9  
A-1050 Wien  
Tel.: (+ 43 1) 544 03 191;  
Telefax: (+ 43 1) 544 03 199,  
e-mail: office@phoibos.at

**Bezugsbedingungen**

Jahresabonnement € 45, – (Inland,  
ohne Versandkosten): Einzelheft  
€ 25. – (Inland, ohne Versandkosten).  
Biblos erscheint halbjährlich.  
Wissenschaftliche Arbeiten in  
deutscher, englischer, französischer  
und italienischer Sprache, die noch  
nicht veröffentlicht oder einem  
anderen Publikationsorgan angebo-  
ten wurden, werden zur Veröffent-  
lichung angenommen. Der Nach-  
druck, auch in Auszügen, bedarf der  
Zustimmung der Herausgeberin bzw.  
der Redaktion. Manuskripte sind als  
Word-Dokument einzusenden.  
Der gesamte Band ist auch online  
publiziert unter:  
<http://www.onb.ac.at/biblos>

**Druck**

Printed in the EU  
Prime Rate Kft, Budapest  
© 2015 by Phoibos Verlag Wien

ISSN 0006-2022

ISBN 978-3-85161-146-5

Redaktionelle Mitteilung:

Mit dem vorliegenden Heft 2015/2 wird das  
Erscheinen der Zeitschrift biblos eingestellt.

---

## Inhalt

<b>Katrin Keller</b>	5
<i>Die Wiener Fuggerzeitungen als geschriebene Zeitungen Überlegungen zur Periodisierung der Pressegeschichte</i>	
<b>Helmut W. Lang</b>	15
<i>Die »Wiener=Fama« und »Die Wiener=Nachrichten« Zwei nahezu unbekannte Zeitungen der josephinischen Ära</i>	
<b>Monika Kiegler-Griensteidl</b>	24
<i>Seltener Kalender-Einblattdruck zur Einführung des Gregorianischen Kalenders unter Rudolf II.</i>	
<b>Herbert Friedlmeier</b>	27
<i>Der WIENER KURIER – Eine amerikanische Zeitung in Österreich</i>	
<b>Daniela Lachs</b>	42
<i>News to go – Zeitungsverkauf auf der Straße</i>	
<b>Christa Müller</b>	48
<i>Digitale Zeitungslesesäle Deutschsprachige und internationale Zeitungsportale im Vergleich</i>	
<b>Georg Gaugusch</b>	55
<i>Historische Forschung mit ANNO oder: Wie man einen Hochstapler findet</i>	
<b>Gerda Lechleitner</b>	62
<i>Zur »richtigen« Zeit am »richtigen« Ort? Phonogramme als Spiegel früher Forschungsinteressen</i>	
<b>Gabriele Mauthe</b>	74
<i>64 Jahre Biblos Rückschau auf ein eine bedeutende Zeitschrift im wissenschaftlichen Bibliothekswesen Österreichs</i>	

---

## Inhalt

- 91 Projektberichte aus der Österreichischen Nationalbibliothek
- 91 **Bernhard Palme**  
*Papyri of the Early Arab Empire Online*  
Bericht über das von der Mellon-Foundation finanzierte Forschungsprojekt an der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek
- 95 **Martin Schaller**  
*Europeana Newspapers – Ein Projektbericht*
- 103 **Michaela Brodl**  
*VDLied – Das Verzeichnis der deutschsprachigen Liedflugschriften digital*  
Bericht über die Teilnahme an einem Projekt zur Einrichtung eines gemeinsamen Suchportals für Liedflugschriften
- 106 **Buchbesprechungen**
- Barbara Schneider-Kempf** (Hrsg.), **Holger Nickel** (Red.): *Habent sua signa libelli. Beiträge zum Bucheinband in Geschichte und Gegenwart. Konrad von Rabenau anlässlich seines 90. Geburtstags am 3. Februar 2014 gewidmet.* Berlin 2015 (Hans Zotter)
- Rudolf Rieger:** *Adam von Bartsch (1757 – 1821) Leben und Werk des Wiener Kunsthistorikers und Kupferstechers unter besonderer Berücksichtigung seiner Reproduktionsgraphik nach Handzeichnungen.* Petersberg 2014 (Alexandra Smetana)
- Roland Reuß:** *Die perfekte Lesemaschine. Zur Ergonomie des Buches.* Göttingen 2014
- Friedrich Forssman:** *Wie ich Bücher gestalte.* Göttingen 2014 (Martin Krickl)
- Hans Biesenbach:** *Anspielungen und Zitate im Werk Ludwig Wittgensteins. Gesammelt und ermittelt von Hans Biesenbach. Erweiterte Neuauflage.* Sofia 2014 (Alfred Schmidt)
- Christoph Limbeck-Lilienau, Friedrich Stadler:** *Der Wiener Kreis. Texte und Bilder zum Logischen Empirismus.* Wien 2015 (Alfred Schmidt)
- Karl Sigmund:** *Sie nannten sich Der Wiener Kreis. Exaktes Denken am Rande des Untergangs.* Wiesbaden 2015 (Alfred Schmidt)
- 119 AutorInnenverzeichnis
- 120 Abbildungsnachweise

*Überlegungen zur Periodisierung der  
Pressegeschichte*

Die in der Österreichischen Nationalbibliothek überlieferte Sammlung von geschriebenen Zeitungen, in 27 Foliobänden zusammengefasst, ist die bislang bekannteste und zugleich eine der umfangreichsten Kollektionen solcher Zeitungen. Sie resultiert aus der Sammeltätigkeit von Octavian Secundus und Philipp Eduard Fugger und befindet sich seit dem 17. Jahrhundert, seit dem Ankauf der Fuggerschen Büchersammlung für die kaiserliche Bibliothek, in Wien. Die hier enthaltenen Zeitungen decken die Jahre zwischen 1568 und 1605 ab, allerdings nicht ohne Lücken<sup>1</sup>. Die bislang häufig zitierte, aber nur selten intensiver untersuchte und genutzte Sammlung war zwischen 2011 und 2015 Gegenstand eines vom *Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)* geförderten, vom *Institut für österreichische Geschichtsforschung* getragenen Projektes. Im Zusammenhang mit der Erschließung des Wiener Bestandes ergaben sich verschiedene Beobachtungen zum Phänomen der geschriebenen Zeitung, die durch Vergleiche mit anderen Sammlungen des deutschsprachigen Raumes und Italiens ergänzt wurden. Eine grundlegende Beobachtung zum Phänomen der geschriebenen Zeitung, die sich daraus ergab, soll hier zusammenfassend referiert werden<sup>2</sup>.

*Geschriebene Zeitung: Zum Begriff*

Von den Zeitgenossen des 16. Jahrhunderts wurden bekanntlich die Begriffe »Nachricht« und »Zeitung« in älterer Tradition noch synonym benutzt<sup>3</sup>. Die Analyse verschiedener Sammlungen macht allerdings deutlich, dass damit sehr unterschiedliche Textsorten zusammengefasst werden. Bei der Aufnahme der Fuggerzeitungen wie bei der vergleichenden Darstellung wurde deshalb versucht, eine möglichst klare Trennung in analytischer Absicht zu praktizieren<sup>4</sup>. Ziel war es dabei, den Typ des geschriebenen Periodikums klarer zu charakterisieren und es damit auch im Medienverbund<sup>5</sup>, in dem Nachrichten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts vermittelt wurden, zu verorten. Dazu wurden Überlegungen zur Abgrenzung der geschriebenen Zeitung von anderen Nachrichtenmedien der Zeit angestellt.

Der Begriff der »Geschriebenen Zeitung« sollte demnach ausschließlich für Formate verwendet werden, die ein (nach Maßgabe der Zeit) öffentlich vertriebenes, periodisch erscheinendes, nicht auf einen konkreten Empfänger zugesprochenes Nachrichtenmedium und damit ein tendenziell frei verfügbares Element eines Nachrichtenmarktes darstellten<sup>6</sup>. Formal typisch war die Gliederung in Überschrift, die Ort und Datum enthält, und Text, der seinerseits eine wenig ausgeprägte innere Gliederung aufweist.

derung in Nachrichteneinheiten aufweist, die allerdings nach Regionen beziehungsweise Gegenständen der Berichterstattung in Absätzen zusammengefasst sein konnten<sup>7</sup>. Der Umfang einer geschriebenen Zeitung belief sich im Allgemeinen auf ein bis drei Seiten; bei Zeitungen in italienischer Sprache, wie sie in der Wiener Sammlung ebenfalls enthalten sind, waren auch fünf Seiten nicht selten.

Im Text war die informative Funktion zentral – Nachrichten wurden nach ihrem Nachrichtenwert kompiliert, was in Wechselwirkung mit dem kommerziellen Charakter zu sehen ist. Kommentare und Stellungnahmen zur Berichterstattung kamen nur ausnahmsweise vor. Entstanden sein dürfte dieser Typus vorrangig politischer Berichterstattung in Italien<sup>8</sup>, von wo er in den 1530er und 1540er Jahren in den deutschsprachigen Raum vordrang. Der Transfer des italienischen Modells des »Avviso«<sup>9</sup> war verbunden mit stärkeren inhaltlichen Standardisierungen, die wohl in den 1550er Jahren zur Ausprägung eines eigenen Medientypus führten. Seine Übermittlungs- und Erscheinungsweise war eng an das Postwesen gekoppelt, so dass spätestens seit den 1580er Jahren eine wöchentliche Folge von geschriebenen Zeitungen aus den großen Nachrichtenzentren als typisch gelten kann.

Geschriebene Zeitungen in diesem Sinne wurden bei ihrer Übersendung teilweise durch zusätzliche Materialien ergänzt beziehungsweise ihrerseits als Beilagen zu Briefen übermittelt, so dass die eigentliche Zeitung nicht selten als Bestandteil eines Medienbündels in Erscheinung trat<sup>10</sup>. Von Dokumenten wie Fest- und Schlachtenberichten, Abbildungen, Abschriften von Verträgen, Listen etc. fällt dabei die Unterscheidung gewöhnlich leicht: Die formale Abgrenzung hinsichtlich des Aufbaus und oft auch des Umfangs, aber auch der Art der Formulierung ist deutlich. Oft wird auf den Charakter als Kopie auch explizit hingewiesen. Derartige Dokumente gehörten zu jeder Sammlung von Zeitungen, ohne selbst Zeitung zu sein.

Zwischen Brief, Nachrichtenbrief – auch als Briefzeitung bezeichnet – und geschriebener Zeitung ist die Differenzierung oft problematischer und sicher nicht in jedem Fall eindeutig<sup>11</sup>, ähnliches gilt auch für Berichte, die im Rahmen diplomatischer Tätigkeit entstanden, obwohl für sie in der Literatur mehrfach der Begriff Zeitung oder Briefzeitung Anwendung fand<sup>12</sup>. Vom wichtigsten gedruckten Nachrichtenmedium des 16. und 17. Jahrhunderts vor der Verbreitung gedruckter periodischer Zeitungen, von den sogenannten Neuen Zeitungen, lässt sich dagegen eine relativ klare Unterscheidung vornehmen. Typologisch sind es vor allem das klassische Kriterium des Drucks, aber auch die fehlende Periodizität der Neuen Zeitung, die zu nennen wären<sup>13</sup>. Außerdem sind keine kontinuierlichen Bezugsstrukturen durch Abonnement für die *Neuen Zeitungen* bekannt. Inhaltlich sind viele Neue Zeitungen eher auf ein Ereignis orientiert, über das dann teilweise mit zeitlichem Abstand ausführlicher berichtet wird, nicht aber auf kontinuierliche Nachrichtenübermittlung. Was unterscheidet aber nun die in dieser Weise definierten geschriebenen Zeitungen von der periodischen gedruckten Presse des 17. Jahrhunderts?

#### *Geschriebene Presse – gedruckte Zeitung*

Die gegenwärtig in der Presseforschung übliche Definition einer Zeitung benutzt vier Kriterien zu deren Beschreibung<sup>14</sup>: Periodizität, Aktua-

lität, Universalität und Publizität. Bei einer Anwendung auf die geschriebene Zeitung liegt die Periodizität auf der Hand, Oswald Bauer hat für die Fuggerzeitungen selbst ausführlich die Verbindung von Posttermin und Zeitungstermin erörtert<sup>15</sup>. Geschriebene und gedruckte Zeitungen der Zeit um 1600 waren für die Vermittlung auf die gleiche Institution angewiesen und von deren Regelmäßigkeiten bestimmt. Auch zur Aktualität und zur inhaltlichen Universalität geschriebener Zeitungen hat Bauers Studie gesicherte Kenntnisse erbracht<sup>16</sup>. Ein Vergleich seiner Ergebnisse mit der Inhaltsanalyse, die Thomas Schröder schon vor Jahren für die ersten Jahrgänge gedruckter Zeitungen vorgenommen hat<sup>17</sup>, zeigt weitgehende Parallelitäten zwischen geschriebenen und gedruckten Zeitungen in Hinblick auf Inhalte und Absendeorte.

Wenn man unter Universalität neben inhaltlichen Aspekten auch den Umstand versteht, dass die gedruckten Zeitungen der Frühen Neuzeit generell nicht auf einen spezifischen Rezipientenkreis zugeschrieben waren<sup>18</sup>, ergibt sich eine weitere Parallele zu geschriebenen Zeitungen. Beide waren für einen mehr oder weniger anonymen Leser produziert, was freilich in beiden Fällen (noch) nicht die inhaltliche wie faktische Zugänglichkeit für jedermann impliziert. Vielmehr waren potentielle Leserkreise für die Novellanten wie die Zeitungsverleger durchaus bekannt und abschätzbar, denn noch die frühen Zeitungstraktate des ausgehenden 17. Jahrhunderts gehen relativ klar davon aus, dass Zeitungen politisches Wissen für mit Politik Befasste präsentierten<sup>19</sup>.

Den entscheidenden Unterschied zwischen gedruckter und geschriebener Zeitung sahen ältere Studien im Druck<sup>20</sup>, also dem Merkmal der Publizität, und haben diesem konstitutive Bedeutung zugeschrieben. Allerdings resultierte aus dem Druck zunächst keineswegs eine grundlegende Veränderung von Format, Umfang, Textstruktur oder Aktualität der Zeitungen<sup>21</sup>. Möglich wurden allerdings eine größere Auflage, vor allem aber ein niedrigerer Preis. Der oft zitierte höhere Preis der geschriebenen Zeitung als Hinweis auf ihre größere Exklusivität<sup>22</sup> wäre freilich angesichts der geringen Zahl von Angaben und ihrer sehr großen Streuweite zu überdenken: Wie exklusiv war ein Produkt wirklich, das als Jahresabonnement für 10 Gulden verfügbar war<sup>23</sup>?

Dies gilt auch für das oft angeführte Argument der begrenzten Auflage geschriebener Zeitungen, das natürlich ebenfalls nicht von der Hand zu weisen ist. Allerdings scheint die schiere Zahl der überlieferten Exemplare dagegen zu sprechen, dass 10 oder 15 Stücke einer geschriebenen Zeitung wirklich eine Höchstgrenze darstellten<sup>24</sup>. Zudem fand das Kopieren und Wieder-Kopieren nicht nur in der eigentlichen Schreibstube des Novellanten statt – das seit langem bekannte Nachrichtenausschsystem deutscher Fürsten in den siebziger und achtziger Jahren<sup>25</sup>, die Existenz von Lesezirkeln schon Anfang des 17. Jahrhunderts<sup>26</sup>, das Vorlesen von Zeitungen in kleineren und größeren Zuhörergruppen<sup>27</sup>, das Kopieren und Weitergeben von Zeitungen in Kaufmannsbüros und Amtsstuben<sup>28</sup>, sprechen hier eine deutliche Sprache.

Die weitgehenden typologischen Gemeinsamkeiten und die derzeit ungeklärte Frage der Auflagenstärke sowohl bei geschriebenen wie bei gedruckten Zeitungen vor 1630 legen es nahe, die reine Tatsache der Drucklegung nicht zu hoch zu bewerten, sondern eher von einem Konstituierungsprozess in wechselseitiger Beeinflussung geschriebener und

gedruckter Nachrichtenmedien auszugehen. Dies gilt umso mehr, als der Medienwechsel zu Beginn des 17. Jahrhunderts ja keineswegs unvermittelt erfolgte – einerseits wird schon seit langem auf periodische Druckerzeugnisse hingewiesen<sup>29</sup>, die im ausgehenden 16. Jahrhundert in Erscheinung traten und die traditionell als Vorbereiter der Periodizität gedruckter Presse gelten. Andererseits lässt sich nachweisen, dass geschriebene Zeitungen durchaus Grundlage beziehungsweise Bestandteil gedruckter Texte werden konnten.

Beispielsweise belegte Michael Schilling anhand von Beispielen aus einer in München überlieferten Zeitungssammlung<sup>30</sup> einen solchen Fall. Dort erwähnt einer der beiliegenden Briefe, dass das ebenfalls erhaltene Flugblatt mit einer Abbildung der Schiffbrücke bei der Belagerung Antwerpens 1585 aufgrund einer »niederländischen zeitung« in Druck gegeben worden sei. Schilling konnte außerdem feststellen, dass ein ähnlicher Einblattdruck mit dem Titel *Warhafftiger vnd eygentlicher bericht / vnd Abconterfactur / der gewaltigen vor nie erhörten Festung* und einer ganz ähnlichen Abbildung auch den Text einer Zeitung vom 15. März 1585 aus Köln bis auf den letzten Absatz wörtlich wiedergibt.

Ein Vergleich mit den Wiener Fuggerzeitungen zeigt freilich den gleichen Befund: Die Abbildungen finden sich hier im Anschluss an die Zeitung aus Köln vom 15. März 1585<sup>31</sup> (Abb. 1) – und zwar exakt die gleichen, die Schilling auch in der Münchener Überlieferung festgestellt hat: eine italienische Radierung mit dem Titel *Vero et Nuovo disegno pianta della cita di Anvers*, eine kolorierte Radierung von Franz Hogenberg *Aigentliche Contrafactur der Bruggen und Sterckte welche der Prins von Parma gelegt hat uber den Schelt* und schließlich ein Aquarell über zwei Folioseiten mit der Ansicht der Schiffbrücke<sup>32</sup> (Abb. 2). Und auch hinsichtlich der Zeitung lässt sich die gleiche Übereinstimmung feststellen: Sie gibt in Wien exakt den Text wieder, den auch das bei dem Augsburger Michael Manger gedruckte Flugblatt aufweist<sup>33</sup>.

Die Frage, ob die Fugger als Zeitungsbezieher an der Drucklegung von geschriebenen Zeitungen beteiligt waren<sup>34</sup>, kann hier nicht beantwortet werden. Allerdings weist die Wiener Sammlung noch weitere Beispiele für den Druck geschriebener Zeitungen auf, die sich auch in den nicht oder nur wenig illustrierten Typen von Neuen Zeitungen finden, die im Quart- bzw. Oktavformat gedruckt wurden. Nimmt man nur die Bibliographie der Österreichischen Zeitungen<sup>35</sup>, so finden sich dort, nach den aufgenommenen Textanfängen zu urteilen, mindestens sieben sogenannte Neue Zeitungen, die größere Teile der Texte von in der Wiener Sammlung überlieferten geschriebenen Zeitungen im Druck wiedergeben, so etwa eine *Klägliche Zeittung, was massen der erschröckliche Erbfeindt Christenlichen Namens*, die 1592 bei Leonhard Nassinger in Wien gedruckt wurde, oder die *Letzte Vngerische auch Canissische Schlacht vnd Zeitung* von 1601<sup>36</sup>. Beide beginnen wörtlich wie Zeitungen aus Karlstadt/Karlovac vom 21.06.1592 bzw. aus Nagykanisza vom 8. 10. 1600.

Und auch eine Stichprobe im *Annus Christi* liefert ähnliche Ergebnisse: Das von dem Augsburger Samuel Dilbaum 1597 in Rohrschach herausgebrachte Periodikum ist seit langem in der Pressegeschichte als einer der »Vorläufer« der gedruckten periodischen Presse präsent. Gleich der erste Bericht im *Annus Christi* über den Besuch des walachischen Fürsten Mihai Viteazul in Siebenbürgen an der Jahreswende 1596/97 paraphra-



Abb. 1: ÖNB / Cod. 8958 (fol. 113v/114r): Ansicht einer Schiffsbrücke

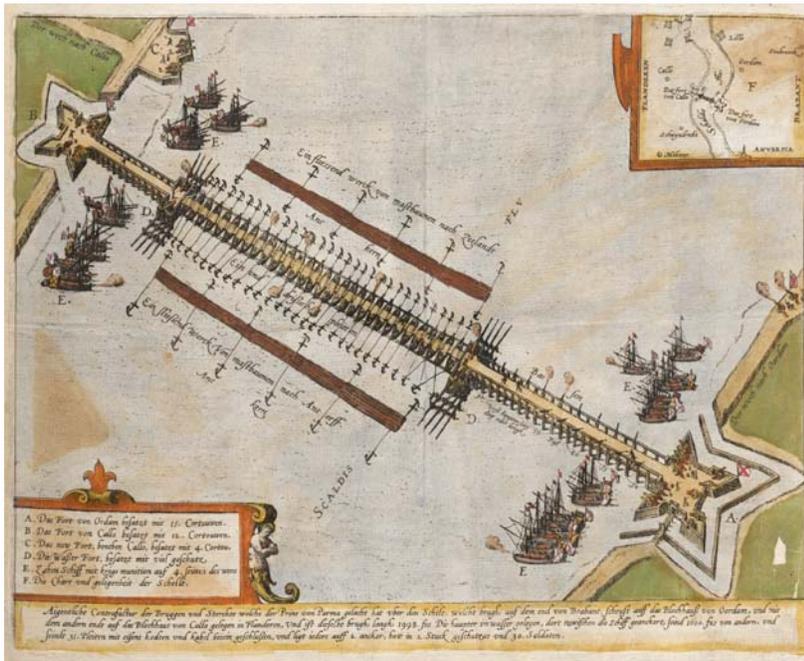


Abb. 2: ÖNB / Cod. 8958 (fol. 116r): Ansicht einer Schiffsbrücke

siert sichtlich eine Zeitung aus Alba Iulia/Siebenbürgisch Weißenburg vom 6. Januar 1597<sup>37</sup>; einzelne Passagen werden wörtlich wiedergegeben. Die Meldung über eine Missgeburt in Spanien vom Mai stammt offenbar aus einer Zeitung aus Venedig vom 9. Mai 1597<sup>38</sup>; der Bericht über die Ankunft eines Gesandten mit Briefen aus Georgien und Persien referiert größtenteils wörtlich die umfangreichere Meldung in einer Zeitung vom 19. Juli 1597 aus Prag<sup>39</sup> (Abb. 3).

Eine systematische Nachsuche würde die Zahl der Beispiele deutlich vermehren, zumal die Fuggerzeitungen ja nur einen Ausschnitt aus der Gesamtmenge verfügbarer geschriebener Zeitungen dokumentieren<sup>40</sup>. Die angeführten Beispiele belegen ein Faktum, dass in der Forschung zu geschriebenen Zeitungen einerseits, zu Druckerzeugnissen andererseits zumindest im deutschsprachigen Raum bislang kaum eine Rolle gespielt hat: Zwischen geschriebenen und gedruckten Publikationen dieser Zeit bestand keineswegs eine strikte Trennung. Dies belegen drei weitere Beobachtungen aus der Wiener Sammlung:

Zum einen findet sich dort eine, wenn auch geringe, Anzahl von Druckerzeugnissen. Außer den eben schon erwähnten Stichen trifft man etwa auf vier französische Flugschriften, einen spanischen Schlachtenbericht, ein deutsches Pasquill und ein Mandat der venezianischen Signoria<sup>41</sup>. Zum anderen werden in verschiedenen Zeitungen Drucke erwähnt – entweder solche, die der Zeitung bei der Übersendung beilagen, aber heute nicht mehr in der Sammlung sind<sup>42</sup>, oder indem auf gedruckte Materialien verwiesen wird. Und wenn eine Zeitung aus Venedig vom Juni 1598 die zentralen Festlegungen des Vertrags von Vervins nach einem in Venedig vorliegenden Druck referiert<sup>43</sup>, so stößt man auf den dritten Aspekt, den der Abschrift von Drucken<sup>44</sup>. Das Überschreiten der Grenze zwischen gedrucktem und geschriebenem Medium war auch in der damit angesprochenen Richtung möglich.

#### *Fazit*

Viele der gerade knapp angesprochenen Aspekte geben Anlass darüber nachzudenken, wie strikt die angesprochene mediale »Grenze« im letzten Drittel des 16. und im beginnenden 17. Jahrhundert tatsächlich gewesen ist. Für den deutschsprachigen Raum gibt es dazu – im Gegensatz zu England, Frankreich oder Italien<sup>45</sup> – bislang kaum Überlegungen. Die Frage nach Verbindungen zwischen geschriebenem und gedrucktem Medium ist jedoch zugleich eine Frage nach Zäsuren in der Presse- und Mediengeschichte. Sowohl für Johann Carolus wie für andere Zeitgenossen stellte sich der Schritt von der geschriebenen zur gedruckten Zeitung 1605 wohl kaum als »Geburt« eines neuen Mediums, sondern als Teil einer Entwicklung dar<sup>46</sup>. Erst Verfasser früher, in der Pressegeschichte oft zitierter Zeitungstraktate – insbesondere Kaspar Stieler – betonten den höheren Stellenwert gedruckter Zeitungen und sahen geschriebene »nur« als deren Vorläufer oder Vorlagen. Diesem Bild sind gerade pressegeschichtliche Erörterungen des 20. Jahrhunderts gern gefolgt<sup>47</sup> und haben dem Druck als solchem größere Dignität zugeschrieben.

Gegen die einseitige Überhöhung der medialen Bedeutung des Faktums, das etwas gedruckt vorlag, haben sich mittlerweile Bedenken erhoben<sup>48</sup>; verschiedene Studien zur Geschichte der Presse und der Publizistik betonen, dass gedruckte und geschriebene Zeitungen über Jahr-



zehnte parallel existiert hätten und dass Publizität in der Frühen Neuzeit auf vielerlei Weise hergestellt werden konnte<sup>49</sup>. Über die gegenseitige Beeinflussung beider Medienformen und über die Relevanz des angesprochenen Faktums für die Pressegeschichte gibt es jedoch zumindest in der deutschen Forschung derzeit noch nicht viel mehr als Vermutungen. Dass neue Zeitungen und geschriebene Zeitungen miteinander inhaltlich direkt verbunden waren, ist bereits angedeutet worden. Dass es lange vor 1605 immer wieder einzelne gedruckte Zeitungen gab, die inhaltlich und formal den später periodisch erscheinenden gedruckten Blättern weitgehend entsprachen, ist bislang kaum reflektiert worden und wäre weiter zu untersuchen. In Erwägung dieses Umstands sollte man die Ereignisse in Straßburg im Herbst 1605 stärker in eine Inkubationsphase der modernen Presse einordnen, die das letzte Viertel des 16. und das erste Drittel des 17. Jahrhunderts umfasste.

<sup>1</sup> ÖNB Cod. 8949 bis 8975. Zur Struktur der Sammlung siehe [www.fuggerzeitungen.univie.ac.at](http://www.fuggerzeitungen.univie.ac.at) [Zugriff 12.10.2015].

<sup>2</sup> Eine ausführlichere Fassung des folgenden Beitrages, auch mit Angaben zur Sammlung selbst, siehe Katrin Keller, Die Fuggerzeitungen als geschriebene Zeitungen, in: Katrin Keller, Paola Molino, *Die Fuggerzeitungen im Kontext. Zeitungssammlungen im Alten Reich und in Italien* (MIÖG Ergänzungsband): Wien-Köln-Weimar 2015.

<sup>3</sup> Vgl. Wilhelm und Jacob Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, 16 Bde. in 32 Teilbänden: Leipzig 1854–1961, Bd. 31, 590–595. Zum Begriff in der neueren Literatur siehe etwa Jürgen Wilke, Korrespondenten und geschriebene Zeitungen, in: Johannes Arndt, Esther-Beate Körber (Hrsg.), *Das Mediensystem im Alten Reich der Frühen Neuzeit (1600–1750)* (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte, Beiheft 75): Göttingen 2010) 59–72, hier 70; Holger Böning, »Gewiss ist es /dass

alle gedruckten Zeitungen erst geschrieben seyn müssen«. Handgeschriebene und gedruckte Zeitung im Spannungsfeld von Abhängigkeit, Koexistenz und Konkurrenz, in: Daphnis 37 (2008), 203–242, hier 207f.

<sup>4</sup> Dazu Zsuzsa Barbarics, Renate Pieper, *Handwritten Newsletters as a means of Communication in Early modern Europe*, in: Francisco Bethencourt, Florike Egmond (Hrsg.), *Cultural Exchange in Early modern Europe*, Bd. 3: *Correspondence and cultural Exchange in Europe, 1400–1700*: Cambridge 2007, 53–79, hier 54.

<sup>5</sup> Heiko Droste, »Einige Wiener briefe wollen noch publiciren«. Die Geschriebene Zeitung als öffentliches Nachrichtenmedium, in: Volker Bauer, Holger Böning (Hrsg.), *Die Entstehung des Zeitungswesens im 17. Jahrhundert: Ein neues Medium und sein Folgen für das Kommunikationssystem der Frühen Neuzeit* (Presse und Geschichte. Neue Beiträge 54): Bremen 2011, 1–22, hier 7; Andrew Pettegree, *The Invention of News. How the World Came to Know About Itself*: Yale 2014, 117–138.

<sup>6</sup> Siehe etwa Droste, *Geschriebene Zeitung*, 18; Paul Arblaster, *From Ghent to Aix. How They Brought the News in the Habsburg Netherlands, 1550–1750*: Leiden–Boston 2014, 49; Pettegree, *Invention of News*, 5, 97.

<sup>7</sup> Barbarics/Pieper, *Handwritten Newsletters*, 58–61; Oswald Bauer, *Zeitungen vor der Zeitung. Die Fuggerzeitungen (1568 – 1605) und das frühmoderne Nachrichtensystem* (Colloquia Augustana 28): Berlin 2011, 71f.; Susanne Friedrich, *Drehscheibe Regensburg. Das Informations- und Kommunikationssystem des Immerwährenden Reichstags um 1700* (Colloquia Augustana 23): Berlin 2007, 417f.

<sup>8</sup> Cornel Zwierlein, *Fuggerzeitungen als Ergebnis von italienisch-deutschem Kulturtransfer 1552–1570*. In: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 90 (2010), 169–224; Barbarics-Hermanik, *Medien*, 256; Pettegree, *Invention of News*, 110f.

<sup>9</sup> Paola Molino, *Die Fuggerzeitungen: Zwei Seelen, ein Leib*, in: Keller/Molino, *Fuggerzeitungen*.

<sup>10</sup> Zsuzsa Barbarics-Hermanik, *Medien und*

Protagonisten im Kultur-  
austausch zwischen der  
Habsburgermonarchie und  
dem Osmanischen Reich, in:  
Eckhard Leuschner, Thomas  
Wünsch (Hrsg.), *Das Bild des  
Feindes. Konstruktion von An-  
tagonismen und Kulturtransfer  
im Zeitalter der Türkenkriege.  
Ostmitteleuropa, Italien und Os-  
manisches Reich*: Berlin 2013,  
253–266, hier 256.

<sup>11</sup> Zur Unterscheidung  
siehe etwa Cornel Zwierlein,  
*Discorso und Lex Dei. Die Ent-  
stehung neuer Denkrahmen im  
16. Jahrhundert und die Wahr-  
nehmung der französischen  
Religionskriege in Italien und  
Deutschland* (Schriftenreihe  
der Historischen Kommissi-  
on bei der Bayerischen  
Akademie der Wissenschaften  
74): Göttingen 2006, 574;  
Wilke, Korrespondenten,  
60–62; Bauer, *Zeitungen vor  
der Zeitung*, 40f.

<sup>12</sup> Z. B. Margot Linde-  
mann, *Deutsche Presse bis  
1815*, Berlin: 1969, Nachdr.  
Berlin 1988, 15; Johannes Arndt,  
*Herrschaftskontrolle durch  
Öffentlichkeit. Die publizistische  
Darstellung politischer Konflikte  
im Heiligen Römischen Reich  
1648–1750* (Veröffentlichun-  
gen des Instituts für Euro-  
päische Geschichte Mainz,  
Abt. Universalgeschichte  
224): Göttingen 2013, 68–72;  
Wilke, Korrespondenten, 60.

<sup>13</sup> Unter den vielen  
Publikationen von Helmut  
Lang zu diesem Thema  
siehe etwa Ders., *Die Neue  
Zeitung des 15. bis 17. Jahr-  
hunderts – Entwicklungs-  
geschichte und Typologie.  
Unter besonderer Berück-  
sichtigung der österrei-  
chischen Neuen Zeitungen*, in:  
Herbert Zeman (Hrsg.), *Die  
österreichische Literatur. Ihr  
Profil von den Anfängen im Mit-  
telalter bis ins 18. Jahrhundert  
(1050–1750)*, Teil 2: Graz 1986,  
681–690; Thomas Schröder,  
*Die ersten Zeitungen. Textgestal-  
tung und Nachrichtenauswahl*:  
Tübingen 1995, 14–16; Pett-  
egree, *Invention of News*,  
70–75.

<sup>14</sup> Vgl. etwa Rudolf  
Stöber, *Mediengeschichte.  
Die Evolution »neuer Medien«  
von Gutenberg bis Gates. Eine  
Einführung*, Bd. 1: Presse  
– Telekommunikation:  
Wiesbaden 2003, 61; Bauer,  
*Zeitungen vor der Zeitung*,  
40f.

<sup>15</sup> Bauer, *Zeitungen  
vor der Zeitung*, 167–188;  
Friedrich, *Drehscheibe  
Regensburg*, 414–416; zum  
Zusammenhang von Post  
und Presse siehe Wolf-  
gang Behringer, *Im Zeichen  
des Merkur. Reichspost und  
Kommunikationsrevolution in  
der frühen Neuzeit* (Veröffent-  
lichungen des Max-Planck-  
Instituts für Geschichte 189):  
Göttingen 2003, z. B. 346f.;  
Holger Böning, *Handge-  
schriebene und gedruckte  
Zeitung im Spannungsfeld  
von Abhängigkeit, Koexistenz  
und Konkurrenz*, in:  
Volker Bauer, Holger Böning  
(Hrsg.), *Die Entstehung des Zei-  
tungswesens im 17. Jahrhundert:  
Ein neues Medium und sein  
Folgen für das Kommunikati-  
onssystem der Frühen Neuzeit*  
(Presse und Geschichte.  
Neue Beiträge 54): Bremen  
2011, 23–56, hier 24.

<sup>16</sup> Bauer, *Zeitungen vor  
der Zeitung*, 75f., 344f.

<sup>17</sup> Schröder, *Erste Zeitun-  
gen*, 59–61.

<sup>18</sup> Zur Anonymität  
geschriebener Zeitungen:  
Barbarics-Hermanik, 256f.;  
Zdeněk Šimeček, *Geschrie-  
bene Zeitungen in den bö-  
hmischen Ländern um 1600  
und ihr Entstehungs- und  
Rezeptionszusammenhang  
mit den gedruckten Zeitun-  
gen*, in: Hartwig Gebhardt,  
Helmut Lang (Hrsg.), *Presse  
und Geschichte II. Neue Beiträge  
zur historischen Kommuni-  
kationsforschung* (Deutsche  
Presseforschung 26): Mün-  
chen 1987, 71–82, hier 77. Für  
gedruckte Zeitungen siehe  
etwa Arndt, *Herrschaftskont-  
rolle*, 50; Arblaster, *From  
Ghent to Aix*, 9

<sup>19</sup> Barbarics/Pieper,  
*Handwritten Newsletters*,

60–63; Mario Infelise, *Le  
marché des informations  
à Venise au XVIIe siècle*,  
in: Henri Duranton, Pierre  
Retat (Hrsg.), *Gazettes et infor-  
mation politique sous l'Ancien  
Régime*: Saint-Étienne 1999,  
117–128, hier 123f.; Droste,  
*Geschriebene Zeitung*, 14f.;  
Behringer, *Merkur*, 373; Tho-  
mas Weißbrich, Horst Carl,  
*Präsenz und Information*:  
Frühneuzeitliche Konzeptio-  
nen von Medienereignissen,  
in: Joachim Eibach, Horst  
Carl (Hrsg.), *Europäische  
Wahrnehmungen 1650–1850.  
Interkulturelle Kommunikation  
und Medienereignisse* (Histori-  
sche Formationen Europas 3):  
Hannover 2008, 75–98,  
hier 78f.

<sup>20</sup> Johannes Weber, »Die  
Novellen sind eine Eröff-  
nung des Buchs der gantzen  
Welt«. Die Entstehung der  
Zeitung im 17. Jahrhundert,  
in: Klaus Beyrer, Martin  
Dallmeier (Hrsg.), *Als die  
Post noch Zeitung machte. Eine  
Pressegeschichte*: Gießen 1994,  
15–25, hier 18; Schröder,  
*Erste Zeitungen*, 13; Böning,  
*Zeitungen* 2011, 23.

<sup>21</sup> Thomas Gloning,  
*Zur Vorgeschichte von  
Darstellungsformen und  
Textmerkmalen der ersten  
Wochenzeitungen*, in:  
Gerd Fritz, Erich Straßner  
(Hrsg.), *Die Sprache der ersten  
deutschen Wochenzeitungen im  
17. Jahrhundert* (Medien in  
Forschung und Unterricht,  
Serie A, 41): Tübingen 1996,  
196–258; Sonja Schultheiß-  
Heinz, *Politik in der euro-  
päischen Publizistik. Eine  
historische Inhaltsanalyse von  
Zeitungen des 17. Jahrhunderts*  
(Beiträge zur Kommunikati-  
onsgeschichte 16): Stuttgart  
2004, 64f.

<sup>22</sup> Böning, *Zeitungen*  
2011, 24, 31f.; Wilke, *Korre-  
spondenten*, 62; Schröder,  
*Erste Zeitungen*, 12; Droste,  
*Geschriebene Zeitung*, 15,  
19f.; Šimeček, *Geschriebene  
Zeitungen*, 77; Lore Sporhan-  
Krempel, *Nürnberg als Nach-  
richtenzentrum zwischen 1400*

und 1700: Nürnberg 1968, 126; Friedrich, Drehscheibe Regensburg, 410; Bauer, Zeitungen vor der Zeitung, 108f.

23 Katrin Keller, Zeitungssammlungen im Alten Reich. Umriss einer Medienlandschaft, in: Keller/Molino, Fuggerzeitungen; weitere Angaben z.B. bei Sporhan-Krempel, Nürnberg, 126; Behringer, Merkur, 374; Bauer, Zeitungen vor der Zeitung, 109.

24 So zuletzt Arndt, Herrschaftskontrolle, 67; siehe aber Friedrich, Drehscheibe Regensburg, 412; Harold Love, *Scribal Publication in seventeenth-century England*: Oxford 1993, 11f.; Behringer, Merkur, 372.

25 Zwierlein, *Discorso*, 588–610.

26 Böning, Zeitungen 2011, 31, 36f.; Friedrich, Drehscheibe Regensburg, 410.

27 Arblaster, *From Ghent to Aix*, 7f.

28 Keller, Zeitungssammlungen; Paola Molino, »Sibenbürgischen carriers mündlich anzeigen – Per lettere di Transilvania«. Die Fuggerzeitungen im Kontext italienischer Sammlungen, in: Keller/Molino, Fuggerzeitungen.

29 Z. B. Schröder, *Erste Zeitungen*, 13–25.

30 Michael Schilling, *Bildpublizistik der frühen Neuzeit. Aufgaben und Leistungen des illustrierten Flugblatts bis um 1700* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 29): Tübingen 1990, 98–101; Bauer, Zeitungen vor der Zeitung, 347–353.

31 ÖNB Cod. 8958, fol. 112r–114r.

32 ÖNB Cod. 8958, fol. 115r, 116r, 114r; Schilling, *Bildpublizistik*, 448–450 und 99f.

33 Ebd., 365 (Wortlaut der Zeitung) sowie 449.

34 Bauer, Zeitungen vor der Zeitung, 351.

35 Helmut Lang, Ladislaus

Lang (Bearb.), *Österreichische Retrospektive Bibliographie, Reihe 2: Österreichische Zeitungen 1492-1942*, Bd. 1: Bibliographie der österreichischen (nichtperiodischen) Neuen Zeitungen 1492-1705, München 2001; zum Typus siehe oben Anm. 13.

36 Lang und Lang, Nr. 2,1:80, Nr. 2:1, 92; ÖNB Cod. 8965, Bl. 455v–456v; ebd. Cod. 8973, Bl. 507v–508r.

37 Samuel Dilbaum, *Annus Christi: Historische erzählung der fürnembsten Geschichten und handlungen, so in diesem 1597 Jahr, vast in ganzem Europa, denckwürdig abgelauffen ...*: Rohrschach 1597, Nachdr. Walluf–Nendeln 1977; ÖNB Cod. 8970, fol. 888r–888v.

38 ÖNB Cod. 8970, fol. 602v–603r.

39 ÖNB Cod. 8970, fol. 438r–439r.

40 Zwierlein, Fuggerzeitungen, 3, 29; Keller, Zeitungssammlungen.

41 ÖNB Cod. 8950, fol. 308r; Cod. 8955, fol. 391v–397v; Cod. 8958, fol. 127Ar–127Dv, 153ar–153dv; Cod. 8959, fol. 709r; Cod. 8960, fol. 470ar–470hv, 470ir–470ov, 470pr–470wv; Cod. 8963, fol. 222Ar–222Hv, Cod. 8963, fol. 405Ar–405Dv.

42 Z. B. ÖNB Cod. 8951, fol. 400v: Zeitung aus Venedig vom 31. Januar 1578;

Cod. 8952, fol. 231r–232r: Zeitung aus Köln vom 19. Juni 1579; Cod. 8952, fol. 408r–408v: Zeitung aus Antwerpen vom 28. November 1579; Cod. 8968, fol. 43r–43v: Zeitung aus Lyon vom 14. Januar 1595.

43 ÖNB Cod. 8971, fol. 327r–328v: 5. Juni 1598.

44 ÖNB Cod. 8951, fol. 215r–216r; Cod. 8953, fol. 124r–126v; Cod. 8959, fol. 509r–516v; Cod. 8962, fol. 559r–561v; Cod. 8964, fol. 441r–442v. Siehe auch Oswald Bauer, *Pasquille in den Fuggerzeitungen. Spott- und Schmähdichte zwischen*

*Polemik und Kritik* (1568–1605) (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 1): Wien–Köln–Weimar 2008.

45 Z. B. Donald F. McKenzie, *Speech – Manuscript – Print*, in: Ders., *Making Meaning. »Printers of the Mind« and other Essays*: Amherst 2002, 237–258; Love, *Scribal publication*; François Moureau, *La plume et le plomb. Espaces de l'imprimé et du manuscrit au siècle des Lumières*: Paris 2006; für Italien siehe Molino, *Zwei Seelen*; Michael Giesecke, *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*: Frankfurt a. M. 1991, 363

46 Zu Carolus siehe Johannes Weber, *Straßburg 1605: Die Geburt der Zeitung. Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 7 (2005), 3–26; Droste, *Geschriebene Zeitung*, 15, 18.

47 Droste, *Geschriebene Zeitung*, 14; Šimeček, *Geschriebene Zeitungen*, 79; Schröder, *Erste Zeitungen*, 103–106, 110f.; Böning, *Zeitungen* 2008, 218–220; Barbarics/Pieper, *Handwritten Newsletter*, 61f.; Wilke, *Korrespondenten*, 61. Zur älteren Debatte um die Höherwertigkeit des Gedruckten siehe Giesecke, *Buchdruck* 183, 504–506.

48 Jan-Dirk Müller, *Medialität. Frühe Neuzeit und Medienwandel*, in: Kathrin Stegbauer, Herfried Vögel, Michael Waltenberger (Hrsg.), *Kulturwissenschaftliche Frühneuezeitforschung: Beiträge zur Identität der Germanistik*: Berlin 2004, 49–70, hier 55f.

49 Böning, *Zeitungen* 2008, 206; Droste, *Geschriebene Zeitung*, 19f.; Arndt, *Herrschaftskontrolle*, 68f.; Lindemann, *Deutsche Presse*, 20f.; Arblaster, *From Ghent to Aix*, 7f.

*Zwei nahezu unbekannte Zeitungen der  
josephinischen Ära*

Die bibliographische Erfassung der im Gebiet des heutigen Österreich erschienenen Zeitungen bis 1945 ist weitestgehend abgeschlossen; es konnten 6725 Titel (inklusive Titeländerungen) mit Standort- und Bestandsangaben nachgewiesen werden<sup>1</sup>. Ein Großteil der Titel aus dem Zeitraum 1850 – 1945 fand sich in der Österreichischen Zeitungs- und Zeitschriften-Datenbank (ÖZDB), die Epoche davor benötigte allerdings intensive bibliographische Recherchen.

Die kurze Aktualitätssdauer von Zeitungen sorgte für deren baldige Vernichtung. Für Bibliotheken galten Zeitungen als minderwertig. Bibliotheken sammelten grundsätzlich nur Werke der Hochkultur, keine populären Zeitschriften, keine Flugblätter, keine Einblattdrucke, schon gar nicht Zeitungen, deren Archivierung die Überprüfung der Vollständigkeit, viel Speicherplatz und hohe Buchbinderkosten erfordert hätte. Das Exemplar des *Wienerischen Diariums* (ab 1780 *Wiener Zeitung*) der Wiener Hofbibliothek entstammt beispielsweise nicht der eigenen Sammeltätigkeit, sondern kam aus der Bibliothek des Wiener St. Anna-Klosters; die Blätter der josephinischen Zeit sind größtenteils spätere Erwerbungen, die des Revolutionsjahrs 1848 in Bausch und Bogen vom damaligen Innenministerium an die Hofbibliothek abgegeben. Die besonders reichen Bestände an alten Wiener Zeitungen, Zeitschriften und josephinischen Broschüren in der erst 1856 neugegründeten Wiener Stadt- und Landesbibliothek (heute modern »Wienbibliothek im Rathaus«) gehen beispielhaft auf gezielte Erwerbungspolitik zurück.

Trotzdem: viele Bestandslücken sind kaum, einige wahrscheinlich nie zu schließen. Von den bis zum Jahr 1800 in Wien erschienenen 129 Zeitungen sind 47 (36 %) in keinem einzigen Stück erhalten geblieben; man kennt aus der zeitgenössischen Literatur und aus Inseraten bestenfalls den Titel. Von diesen 47 Blättern sind 17 (36 %) »Geschriebene Zeitungen«. Diese handschriftlich in kleiner Auflage (selten mehr als 100) vervielfältigten Blätter waren trotz ihres hohen Preises sehr beliebt, weil die Abonnenten scheinbar Exklusives, vielleicht an der Zensur Vorbeigeschleustes zu lesen bekamen. Geschriebene Zeitungen wurden seit dem 17. Jahrhundert immer wieder verboten und waren naturgemäß meist sehr kurzlebig.

Eine Ausnahme, da nämlich der Zensur vorgelegt, bildet *Der heimliche Botschafter*, der handschriftlich von März 1791 bis März 1794 unter Nennung des Eigentümers Franz Staudinger sowie der Redakteure Karl Fritz von Rustenfeld und [Karl Strachowsky von?] Strachowitz in Wien erschien und wovon 294 Nummern erhalten sind<sup>2</sup>. Auf Publikumswunsch gab es auch eine italienische Ausgabe<sup>3</sup>.

Das Gewährenlassen der Presse und Publizistik unter Joseph II. – immer wieder und immer noch als »Pressefreiheit« missverstanden – brachte diesem Jahrzehnt mehr als 4000 »Josephinische Broschüren«, Heftchen im Kleinoktavformat und 16 bis 80 Seiten stark<sup>4</sup>; sie wurden gekauft und verschlungen und befriedigten endlich die unter Maria Theresias Zensur geknebelte Leselust. Jede Belanglosigkeit fand den Weg mit schlechten Typen auf schlechtes Papier – und jeder, der eine Feder halten konnte, war Autor, Herausgeber oder Redakteur. Es war das goldene Dezennium der Papierfabrikanten, Verleger und Drucker. Den besten Überblick gibt Kurt Strasser, der sich seit 1942 mit der josephinischen Presse beschäftigte<sup>5</sup>.

Die Periodisierung der Broschüren gebar an die 200 Zeitschriften, und ab 1783 kamen Zeitungen eines in Wien bislang unbekanntens Typs heraus. Vorgabe war: um jeden Preis anders zu sein als die geschmähte *Wiener Zeitung*! Sie erschienen täglich (die *Wiener Zeitung* hingegen nur Mittwoch und Samstag) im winzigen Kleinoktavformat (die *Wiener Zeitung* in quarto), kosteten pro Nummer 1 Kreuzer (die *Wiener Zeitung* 7 Kreuzer), brachten kunterbunt Gedichte, Anekdoten, kurze Dramolette, Rätsel, den Theaterspielplan, Listen der Verstorbenen und der ankommenden Fremden, die gezogenen Lottozahlen – und hin und wieder doch ein paar Nachrichten. *Das Wienerblättchen*<sup>6</sup> eröffnete am 3. August 1783 den Reigen, und bis 1790 sollten noch 40 Neuerscheinungen folgen, darunter auch in französischer, griechischer, italienischer und ungarischer Sprache.

Als am 17. November 1783 *Die Brieftasche*<sup>7</sup> ins Leben trat, wandte sich der Herausgeber Joseph Richter an das Publikum:

*»In Paris gehen die Petit affiches und das Journal de Paris, zwei öffentliche Blätter, die täglich herauskommen, schon viele Jahre nebeneinander her. Die Herausgeber leben in guter Harmonie und das Publikum liest beide mit Vergnügen. Dies hat eine Gemeinschaft guter Freunde auf die Idee geführt, daß sich wohl auch in Wien bei einer Volksmenge von 200.000 Menschen zwei Blätter nachbarlich vertragen könnten. Sie entschlossen sich also, ein Blatt zu schreiben, das mit dem bekannten Wiener Blättchen (denn sie verbauen niemandem gern das Licht, oder schlagen anderen ehrlichen Leuten ein Bein unter) im wesentlichen keine andere Ähnlichkeit haben wird, als daß es ebenfalls täglich herauskömmt und wie dieses nur 1 kr kostet«<sup>8</sup>.*

Diese kollegiale und koexistenzielle Fairness währte nicht lange. Mit jeder Neuerscheinung wurde – bei stagnierender Käufer- und Leserzahl – die Konkurrenz größer, der Verdrängungsprozess brutaler. Als Ergebnis der Überlebensstrategien bildeten sich vier Zeitungsgattungen heraus:

**Originalzeitungen:** der Herausgeber oder Redakteur bestimmt Blattlinie und Inhalt, wählt seine Quellen aus und ist oftmals der einzige Verfasser der Zeitung.

**Zeitungsauszüge:** der Herausgeber abonniert eine größere Zahl auswärtiger, bereits zensurierter Zeitungen und wählt daraus mit der Schere jene Artikel, die er zu einer neuen Zeitung zusammenstellt. Die Artikel müssen wörtlich übernommen und Titel und Nummer der Quellenzeitung zitiert werden.

**Zeitungsnachdrucke:** Ab 1786 war es erlaubt, ausländische Zeitungen gleichsam als Faksimile komplett nachzudrucken – nach der merkantilistischen Maxime: was im Inland erzeugt werden kann, braucht nicht importiert werden. Der Verleger erwirbt Exemplare der ausländischen

Originalzeitung zum Nachdruck, den er um den halben Preis der Originalzeitung anbieten kann. Der Import der Originalzeitung ist verboten. Die Verleger der Originalzeitungen kämpften dagegen stets erfolglos an. Von den bekannten sieben Nachdrucken<sup>9</sup> konnten bisher nur von zweien je eine Zeitungsnummer nachgewiesen werden<sup>10</sup>.

Geschriebene Zeitungen<sup>11</sup>. In der Wiener Stadt- und Landesbibliothek und im Österreichischen Staatsarchiv sind vereinzelt Exemplare erhalten<sup>12</sup>.

#### *Wiener=Fama*

»Der nächste Versuch, dem Wienerblättchen Konkurrenz zu machen, ist leider nur in Spuren nachweisbar«, bedauert Strasser<sup>13</sup>. Diese Spuren beschränken sich auf eine einzige und noch dazu unvollständige Zeitungsnummer vom 6. Juni 1785 mit dem Titel *Wiener=Fama*<sup>14</sup>, die Strasser in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek fand<sup>15</sup>; er nennt als Herausgeber Johann Mayrhofer und Ludwig Mausberger als Verleger. Das Blatt erschien im Kleinoktavformat täglich, wahrscheinlich bis ins Jahr 1786, und kostete 1 Kreuzer.

Glücklicherweise tauchten zwei Konvolute auf, die eine passable Charakteristik dieser Zeitung erlauben: fünf lose Nummern vom 1.-4. und 6. September 1785 und ein Band mit 29 Nummern vom 14. September bis 1. Oktober 1785<sup>16</sup>. In diesen Band sind auch 16 Nummern des *Wienerblättchens* eingebunden<sup>17</sup>, was in zwei Fällen belegt, dass die *Wiener=Fama* Artikel, die am Vortag im *Wienerblättchen* erschienen waren, wörtlich abgedruckt hat. Fast jede Nummer wird von einem Gedicht eingeleitet, nahezu alle haben den damals 22jährigen Joachim Perinet zum Verfasser (schon 1783 war Perinet »Hausdichter« der *Brieftasche*). Daran reißen sich Anekdoten, einschläfernde dramatisierte Fortsetzungsgeschichten<sup>18</sup>, Ausflüge ins Tierreich<sup>19</sup> und belehrende Artikel. Ob allerdings *Mechanisches Beten der Kalmucken*, *Etwas von den Wilden, in Amerika* oder *Die Regierungsform, und Lebensart der Peruaner vor der Ankunft der Spanier* ihre Interessenten gefunden haben? Zeitungsnachrichten im eigentlichen Sinne waren in der Minderzahl, jedenfalls waren sie unpolitisch. Am Ende sind hin und wieder *Ankommende Fremde* und *Verstorbene*, die Lottozahlen und die *Schauspiele im Kaiserl. Königl. Nationalhoftheater* und *In der Leopoldstadt*.

Ein Vergleich zwischen *Wiener=Fama* und *Wienerblättchen* fällt eindeutig zugunsten des *Wienerblättchens* aus. Dass die *Wiener=Fama* erst im Lauf des Jahres 1786 einging, ist einzig dem Umstand zu verdanken, dass außer dem *Wienblättchen* keine Konkurrenten existierten; denn *Die Brieftasche* war schon am 5. Jänner 1784 eingegangen, ebenso *Der Aufrichtige Postkläppererboth in Wien*<sup>20</sup> (17. Dezember 1783 – 3. Jänner 1784) sowie sein Nachfolger *Die Post von Wien*<sup>21</sup> (22. Jänner – 31. März 1784).

Zur Jahresmitte 1786 begann die Ära der Zeitungsauszüge: ab 1. Juli 1786 erschien der *Auszug aller europäischen Zeitungen*<sup>22</sup>, ab August 1786 das zweimal täglich herausgegebene *Wiener Früh- und Abend Blatt*<sup>23</sup>. Spätestens dann hatte die Stunde für die *Wiener=Fama* geschlagen.

#### *Die Wiener=Nachrichten*

Als am 1. April 1788 die erste Nummer eines Blattes mit dem Titel *Wiener neueste Nachrichten*, gedruckt im k. k. Taubstummeninstitut<sup>24</sup>, erschien, goss der anonyme Herausgeber seine Hoffnungen in gebundene Sprache:



# Wiener = Fama.

Samstag den 3ten September, 1785.

Auf eine Venus,  
in deren Schoos Kuyido schlummert.

Im schönsten Reich den ihr Natur gegeben  
Liegt Venus da, gebildet nach dem Leben,  
Doch seht, Ihr loser Knabe  
Kruht auf dem Liebesgrabe  
So schelmisch lächelnd dort?  
Den Duden wünscht ich fort,

Merinet.

E

Vom

Abb. 1: Wiener=Fama (Stücktitel)

An das Blatt

Bey den vielen Zeitungen,  
Die in Wien grassiren,  
Mögt ihr Wiener Nachrichten  
Auch eur Glück probieren,  
Schaut, ob die Wienerstadt  
Nicht noch Platz für eine hat.

Beyfall wird der Wiener euch,  
Denk ich, nicht versagen,  
Denn ihr bringt ja schwer und reich  
Ferne hergetragen,  
Staatskunst, Kriegskunst, Kriegsglück  
Und mit unter Windfabrik.

Was in Wissenschaft und Kunst  
Neues sich ergeben,  
Schauspiel, Räthsel, Lottogunst  
Gebet ihr daneben,  
Drum so seys gewagt, – das Glück,  
Das entscheide eur Geschik.

Die Zeitung gehört zur Gattung der Zeitungsauszüge, erschien im Kleinkostavformat täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, das Stück kostete 1 Kreuzer. Im Mai oder Juni 1788 änderte sich der Titel in *Neueste Wiener Nachrichten*<sup>25</sup>. Bestände haben sich in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek<sup>26</sup>, in der Österreichischen Nationalbibliothek<sup>27</sup> und in Privatbesitz<sup>28</sup> erhalten. Strasser kann das Erscheinen noch bis April 1789 nachweisen, »woraus man vermuten kann, dass der Stempel Grund zum Eingehen wurde«<sup>29</sup>.

Doch hier irrte Strasser. Ein *Siebentes Bändchen* vom Juli 1789 kam zum Vorschein – mit der dritten Titelvariante *Die Wiener=Nachrichten*<sup>30</sup>. Das Bändchen enthält die Nummern 1-27 vom 1.-31. Juli 1789. Format und Erscheinungsweise blieben gleich, nicht jedoch der Preis. Am Ende der ersten Nummer wendet sich der Herausgeber *An die Leser der Wiener=Nachrichten* und teilt mit, dass ab nun der Stückpreis von 1 Kreuzer auf 1 ½ Kreuzer angehoben werden muss. Grund dafür war das Stempelpatent mit Wirksamkeit ab 1. Juli 1789. Betroffen waren alle »... Zeitungen, Zeitungsauszüge, Journale, Tag- und Wochenblätter, Broschüren und einzelne [d. h. einzeln erschienene] Komödien ... ohne Rücksicht auf ihren innerlichen Gehalt ...<sup>31</sup>. »Den Zeitungsherausgebern blieb nichts anderes übrig, als die Stempelkosten linear auf den Verkaufspreis zu übertragen. Das Absinken der Auflage ist geradezu mathematisch festzustellen, denn das Hofpostamt hat im Durchschnitte mit 1. Julius um einige 100 der durch den Stempel erhöhten Zeitungen weniger, dafür aber von den nicht erhöhten Brünner- und Wiener Zeitungen die alte Zahl«<sup>32</sup>.

Die für den Verkauf oder die Versendung durch die Post bestimmten Exemplare mussten auf das Stempelamt gebracht werden. Jedes Exemplar wurde mit einem kleinen Rundstempel mit gekröntem Wiener Wappen auf der Titelseite gestempelt. Dann wurden die gestempelten Zeitungsexemplare gezählt und pro Stempelabdruck ½ Kreuzer verrech-

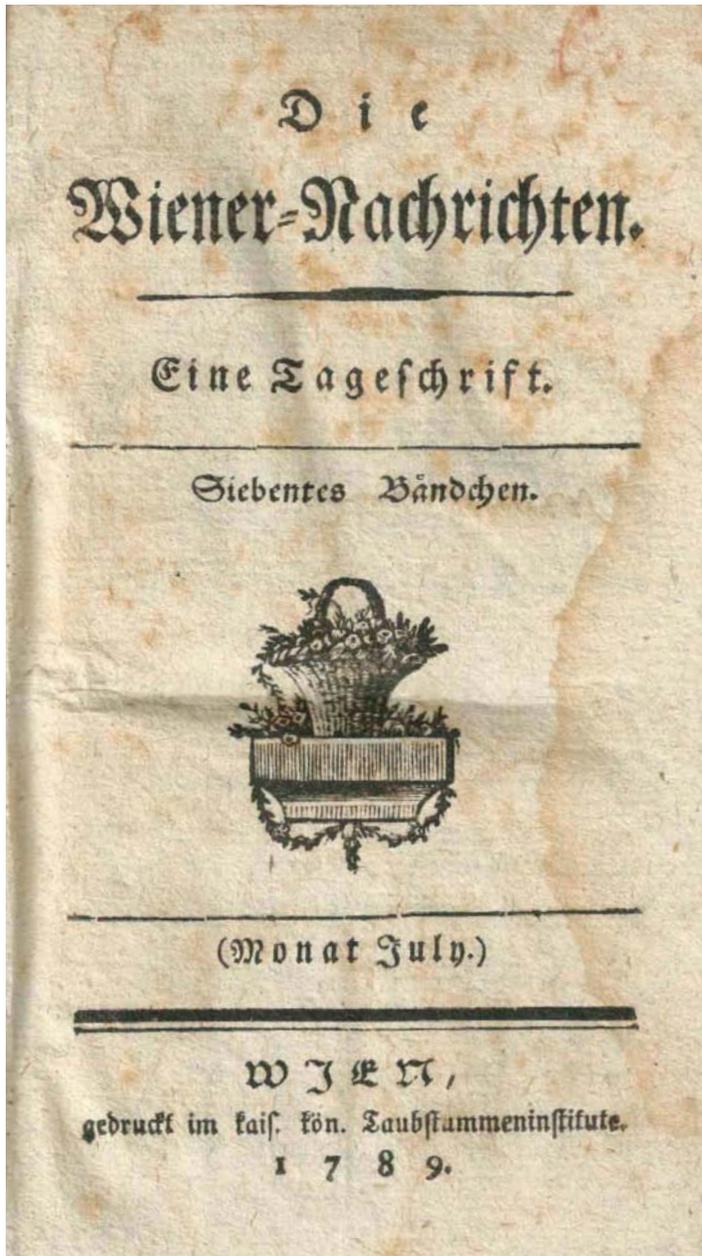


Abb. 2: Die Wiener-Nachrichten. Eine Tageschrift (Bandtitel)

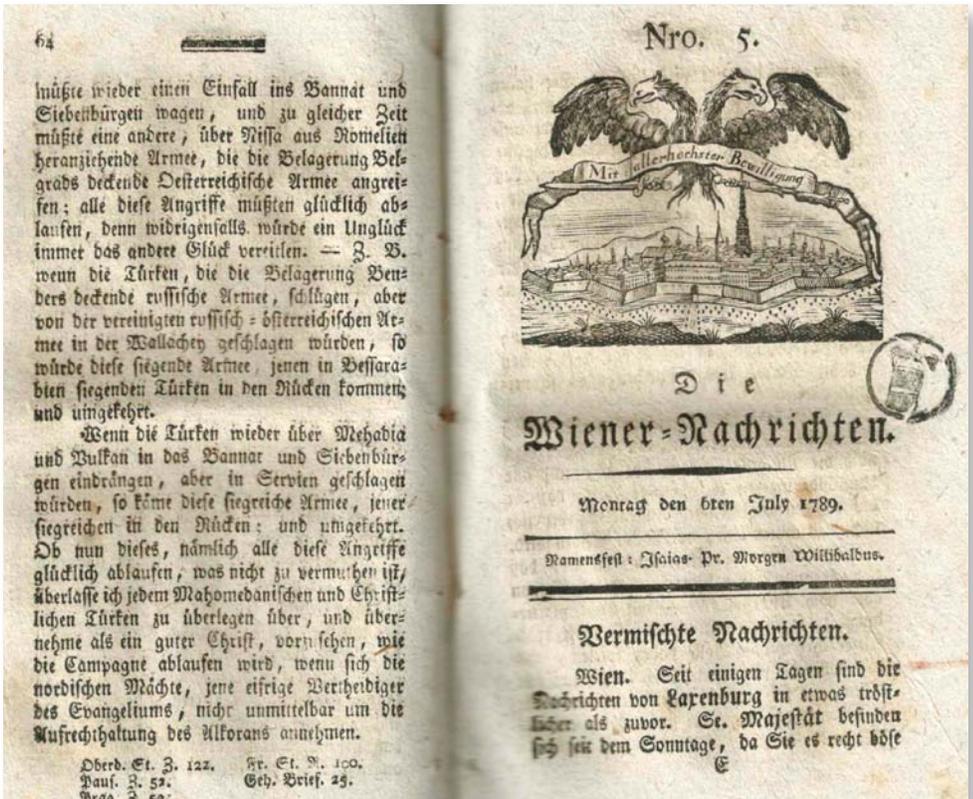


Abb. 3: Die Wiener-Nachrichten (Stücktitel mit Zeitungsstempel)

net. Und das jeden Tag und bei allen Zeitungen – ein selbst für das ausgehende 18. Jahrhundert anachronistisches Verfahren!

Jede Nummer der *Wiener=Nachrichten* beginnt mit *Vermischte[n] Nachrichten*, die sich vor allem auf den Gesundheitszustand des erkrankten Monarchen bezogen; beispielsweise berichtet das Blatt vom 7. Juli 1789 aus Wien, wie es dem Kaiser am 27. Juni [!] erging, also vor zehn Tagen! Dies deshalb, weil *Die Wiener=Nachrichten* als Zeitungsauszug nur Meldungen aus anderen, bereits zensurierten Blättern bringen durfte; in diesem Fall aus einer der am Ende der Nummer zitierten Zeitungen *Staatsristretto* 79, *Grazer Zeitung* 53, *Kurier aus Ungarn* 79, *Brünner Zeitung* 53 oder *Ankommender Herold* 26. Die Meldung lautete *Wien, den 28. Juny. Se. Majestät der Kaiser waren gestern schon um 10 Uhr angezogen, gingen im Garten spazieren, und hatten einen so guten Tag, daß der Leibmedicus Herr Baron von Störk, und der Leibchirurgus Herr von Brambilla schon früher in die Stadt kamen, und erst Abends um 6 Uhr nach Laxenburg zurückkehrten.*

Die meisten Meldungen beziehen sich auf den Türkenkrieg und die Hoffnung auf Frieden. *Daß mitten im Kriegsgetümmel am Frieden gearbeitet werde, beweisen auch die wichtigen Briefschaften, die der Kaiser aus Konstantinopel selbst erhielt. Sultan Selim, den die Sage als wilden Krieger schilderte, soll durch Englands und Preussen Bemühungen zu weichen Friedensthönen gestimmt worden seyn.*<sup>33</sup>

In der letzten erhaltenen Nr. 27 vom 31. Juli 1789 wird berichtet, »Seine Majestät hätten entschlossen, Sich nächstens nach Hetzendorf zu begeben, weiln die Laxenburger Luft die erwünschte Wirkung nicht machen will.« Da sich in dieser Nummer kein Hinweis auf ein geplantes Erscheinungsende findet, kann man annehmen, dass *Die Wiener=Nachrichten* noch einige Zeit den Folgen der Stempelgebühren trotzten.

1 Helmut W. Lang und Ladislaus Lang, *Bibliographie der Österreichischen Zeitungen 1621-1945*. Bd [1]-[4]. Unter Mitarb. v. Wilma Buchinger. München 2003. (Österreichische Retrospektive Bibliographie – ORBI. Bearb. an d. Österreichischen Nationalbibliothek. Hrsg. v. Helmut W. Lang. Reihe 2 = Österreichische Zeitungen 1492-1945. Bd 2-5)

2 ORBI 2,2:2060; ÖNB HAN Ser. nova 58-60

3 ORBI 2,2:2061

4 Ferdinand Wernigg, *Bibliographie österreichischer Drucke während der »erweiterten Preßfreiheit« (1781 – 1795)*. Wien, München 1973. (Veröffentlichungen aus der Wiener Stadtbibliothek. 4.)

5 Kurt Strasser, *Die Wiener Presse in der josephinischen Zeit*. Wien 1962. [Dem Verfasser dieses Beitrags sei eine Kurt Strasser betreffende Bemerkung gestattet: Als ich begann, mich mit der Publizistik 1780 – 1790 zu beschäftigen, suchte ich Strasser am Ort seiner beruflichen Tätigkeit, die mit Presse oder Josephinismus nicht das Geringste zu tun hatte, auf. Ich fragte ihn, warum er in seinem vorzüglichen Werk wohl den Inhalt von Quellen preisgibt, aber die Quellen selbst nicht zitiert. Des Rätsels Lösung: Strasser hatte im März 1945 sein Studium der Zeitungswissenschaft an der Wiener Universität mit der Dissertation *Die österreichische Presse- und Nachrichtenpolitik zum Kriege gegen Preußen 1866* abgeschlossen und hoffte auf eine wissenschaftliche Laufbahn am Wiener Institut. Mit dem Thema *Die Wiener Presse in der josephinischen Zeit* wollte er sich habilitieren. Der Plan zerschlug sich. Die Gründe dafür verschwieg Strasser mir gegenüber. Als 1956 habilitierte Institutsassistentin vergab Marianne Lunzer-Lindhausen (meine

»Doktor-Mutter«) an Ursula von Tschurtschenthaler das Dissertationsthema *Die Publizistik im josephinischen Wien und ihr Beitrag zur Aufklärung* (Promotion 1957). Daraufhin eliminierte Strasser in seinem Habilitations-Manuskript alle Quellenangaben, und Jahre später, erst 1962, ließ er sein Werk im Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs erscheinen – ohne Quellenangaben.]

6 ORBI 2,3:6519; Strasser a.a.O., S. 42-47

7 ORBI 3,1:265; Strasser a.a.O., S. 47-49

8 zit. nach Strasser a.a.O., S. 47

9 Strasser a.a.O., S. 39-40

10 ORBI 2,2:1286 Erlanger Realzeitung (Erlangen); ORBI 2,3:3715 *Nouvelles extraordinaires de divers endroits* (Leiden)

11 Doris Tautscher-Gerstmeier, *Die geschriebenen Zeitungen des 18. Jahrhunderts in Wien*. Wien 1982 (Grund- und integrativwiss. Diss.); Gustav Gugitz, *W. L. Wekhrins Aufenthalt in Wien und die Wiener handschriftlichen Zeitungen*. In: *Zeitungswissenschaft*, 9. 1934, Nr. 2, S. 49-62 u. Nr. 3, S. 104-119

12 WStuLB ORBI 2,2: 1774, ÖSTAR ORBI 2,2: 1761 u.1772

13 Strasser a.a.O., S. 52

14 ORBI 2,3:6523; Strasser a.a.O., S. 52-53

15 Signatur A 80416

16 17. Sept. 1785 ist unvollständig, 19. Sept. 1785 fehlt

17 16.-19., 21-25. Sept.1785 u. 2.-4., 6.-9. Okt. 1785

18 z.B. 1. Sept. 1785, S. 8: ... *Baronin*. Ich sitze eben in meiner besten Andacht im Kabinette. Die Stuben=Magd räumt zusammen, auf einmal fällt sie vor mir nieder, und gesteht mit frey und frech, daß sie schon im neunten Monath schwanger sey. Ich sollte mich ihrer erbarmen, sagte sie, mich des armen Würmchens annehmen; aber ich stieß sie gleich mit dem Fusse von mir, und befahl dem Jäger sie aus dem Schlosse

zu jagen.  
*Baron*. Hast recht gethan! Zulezt müßte ich den Balg auch noch ernähren, hab der armen Leute auf meiner Herrschaft so genug!  
*Patricia Emilia*. Aber was wird das arme Mädchen nun anfangen?  
*Baron*. Mag sie auf den Mist krepiren! ...  
 Schließlich erfährt die Tochter des Barons, dass man vom Gähnen schwanger wird. Fortsetzung folgt.

19 Z.B. 20. Sept. 1785, S. 311: *Die Katze*. Die Natur hat wenige Tiere so gebaut, daß ihr blosser Anblick in unserm Körper eine gewisse unangenehme und unerträgliche Bewegung erwecken könnte. Zu deren Zahl gehört die Katze. Ich kenne einen Mann, den jedesmal eine Ohnmacht überfällt, wenn er eine sieht, ... Es wird aber noch schlimmer; S. 317-318: ... *der Prediger legte sich schlafen*. ... *Die undankbare Katze*, da sie itzt ihren Herren allein und schlaffend fand, zerkratzte ihm das Gesicht, und erdrosselte ihn. ...

20 ORBI 2,2:439; Strasser a.a.O., S. 49-52

21 ORBI 2,3:4575; Strasser a.a.O., S. 52

22 ORBI 2,2:478; Strasser a.a.O., S. 53-57

23 ORBI 2,3:6194; Strasser a.a.O., S. 57-60

24 ORBI 2,3:6333; Strasser a.a.O., S. 61

25 ORBI 2,3:3615

26 A 83005: Apr. u. Juni – Okt. 1788, teilweise lückenhaft

27 713803-A.Alt: drei Nummern vom Oktober 1788

28 Nr. 8 v. 9. Nov. 1788

29 Strasser a.a.O., S. 61

30 ORBI 2,3:6527

31 zitiert nach Strasser a.a.O., S. 18-19

32 Strasser a.a.O., S. 20

33 *Die Wiener=Nachrichten*, Nr. 13 v. 15. Juli 1789, S. 196

October, <b>Weinmon</b>		Hat dñmal 21. Tage.		
1	a <b>Erchtag</b> Nemi. 29 # 8			17
2	b <b>Mitwoch</b> Leode. 12			18
3	c <b>Pñsttag</b> Simpl. 25			19
4	d <b>Freyt.</b> Francil. 7 # 8 *			20
15	e <b>Sambst.</b> Dioni. 19 4. 49. N			21
Jesus tradt in ein Schiff / Matth. 9.				
16	b <b>19 Son.</b> Gall. 1 <b>Wintermō</b>			22
17	c <b>Marta</b> Calistus 13			23
18	d <b>Lucas</b> Euan. 25			24
19	e <b>Ferdinandus</b> 7 # 8 *			25
20	f <b>Maximus</b> 19 # 8			26
21	g <b>Brsula</b> Hillario 1			27
22	a <b>Corbula</b> 13			28
Das Himelreich ist gleich / Matth. 22.				
23	b <b>10 Sauerinus</b> 25 8. 48 N			29
24	c <b>Emericus</b> 8 # 8 * *			30
25	d <b>Crispin. son</b> 21 # 8 * *			1
26	e <b>Euarstus</b> 4			2
27	f <b>Maria</b> Salom. 17			3
28	g <b>Simonis</b> Jud. 1 # 8			4
29	a <b>Narcissus</b> 15 # 8			5
Es war ein Königlicher / Johan. 4.				
30	b <b>21 Felicitas</b> 30			6
31	c <b>Wolfgang</b> 15 0. 2. B			7

Gedruckt zu Wien in Osterreich / bey

Abb. 1: Detail



Der hier gezeigte äußerst seltene Kalender-Einblattdruck stellt die einzige Ausgabe dieses bedeutenden Dokumentes zur Ablösung des Julianischen Kalenders durch den heute weltweit verbreiteten Gregorianischen Kalender unter Kaiser Rudolf II. dar.

Der im Jahre 45 v. Christus von Julius Caesar eingeführte und nach ihm benannte Julianische Kalender legte ein Jahr mit der Länge von 365 Tagen und 6 Stunden fest. Um die 6 Stunden auszugleichen wurde in jedem vierten Jahr ein Schalttag eingeführt und an den Monat Februar, der mit 28 Tagen festgelegt war, angehängt. Der Frühlingsanfang (Frühlingsäquinoktium oder Frühlingsstagundnachtgleiche) lag bei Einführung des Kalenders auf dem 24. März. Da nun ein Jahr aber um 11 Minuten und 14 Sekunden länger ist als 365 Tage und 6 Stunden ergab sich eine Verschiebung, die sich alle 129 Jahre zu einem Tag addierte. Seit Julius Caesars Zeit waren 13mal 129 Jahre vergangen, das Frühlingsäquinoktium hatte sich somit um 13 Tage nach hinten verschoben und fiel auf den 11. März.

Um das Frühlingsäquinoktium – auch gemäß den Bestimmungen des Konzils von Nicäa (325) in Zusammenhang mit der Festlegung des Osterdatums – auf den 21. März zu verlegen, verfügte Papst Gregor XIII. in der Bulle *Inter gravissimas* vom 24. Februar 1582 die Gleichsetzung des 5. mit dem 15. Oktober.

Damit sich im Laufe der Jahre nicht wieder der alte Fehler einstellt, wurde darüber hinaus bestimmt, dass zwar wie bisher jedes Jahr, dessen Zahl durch 4 teilbar ist, ein Schaltjahr von 366 Tagen sein soll, aber von den Schlussjahren des Jahrhunderts nur die mit 400 teilbaren Schaltjahre sein sollten.

Italien, Spanien und Portugal waren sofort dem Willen des Papstes gefolgt, Frankreich zog zwei Monate später nach, ebenso die katholischen Niederlande. Nach einer dringlichen Ermahnung des Papstes übernahmen 1583 einige katholische Städte in Deutschland den neuen Kalender; ebenso Bayern, Böhmen und Mähren, die katholischen Kantone der Schweiz und Österreich, vier Jahre später dann auch Ungarn und Polen.

Protestantische Länder wie auch die orthodoxen Kirchen Osteuropas hingegen verweigerten sich dem neuen Kalender des römischen Papstes bis ins 20. Jahrhundert hinein, im kirchlichen Bereich ist der Julianische Kalender teilweise noch heute in Gebrauch.

Kaiser Rudolf II. verkündete am 1. Oktober 1583 in einem Generalmandat die Einführung des Gregorianischen Kalenders in Österreich und beauftragte im August desselben Jahres den berühmten Wiener Universalgelehrten, Professor für Mathematik und Astronomie an der Wiener Universität und kaiserlichen Leibarzt Paul Fabricius (1529-1589), eine Anweisung über den Gebrauch des neuen Kalenders zu verfassen und drucken zu lassen. Fabricius hatte schon 1578 die Ausarbeitung eines Gutachtens der Wiener Universität zum Vorschlag der Kalenderreform Papst Gregor XIII. vorgenommen. Er kam dem kaiserlichen Ansuchen nach und veröffentlichte auf einem Einblattdruck die von der Neuordnung betroffenen Monate Oktober bis Dezember, dreispaltig unter Auslassung der zehn Tage (5. – 14.) im Oktober.

Bibliographischer Nachweis: Seethaler, Josef: *Das Wiener Kalenderwesen von seinen Anfängen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts : ein Beitrag zur Geschichte des Buchdrucks.* Wien, Univ., Diss., 1982. 2 Bde. Bd. 2, S. 561, Nr. 135

Die Zeitung erscheint seit 1955 nicht mehr,  
das Archiv ist erhalten geblieben.

In einem Magazinraum des Bildarchivs der Österreichischen Nationalbibliothek lagern auch 60 Jahre nach dem Abzug der amerikanischen Besatzungstruppen aus Österreich noch fünf olivgrüne Stahlschränke mit der Aufschrift »Property of the US-Information Agency«. In den dreißig tiefen, ausziehbaren Laden befinden sich zur einen Hälfte Originalkuverts aus der Zeit von 1945 bis 1955, in denen fotografische Negative enthalten waren. Die Kuverts sind mit englischem Text und dessen deutscher Übersetzung beschrieben, und zwar mit amerikanischen Schreibmaschinen, da auch im deutschen Text die Umlaute und das ß fehlen.

Die zweite Hälfte besteht aus ursprünglich so benannten *subject cards*. Dabei handelt es sich um Kartons, auf denen jeweils ein erster Originalabzug der jeweiligen Negative angeheftet wurde. Darunter angeklebt oder angeheftet die *master caption*, wo der Bildinhalt beschrieben wird und die Aufnahme datiert ist. Von jeder *master caption* wurden zumeist auch noch einige hektographierte Abzüge hergestellt, damit der Text bei Interesse an die diversen amerikanischen Presse- und Informationsdienste weitergegeben werden konnte.

Die Aussage der oben erwähnten Aufschrift, die sich sinngemäß mit »Eigentum der US-Informationsagentur« übersetzen lässt, trifft aber seit März 1977 nicht mehr zu.

Die »Informationsabteilung« der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika konnte dieses Archiv nicht mehr betreuen. Nach kurzen Verhandlungen wurden die Stahlschränke samt Inhalt dem Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek geschenkt.

Die Negative sind seit 1980 aus den alten Kuverts in neue säurefreie Fototaschen umgelagert worden, die Bilder sind digitalisiert und in der Datenbank *Bildarchiv Austria* zu besichtigen. Aber auch die originalen Umschläge und die *subject cards* haben sich seither immer wieder als wertvolle Quelle für den Zeithistoriker erwiesen.

Obwohl es sich bei diesem Bestand auch um das Bildarchiv des *Wiener Kurier* handelt, ist die Bezeichnung *U.S.I.S.*-Archiv zutreffender. Denn schon in den vier Monaten von Mai bis August 1945, also bevor die erste Ausgabe des *Wiener Kurier* erschien, wurden dort Negative archiviert, maschinschriftliche Dokumente abgelegt und Karteikarten angelegt.

Was bedeutet die Abkürzung *U.S.I.S.*? Die *United States Information Services* unter dem Kommando des Brigadegenerals Arthur J. McChrystal waren 1945 jene Behörde der US-Armee, die zuständig war für »all media of news and opinion dissemination; press; news agencies; publications including periodicals and books; radio broadcasting; films; musical performances; electrical recordings; theatrical and other public entertainments«. <sup>2</sup>

Die für Österreich geschaffene Abteilung firmierte unter der Bezeichnung *ISB (Information Service Branch)*, die Fotografen waren in der Untergruppe *Pictorial Section* zusammengefasst, deshalb sind auch die bereits erwähnten originalen Kuverts fortlaufend als *ISB Staff Photo* nummeriert.

Es soll in diesem Beitrag tunlichst vermieden werden, ein Organigramm der etwa 50 verschiedenen Abteilungen zu zeichnen, die diesem Archiv zuarbeiteten und deren Hierarchie sich im Laufe der zehn Jahre von 1945 bis 1955 einige Male änderte. Auch wird darauf verzichtet, als Quelle für Informationen die Unmenge an *master captions* zu zitieren, zumal sehr viele chronologische Abläufe und die Funktion handelnder Personen immer nur aus einzelnen Teilen zu einem schlüssigen Puzzle zusammengesetzt werden konnten.

#### *Als das Hauptquartier der US-Armee noch in Salzburg war*

Bevor die US-Armee im Mai 1945 in Salzburg eintraf, hatte sie schon ganz Bayern besetzt. Eine der frühesten Bilderserien im Archiv wurde im Juli 1945 in Berchtesgaden aufgenommen. Neben einer zerbombten SS-Kaserne und dem Berghof auf dem Obersalzberg gibt es eine Aufnahme aus dem Haus am Gipfel des Kehlsteins, des sogenannten »Adlerhorsts« von Adolf Hitler. Von der Macht des »Führers« ist nicht mehr viel übrig geblieben, die US-Sergeants Richard Armstrong und Marvin Schott haben es sich im Salon gemütlich gemacht (Abb. 1).

Der Stab der Spezialabteilung *ISB (Information Service Branch)*, welche fortan die Informationspolitik der amerikanischen Besatzungsmacht koordinieren sollte, hatte also im Sommer 1945 in Salzburg Quartier bezogen. Die Deutsche Wehrmacht hatte kapituliert, der Großdeutsche Rundfunk war verstummt, die letzte NS-Zeitung, der *Völkische Beobachter*, hatte sein Erscheinen eingestellt. Die Propaganda vom bevorstehenden Endsieg hätte ohnehin niemand mehr geglaubt.

Mitte Mai waren ohne »Permit« der *ISB* einige kleinere Lokalzeitungen in Salzburg und Oberösterreich erschienen, diese wurden aber ausnahmslos am 23. Mai wieder verboten. Dadurch sollte erstens von vornherein jeder Versuch einer vielleicht noch möglichen NS-Propaganda unterbunden werden, noch wichtiger war es aber, den Österreichern klarzumachen, dass die US-Besatzungsbehörden die Autorität mit oberster Entscheidungsgewalt im Lande waren.

Ab 30. Mai gab die *ISB* in Salzburg den *Österreichischen Kurier* heraus, musste diesen aber nach drei Ausgaben aufgrund von Papiermangel wieder einstellen. Man hatte nämlich auch den in österreichischem Besitz stehenden *Salzburger Nachrichten* ein »Permit« gegeben, für zwei Tageszeitungen reichte das zur Verfügung stehende Rotationspapier aber nicht. Anhand von zwei ausgewählten Beispielen lässt sich zeigen, wie groß der Informationshunger der österreichischen Bevölkerung in dieser unmittelbaren Nachkriegszeit war. Als in Zell am See etwa zweihundert Menschen, die sich in einer langen Reihe vor der Ausgabestelle für Lebensmittelkarten angestellt hatten, dieselbe verließen, um soeben eingetroffene Zeitungen zu kaufen, kommentierte das der Operations Officer der *ISB*, James M. Minifie, mit den Worten: »*These people want news more than they want food.*«<sup>3</sup>, während untenstehende Fotografie vom 17. August 1945 die Menschenschlange zeigt, die sich vor einer noch geschlossenen Trafik in Wien gebildet hat, um nach dem Aufsperrn einer in begrenzter Auflage angelieferten Zeitungen zu ergattern (Abb. 2).



Abb. 1. Signatur US 20.602 / Bildarchiv Austria 671348



Abb. 2. Signatur US 182 / Bildarchiv Austria 1842063



Nach der Verabschiedung des Ersten Alliierten Kontrollabkommens und des Zonenabkommens zogen im Spätsommer 1945 auch die westlichen Alliierten ins bisher nur von der Roten Armee besetzte Wien ein. Als amerikanisches Hauptquartier diente nun das Gebäude der Österreichischen Nationalbank am Otto-Wagner-Platz im 9. Bezirk. Auch die ISB hatte ihren Hauptsitz nach Wien verlegt. Im Gegensatz zu Westösterreich, wo nach der Erteilung der »Permits« inzwischen die *Salzburger Nachrichten*, die *Oberösterreichischen Nachrichten* und die *Tiroler Tageszeitung* regelmäßig erschienen und ihre Auflage halten konnten, gab es in Wien keine Tageszeitung mit amerikanischem Einfluss. Die US-Armee hatte bei ihrem Einzug die Druckerei *Waldheim-Eberle* in der Seidengasse im 7. Bezirk als »Deutsches Eigentum« vorläufig beschlagnahmt, bis April war dort noch die »ostmärkische« Ausgabe des *Völkischen Beobachters* gedruckt worden. Die noch vorhandenen technischen Einrichtungen wurden genutzt, ab Montag, dem 29. August 1945 erschien der *Wiener Kurier*.

#### *Das erste Jahr*

*Wiener Kurier*. Herausgegeben von den amerikanischen Streitkräften für die Wiener Bevölkerung. So lautete der Titelkopf, der Umfang betrug ganze vier Seiten, der Verkaufspreis betrug 20 Groschen. Eine fotografische Abbildung des Porträts von General Mark Wayne Clark, des Oberkommandierenden der US-Streitkräfte in Österreich (1945-1947), nahm zusammen mit seiner Grußbotschaft fast eine Viertelseite des Titelblatts ein. Hier wiedergegeben waren in stark komprimierter Form jene Grundsätze über Pressefreiheit, die Clark bereits am 12. August bei seiner Eröffnungsrede der ersten Salzburger Festspiele nach dem 2. Weltkrieg erwähnt hatte. Die wichtigste Aussage in dieser Botschaft war wohl die Passage, dass die neue Zeitung »... sich in jeder Weise für die Einheit der österreichischen Nation ... einzusetzen...« gedenke.

Die Schlagzeile unter dem Bild und der Botschaft Clarks allerdings lautete: *Morgen Landung in Japan* und rief dem Leser in Erinnerung, dass der 2. Weltkrieg noch nicht überall auf der Welt beendet war (Abb. 3).

Der *Wiener Kurier* startete mit einer Auflage von 153.000 Exemplaren und konnte diese bis Weihnachten 1945 auf 200.000 steigern, er war bis zu seiner Einstellung die meistgelesene österreichische Tageszeitung. Für die ISB war er ganz klar als Propagandamedium definiert, das Werbung für den Aufbau einer Demokratie nach amerikanischem Muster machen sollte und somit gleichzeitig die Förderung der ideellen und politischen Westintegration Österreichs betrieb. Ob zu Beginn ein »Press Director« oder später ein »Chief Editor«, die oberste Position in der Redaktion hielt immer ein Amerikaner besetzt. Allerdings wechselten die Herren einander in kurzen Abständen ab, bis 1955 müsste man zehn Namen aufzählen, wären sie heute nach 70 Jahren noch relevant.

Der Schriftsteller Oskar Maurus Fontana war der erste Österreicher in der Funktion des »Deputy Chief Editor«, dem die eigentliche redaktionelle Leitung oblag, er war dazu im August von der staatlichen Zeitung *Neues Österreich* abgeworben worden. Obwohl er während des NS-Regimes zeitweise mit Publikationsverbot belegt war, wurde er im Februar 1946 entlassen: Das *CIC (Counter Intelligence Corps)* hatte einen von ihm 1942 verfassten Artikel in der Wochenzeitung *Das Reich* entdeckt und warf ihm »Pangermanismus« vor.

Zum Erscheinen der 100. Ausgabe am 18. Dezember 1945 wurde auf Seite 1 ein »Anerkennungsschreiben« von Bundeskanzler Leopold Figl abgedruckt, in dem dieser dafür dankt, dass die Zeitung dazu beigetragen hat, »die demokratischen Werte in Österreich zu fördern und den Weg zum Wiederaufbau zu erleichtern«.

Dass jemand auch nur irgendeinen Aspekt der damaligen Politik der Amerikaner hinterfragen sollte, war im *Wiener Kurier* natürlich unvorstellbar. Am 10. Oktober lautete eine Schlagzeile »Nur die USA können die Atombombe herstellen« und am 19. Dezember gab es im Blattinneren eine »Fotostrecke« mit Porträts von Physikern (u.a. der Nobelpreisträger Enrico Fermi) unter dem Titel »Amerikaner, die die Bombe schufen«. Die Tatsache, dass der Abwurf der Bomben über Hiroshima und Nagasaki den 2. Weltkrieg beendet hatte erübrigte jede Diskussion über Auswirkungen und Spätfolgen.

Am 1. Oktober 1946 wurde eine Auflage von 450.000 Exemplaren gedruckt, von denen bis auf ein paar tausend Stück auch alle verkauft wurden, nie zuvor oder danach war die Auflage so hoch. Der Grund war die endgültige Abrechnung mit dem Nationalsozialismus. In großen Schlagzeilen wurden die Urteile gegen die Hauptangeklagten im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess verkündet (Abb. 4).

#### *Von den Armed Forces zum State Department*

Es war in den ersten Nachkriegsjahren durchaus nicht von Nachteil für eine Zeitung, sich in einem Nahverhältnis zur US-Armee zu befinden. Auch von den britischen, französischen und sowjetischen Behörden war keine Beschlagnahme zu befürchten, sollte es ein unliebsamer Artikel doch einmal ins Blatt geschafft haben. Im September 1945 wurde innerhalb der ISB ein »Publication Board« gegründet, der neben der Zulassung von Publikationen auch über die Quantität der Papierzuteilungen an Zeitungen entschied. Als offenes Druckmittel in Zeiten des Mangels wurde dieses Recht nie eingesetzt, aber der eigenen Zeitung wurde auch keine Lieferung verweigert. Als diese Befugnis im Laufe des Jahres 1947 an die Österreichische Bundesregierung überging, bekam das der *Wiener Kurier* zeitweise doch zu spüren. Im Handelsministerium als ausführende Behörde sorgte man sich eher um das Überleben der österreichischen Parteizeitungen.

Der Winter 1947 war sehr streng und lang, es mangelte dem Großteil der Bevölkerung an Heizmaterial, an Medikamenten, an Wohnraum, an fast allen Gütern des täglichen Lebens. Die Tatsache, dass in den osteuropäischen Nachbarländern ein kommunistisches Regime nach dem anderen an die Macht kam, ließ in amerikanischen Armeekreisen die Angst steigen, dies könnte bei weiterer Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage auch in Österreich der Fall sein. Zwar war nur eine Zone des Landes von der Roten Armee besetzt, aber miserable Lebensbedingungen gab es auch unter den Briten in großen Teilen der Steiermark und Kärntens und in Oberösterreich und Salzburg unter den Amerikanern. Die Situation glich der in Deutschland, und obwohl Frankreich und England zu den Siegermächten gehörten, war der Zustand der dortigen Volkswirtschaft durch die vom Weltkrieg verursachten Kosten und Schäden schwer beeinträchtigt.

Im Juni 1947 hatte der damalige Außenminister der USA, George C. Marshall, in einer Rede an der Harvard Universität ein Hilfsprogramm für Europa gefordert, da sonst der Weg dieser Länder in eine ähnliche Diktatur führen würde aus der man Deutschland vor kurzem befreit habe.



Abb. 5 Signatur 4235 / Bildarchiv Austria 678760

Im Zusammenhang mit diesen Überlegungen kann man auch eine Fotoserie sehen, die zum größten Teil in Wien aufgenommen und mit »Hunger and Distress in Austria« betitelt wurde. Es waren zum Teil krasse Bilder, wie das von den TBC-Flecken am Rücken eines arbeitslosen Familienvaters oder jenes von der sechsköpfigen Familie im ausrangierten Eisenbahnwaggon, der zum Notquartier umgebaut worden war. Sie waren vor allem zur medialen Veröffentlichung in den USA gedacht, um die Notwendigkeit der von Marshall angeregten Hilfsmaßnahmen zu unterstreichen.

An welchen Adressat sie sich richtet, danach richtet sich auch eine redaktionelle Bildbeschreibung. Den Beweis dafür liefert eine Aufnahme aus dieser Serie (Abb. 5). Der englische Text ist mit »For File Record Only« überschrieben, es wird darin eher als traurige Tatsache empfunden, dass ein fünfjähriger Bub aus Wien-Simmering täglich unterwegs ist, um für seinen arbeitslosen Vater, einen »Heimkehrer« aus der Kriegsgefangenschaft, Zigarettenkippen zu sammeln. Der für eine Veröffentlichung in Österreich vorgesehene deutsche Text lautet im Original: »Den 5-jährigen Peter Mandl kann man fast taeglich, trotz seines verwahrlosten Zustands mit vernuegter Miene in der Nachbarschaft umherstreifen sehen. Er ist staendig auf der Suche nach »Tschicks« oder vielleicht einem Streifen Stanniolpapier, und jeder Gegenstand, der ihm wertvoll zu sein scheint, wandert in die Blechbuechse, die ihn immer auf seinen Streifzuegen begleitet.«

Ab 1948 brachte der Marshallplan Österreichs Wirtschaft eine umfangreiche Unterstützung durch finanzielle Mittel, selbst in den von der Sowjetunion besetzten Bundesländern wurden Betriebe gefördert, ganz im Gegensatz zum Ostteil Deutschlands oder der Tschechoslowakei, die nach der kommunistischen Machtübernahme aus dem Programm ausstiegen. Von den Fotografen des ISB wurden zahlreiche Projekte ausführlich dokumentiert, am häufigsten das Großprojekt »Kraftwerk Kaprun«. Einen informativen Überblick dazu bietet ein in der Ausgabe des *Wiener Kurier* vom 17. August 1949 veröffentlichtes Magazin mit dem Titel »Was bringt der Marshallplan nach Österreich?«.

Fast 3500 Aufnahmen sind im U.S.I.S.-Archiv zum Thema Marshallplan vorhanden, als eigener Bestand unter der Bezeichnung *ECA/MEC*. Ein schönes Beispiel für die Lust der Amerikaner, komplizierte Titel zu erfinden und nur die Abkürzungen zu verwenden: Auf Plakaten wurde der Marshallplan offiziell als *E.R.P.* (*European Recovery Programme*) bezeichnet, die Behörde nannte man *E.C.A.* (*Economic Cooperation Administration*) und dokumentiert wurde alles unter *M.E.C.* (*Mission of Economic Cooperation in Austria*).

So wie der Marshallplan auf eine Initiative des US-State Department, also des Außenministeriums, zurückging, so wurde auch die Zuständigkeit für die *Information Agency* (und damit der ISB) vom Verteidigungs- ins Außenministerium verlagert.

Seit der ersten Ausgabe 1945 war im Titelkopf des *Wiener Kurier* der Zusatz »Herausgegeben von den amerikanischen Streitkräften für die Wiener Bevölkerung« zu lesen. Ab der Ausgabe vom Dienstag, den 11. Oktober 1949, war dieser Untertitel verschwunden, ein Kommentar oder eine Begründung für diese Maßnahme findet sich nirgendwo in der Zeitung.

Die *United States Information Services* residierten aber weiterhin im Redaktionsgebäude des *Wiener Kurier* in der Seidengasse im 7. Wiener Bezirk. Wie eng verflochten die einzelnen Institutionen und Sektionen miteinander waren, sei anhand eines *Reports* (im Wesentlichen ein »Jahresbericht 1949«) gezeigt, den der Leiter der *Pictorial Section*, Yoichi R. Okamoto (auf dessen Persönlichkeit und Funktion im folgenden Kapitel dieses Beitrags ausführlich eingegangen wird) verfasst hat. Er liefert eine Aufstellung über die Zuteilung und den Arbeitsaufwand seiner Fotografen: so etwa für den *Wiener Kurier* 18%, für den amerikanischen Sender *RWR* (*Radio Rot-Weiß-Rot*) 16%, für die *E.C.A.* 27%, für den *AND* (Amerikanischer Nachrichtendienst) 9%. Unter anderen sind auch noch die *Austro-American Society*, die *C.A.R.E.-Organisation* (*Cooperation for Assistance and Relief Everywhere*) und die *A.Y.A.* (*Austrian Youth Association*) angeführt. Von all diesen Stellen landeten die fotografischen Aufnahmen letztendlich im U.S.I.S.-Archiv.

#### *Der Lehrmeister*

1948 wurde Yoichi R. Okamoto, ein New Yorker japanischer Abstammung, zum Leiter der *Pictorial Section* der ISB in Wien ernannt. Er war seit 1939 in den USA als Pressefotograf tätig gewesen, hatte an einer Fotoschule der Armee unterrichtet, kam 1945 als Leutnant mit dem *U.S. Signal Corps* nach Österreich und wurde danach zum offiziellen Berichtersteller des Hochkommissars General Mark Wayne Clark bestellt.

Für mehr als ein Dutzend seiner österreichischen Mitarbeiter wurde er in den folgenden Jahren bis 1954 zum Lehrmeister was Aufnahmetech-

nik und eigene Bildsprache anbelangte, am Auffälligsten wurde dies bei Gottfried »Jeff« Rainer, der nach 1955 auch beim Magazin *Black Star* in den USA tätig war. Okamoto stellte seine künstlerischen Ansprüche auch an die Dokumentarfotografie.

1948 war auch das Jahr, ab dem die österreichische Wirtschaft aus den Mitteln des ERP-Fonds im Rahmen des Marshall-Plans gefördert wurde. Die fotografische Dokumentation lief fast immer nach dem gleichen Schema ab, ob es der Ausbau der Flexenbergstraße, die Staumauer eines Kraftwerks, die Dränage saurer Wiesen oder die Produktionshalle einer Fabrik war: auf der jeweiligen Abbildung musste im Vordergrund die ERP-Bautafel zu sehen sein (Abb. 6). Ein von Okamoto geschulter Fotograf konnte auch den Blick auf den Schlot des Aluminiumwerks in Ranshofen zum kleinen Kunstwerk gestalten (Abb. 7), auf die Tafel im Vordergrund verzichtete er jedoch.



Abb. 6: Signatur US20.976 / Bildarchiv Austria 660794



Abb. 7: Signatur US 21.675 /  
Bildarchiv Austria 674584



Abb. 8: Signatur  
US 10.058/4 /  
Bildarchiv  
Austria 673254

Obwohl Okamoto in dem oben erwähnten Report aus dem Jahr 1950 auch beklagte, dass er durch seine administrativen Aufgaben immer weniger Zeit zum Fotografieren hätte, widmete er sich dennoch intensiv seinem Lieblingsressort, der Kulturberichterstattung. Nicht so sehr die üblichen Aufnahmen von Szenen auf der Theaterbühne oder Musikern in Konzertsälen waren sein Thema, sondern das Erzählen einer »Story«. So ließ er 1952 ein Paar aus dem Ballett der Wiener Staatsoper, Willy Dirlt und Margaret Bauer, den Wiederaufbau des Hauses nach dem 2. Weltkrieg durch eine Abfolge von Tanzszenen interpretieren. Während im Vordergrund die Funken des Schweißgerätes sprühen, sind die Tänzer am Sprung auf die neue Bühne (Abb. 8).

Dass Journalisten und Politiker im beruflichen Umgang miteinander manchmal zu Freunden, aber auch zu Feinden werden können, ist nichts



Abb. 9: Signatur US 9987/24 / Bildarchiv Austria 678428

Ungewöhnliches. Eine besondere Freundschaft entwickelte sich aber zwischen Okamoto und Leopold Figl, dem österreichischen Bundeskanzler von 1945 bis 1953. Im Jahr 1952 fotografierte Okamoto eine sogenannte »Home Story« in fast 100 Bildern, die den österreichischen Politiker in allen Lebenslagen zeigte: Im Kongressaal des Bundeskanzleramtes genauso wie im Weinkeller seines Bruders in Rust im Tullnerfeld. Ein besonderes Motiv dokumentiert die untenstehende Abbildung: Figl hantiert in der Stube seiner Wohnung in Wien-Döbling vor einer Wand mit unzähligen Jagdtrophäen mit einem Steyr-Stutzen. Kein Politiker des 21. Jahrhunderts tätiger könnte es sich aus Gründen der *political correctness* leisten, sich in dieser Situation fotografieren zu lassen, wenn die Aufnahme zur Veröffentlichung in einer Zeitung gedacht ist. Im Jahr 1952 scheinen die Leser des *Wiener Kurier* das Bild nur interessant gefunden zu haben (Abb. 9).

Okamoto wurde einmal im Rückblick als »*Chronist des Wiener Kulturlebens*« der damaligen Jahre bezeichnet.<sup>4</sup> Zu diesem Ruf trugen auch seine zahlreichen Porträts von Vertretern der Kulturlebens bei, ob es sich bei den Abgebildeten nun um den Industriedesigner Carl Auböck, den Burgschauspieler Raul Aslan oder den jungen Maler Ernst Fuchs handelte, immer wurde der »besondere Augenblick« inszeniert. Manchmal setzte er auch das Mittel der Fotomontage ein, wie bei den folgenden zwei Beispielen: Alexander Steinbrecher, Programmdirektor des Senders Rot-Weiss-Rot, als vielbeschäftigter Manager im Juni 1954. (Abb. 10) und die Schriftsteller Rudolf Bayr (r.) und Fred Rudolf Zeckl im Doppelporträt 1952 (Abb. 11).



Abb. 11:  
Signatur US  
10.569-B /  
Bildarchiv  
Austria 655654



Abb. 10: Signatur US 23.604 / Bildarchiv Austria 668778

Okamoto wurde nach seiner Rückkehr in die USA Leiter der *Pictorial Section of the American Information Services*, von dort holte ihn Präsident Lyndon B. Johnson im November 1964 als offiziellen Fotografen ins Weiße Haus, bis zum Ende der Johnson-Administration im Jänner 1969 übte er diese Profession durchgehend aus. Mit seiner Frau Paula, einer Österreicherin, die er in Wien kennengelernt hatte, kam er immer wieder in diese Stadt zurück. Tragischer Weise schied er im Jahr 1985 in seiner neuen Heimat Virginia freiwillig aus dem Leben.

*Mit Konzessionen an den Boulevard unterwegs zur Einstellung*

Der *Wiener Kurier* war eigentlich nie eine Morgenzeitung, er lag immer erst ab 10h30 auf den Verkaufspulten der Wiener Trafiken, in den einzelnen Bundesländern erst ab 16h, je weiter westlich, desto später. Es wurden aber ohnehin höchstens 20% der Auflage außerhalb von Wien ausgeliefert. Trotzdem blieb er bis 1954 die auflagenstärkste Tageszeitung Österreichs. Einer der Gründe mag der im Vergleich zu den Konkurrenzblättern niedrigere Verkaufspreis gewesen sein. Erst 1953 wurde dieser nach wiederholten Protesten des *Verbands Österreichischer Zeitungsherausgeber* auf 80 Groschen angehoben, um von Seiten der ISB den Willen zu bekunden, »mit den anderen Blättern Österreichs weitestgehend zusammenzuarbeiten«.<sup>5</sup>

Mitte des Jahres 1950 wurden von der *Information Agency* Marktforschungsinstitute mit organisierten Meinungsumfragen beauftragt, um die Konkurrenzsituation auf dem Zeitungsmarkt zu ergründen. Die Umfragen ergaben, dass das Zeitungslesen im Vergleich zu den unmittelbaren Nachkriegsjahren eine stark rückläufige Tendenz aufwies. Ebenso wie das Interesse an Berichten über Weltpolitik vom amerikanischen Standpunkt aus geringer wurde, hatten viele Menschen die im Zuge des einsetzenden »kalten Krieges« heftig geführten Propagandaschlachten zwischen dem *Wiener Kurier* und den unter der Leitung der KPÖ oder sowjetischen Militärbehörden stehenden Blättern satt. Die Österreicher wären eigentlich bereits fünf Jahre vor dem Staatsvertrag wieder gerne »Herr im eigenen Haus« gewesen.

Einen hohen Offizier der US-Armee als oberste Kontrollinstanz beim *Wiener Kurier* gab es nach der Überstellung des ISB vom Verteidigungs- ins Außenministerium zwar nicht mehr, aber ein amerikanischer ziviler »Chief Editor« war der Ansprechpartner für das State Department. Die eigentliche Leitung als »Chef vom Dienst« hatte ein österreichischer Chefredakteur inne, in diesem Fall Walter Koch, von 1951 bis zur Einstellung der Zeitung 1955.

Gemeinsam mit der ISB wurden aufgrund der Umfrageergebnisse Maßnahmen erdacht, um die Zeitung wieder attraktiver zu machen. Kochrezepte und Tipps für Ausflugsziele wurden vermehrt abgedruckt; eine Art Preisausschreiben gestartet: Jeder und jede, der oder die in der Öffentlichkeit mit dem *Wiener Kurier* in der Hand fotografiert und dessen/deren Bild in der Zeitung abgedruckt wurde, erhielt für dieses »Glücksfoto« 75 Schilling. Im Jahr 1951 war das ungefähr ein Viertel des durchschnittlichen österreichischen Monatslohns. Als erste Zeitung in Österreich konnte man auch am Wochenende eine im Kupfertiefdruckverfahren hergestellte, sepiafarbene Bildbeilage bringen, mit der man sich den damaligen wöchentlich erscheinenden Illustrierten annäherte. Ab 20. November 1950 nannte sich das Blatt an jedem Montag »Sport-



Abb. 12: Signatur US 12147/1 Bildarchiv Austria 663716

*Kurier*«, da von den 12 Seiten Umfang die Sportberichterstattung mindestens vier Seiten einnahm. Eine letzte kurze Auflagensteigerung gab es noch anlässlich der Fußballweltmeisterschaft 1954 in der Schweiz, bei der das österreichische Team immerhin den dritten Platz erreichen konnte. Bei der Ankunft der Spieler am Wiener Westbahnhof gab es einen Massenauflauf (Abb. 12).

Trotz alledem, Preisausschreiben und erweiterter Sportberichterstattung, erschien am 16. Oktober 1954 die letzte Nummer des *Wiener Kuriers*. Ab dem darauffolgenden Wochenende bis zum 2. Juli 1955 wurde das Blatt mit gleichem Titelkopf und in gleicher Aufmachung noch als Wochenzeitung weitergeführt. Bereits am 25. Juni war in einem Leitartikel verkündet worden, dass mit der Unterzeichnung des Staatsvertrags und der Etablierung Österreichs als demokratischem Staat »die von außerhalb gedachte Aufgabe des »Wiener Kurier« als Informationsorgan für das österreichische Volk erfüllt« sei.

Ganz kurz soll hier noch auf ein österreichisches Kuriosum eingegangen werden:

Zwei Tage nach der Umstellung des *Wiener Kuriers* von einer Tages- auf eine Wochenzeitung im Oktober 1954 erschien die Tageszeitung *Neuer Kurier*. Die Redaktion saß im gleichen Gebäude in der Seidengasse im 7. Wiener Bezirk, gedruckt wurde ebenfalls bei *Waldheim Eberle*, Schriftbild und Aufmachung glichen einander aufs Haar, und nach und nach wechselte ein Redaktionsmitglied nach dem anderen vom alten zum *Neuen Kurier*. Die Amerikaner hatten dem Mühlenbesitzer und Industriellen Ludwig Polsterer die Rechte am *Wiener Kurier* verkauft, obwohl er als Wochenzeitung noch existierte. Der erste Chefredakteur der neuen Zeitung war Hans Dichand, der später nach einem Streit mit Polsterer gekündigt wurde. 1959 gründete Dichand die *Kronen Zeitung* neu, die sich in den darauffolgenden Jahrzehnten so erfolgreich entwickelte, dass der *Kurier* die Bezeichnung »Österreichs meistgelesene Zeitung« für immer aus dem Titel streichen musste.

<sup>1</sup> A. McChrystal, *Memorandum*, 2. August 1945, Washington National Records Center, Record Group 260.

<sup>2</sup> Report on ISB Operations, 4. Juni 1945, National Archives, Washington D.C.\* NA-RG 260/ 890/85, in: O.Rathkolb: *Politische Propaganda der amerikanischen Besatzungsmacht in Österreich 1945 bis 1950*. Wien, Univ. Diss. 1981, 65.

<sup>3</sup> Memorandum 31. August 1950: Okamoto to Hopeman. National Archivesrecord Group 260.11.1, Washington D.C.

<sup>4</sup> Okamoto sieht Wien. Die Stadt seit den Fünfziger Jahren. Paula Okamoto (Mitarb.) Wien 1987

<sup>5</sup> *Wiener Kurier*, 2. Mai 1953, 1



Abb. 1: Sikh als *Kurier*-Verkäufer an der Ecke Wienzeile-Friedrichstraße in Wien. Fotografie Harry Weber, um 1990. ÖNB Bildarchiv: HW vp 2359

Man sieht sie nicht mehr ganz so häufig. Gratiszeitungen und die Internetauftritte der Tageszeitungen haben ihre Zahl heute deutlich reduziert. Noch vor kurzem waren sie jedoch allgegenwärtig: Zeitungsverkäufer. Morgens und abends sind sie immer noch an vielen Verkehrsknotenpunkten zu finden: Männer in bunten Jacken, die sich bei jeder roten Ampel zwischen die haltenden Autos drängen oder auf den kleinsten Wink eines Passanten lauern. Lautstark ihr Produkt angepriesen haben diese Männer schon lange nicht mehr. Sie sind ja oft kaum der deutschen Sprache mächtig, die Schlagzeilen zu verkünden, wäre ihnen daher nicht möglich. Im Verkehrslärm sind sie auch so gut wie nicht zu hören. Das tut ihrer unübersehbaren Präsenz aber meist keinen Abbruch. Bemerkbar zu sein, ist Teil ihres Geschäfts.

#### *Mobile Zeitungsverkäufer gibt es seit dem vorletzten Jahrhundert*

Im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde der mobile Verkauf von Zeitungen in Europa vor allem von Männern aus dem großen Heer der Arbeitslosen übernommen, in der ersten Republik sehr stark auch von Frauen. Mit anderen Worten – von Menschen, die sich mit einem relativ niedrigen Entgelt bei gleichzeitigem, hohem gesundheitlichen Risiko zufrieden geben mussten. Riskant ist die Tätigkeit mit den auf der Straße, egal ob zwischen Kutschen oder Autos, allemal, Unfälle passieren und passierten immer wieder. Diese Zeitungsverkäufer und -verkäuferinnen erwarben die Blätter selbst, zwar ein klein wenig günstiger, aber nichtsdestotrotz auf eigenes Risiko, und mussten daher alle, bis zum letzten Stück, verkaufen, um keinen finanziellen Verlust zu erleiden. Kein Wunder, dass sie ihr Produkt lautstark anpriesen und mit sensationellen Schlagzeilen versuchten, potenzielle Kundschaft anzulocken.

Bei besonders bedeutsamen Ereignissen erschienen so genannte »Extrablätter«, Sonderausgaben der Tageszeitungen mit deutlich geringerem Umfang. Die elektronischen Medien, Radio und Fernsehen, haben diese Extrablätter heute fast völlig verdrängt. Der Ruf »Eextrablatt, Eextrablatt!« ist uns daher fast nur mehr aus der zeitgenössischen Literatur ein Begriff.<sup>1</sup>

In den großen Städten Amerikas landete das Geschäft von Beginn an in den Händen der Straßenkinder. Von dort kommt unser Bild von mäßig sauberen, zerlumpten Buben, die laut rufend versuchen, ihr Produkt an den Mann beziehungsweise die Frau zu bringen. Alte Spielfilme haben dafür gesorgt, dass wir diese Szenen verinnerlicht haben. Im nostalgischen Rückblick ist das Bild positiv besetzt. In Wahrheit wurden die so genannten *Newsies* aber oft vor allem als lästig und penetrant empfunden. Die kleinen Zeitungsverkäufer mussten, nicht anders als ihre Kollegen in Europa, den ganzen Stoß Zeitungen, den sie vorher selbst käuflich erworben hatten, unters Volk bringen, um keinen Verlust zu erleiden. Daher waren sie tagsüber aufdringlich und eventuell bis spät in die Nacht laut schreiend unterwegs.

Mehrmals versuchten die *Newsboys* mithilfe von Streiks bessere Bedingungen zu erkämpfen. Der berühmteste Streik fand 1899 in New York statt und erreichte nach zwei Wochen, dass sich die beiden großen New Yorker Zeitungen bereit erklärten, unverkaufte Zeitungen wieder zurückzunehmen.<sup>2</sup>

### *Feste Verkaufsstände*

Um 1900 etablierten sich in Europa, neben dem althergebrachten Straßenverkauf, Zeitungskioske – kleine, zunächst noch mobile, Verkaufsstände, an denen die immer größer werdende Palette an Zeitungen und Zeitschriften angeboten wurde. Selbst der kleinste Kiosk kann natürlich eine deutlich höhere Zahl an Druckwerken anbieten als eine Einzelperson ohne feste Verkaufsstelle. Interessierte konnten sogar internationale Zeitungen und Zeitschriften erwerben.<sup>3</sup>

In Österreich wurde es schon in Zeiten der Monarchie Praxis, Kriegsinvalide mit einer Konzession für eine Tabaktrafik, sprich einem kleinen Verkaufsort für Zigaretten, Zeitungen und anderem, zu versorgen und damit ihr Auskommen zu sichern. Die Zahl der Trafiken sinkt momentan rasant, ein Prozess, den die zuständige Monopolverwaltung aktiv mit einer »Schließungsprämie« fördert. Sie will den Markt bereinigen.

Will man heute in Wien einen festen Verkaufsstand – für welche Ware auch immer – errichten, muss man sich einem umfassenden Genehmigungsverfahren stellen, in dem unter anderem »Aspekte der Stadtgestaltung und die architektonische Wirkung im örtlichen Stadtbild« beurteilt werden.<sup>4</sup>

Nach dem 2. Weltkrieg entstanden auch in Wien an vielen Straßenecken kleine, von bestimmten Verlagen unabhängige, Zeitungsverkaufsbuden, die verschiedene Blätter anboten. Die Stadt verpachtete die Hütten zunächst an die Firma Morawa, die diese an einzelne Personen weiter vergab, später übernahm diese Aufgabe der Kriegsofferfürsorgeverband. Daneben gab es so genannte »fliegende Kolporteur«, die einen gewissen Mindestabstand zu den festen Verkaufsständen einhalten mussten und ihre Ware auch nicht auf dem Boden ausbreiten durften.<sup>5</sup>

### *Zeitungskolportage*

In den 1950er Jahren begann schließlich der Straßenverkauf von Zeitungen durch die Zeitungsverlage selbst. In Österreich, anders als in Deutschland, werden diese Verkäufer ohne festen Verkaufsstand Kolporteur genannt, ein Begriff, der ursprünglich Hausierer kennzeichnete, die Schriften an der Haustüre verkauften.

Seit den 1960er Jahren werden verstärkt Ausländer beschäftigt. Anfangs kamen die Männer vorrangig aus Ägypten, Indien, Pakistan und Bangladesch. Eine Zeitlang bildeten Verkäufer aus Ägypten die mit Abstand größte Gruppe. Dann begannen sie jedoch, sich zu organisieren und gegen manche Gepflogenheiten der Zeitungsverlage zu wehren. Um diese Entwicklung zu stoppen, wurden fast keine weiteren Kolporteur aus diesem Land mehr eingestellt.<sup>6</sup>

Frauen findet man kaum im Straßenverkauf, die Kolportage ist eine Männerdomäne. Viele dieser Männer kamen ursprünglich mit einem Studentenvisum ins Land. Die ganze Familie hatte zusammengelegt, um einem der ihren eine gute Ausbildung im Ausland zu ermöglichen. Zeitungen verkaufen wollten sie nur als Übergangslösung – ein Provisorium, das sich oft als Dauerzustand entpuppte. Der Job ist nämlich sehr fordernd: Nachts müssen die Zeitungen in Empfang genommen werden, und wenn die Journalisten und Journalistinnen noch auf eine aktuelle Entwicklung warten, kann das lange Wartezeiten nach sich ziehen. Zeitungen dürfen sich verspäten, Kolporteur nicht. Danach heißt es, bei Wind und Wetter stundenlang im Freien ausharren. Der Gewinn ist im Vergleich zu diesem



Abb. 2: Kolporteur und potentieller Kunde. Fotografie um 1930. ÖNB Bildarchiv: Signatur: S 357/168



Abb. 4: Kolporteur mit dem *Völkischen Beobachter* und anderen Zeitungen. Fotografie um 1935. ÖNB Bildarchiv: Signatur: 161.649-B



Abb. 3: Straßenverkäufer in Wien. Fotografie von Ernst Schauder, um 1953. ÖNB Bildarchiv: Signatur: 303858-B



Abb 5: Zwei Zeitungsverkäufer mit diversen, am Boden ausgebreiteten Blättern. Fotografie Harry Weber, um 1990. ÖNB Bildarchiv Signatur: HW vp 2323

hohen Einsatz minimal. Und der geringste Verstoß gegen die Regeln bedeutet noch einen Abzug von diesem mageren Entgelt.

Unverkaufte Zeitungen können retourniert werden. Allerdings ist, je nach Standplatz, ein Mindestverkauf vorgeschrieben, der von den Kontrolleuren festgelegt wird.

Es ist gestattet, Zeitungen desselben Verlages zu verkaufen, aber keine Konkurrenzprodukte.<sup>7</sup> Kolporteurs der Mediaprint etwa dürfen *Krone* und *Kurier* unters Volk bringen, aber nicht den *Standard*. Diese Blätter werden daher oft und gerne getauscht und mitunter auch gemeinsam von einem Kolporteur angeboten.

Die Funktion der Kolporteurs ist nicht nur auf den Zeitungsverkauf beschränkt. Sie fungieren auch als wandelnde Werbung für ihr Produkt und erhalten dafür einen als Werbekostenbeitrag definierten fixen Geldbetrag. Die Dienstkleidung, Mütze, Jacke, Tasche, wird vom Verlag zur Verfügung gestellt (gegenseine Kautions) und muss während des Verkaufs ständig getragen werden. Es ist nicht gestattet, anders gekleidet oder gar schlampig gekleidet aufzutreten. Strenge Kontrollen ahnden Fehlverhalten mit sofortigen pekuniären Strafen. Sie sind auch verpflichtet, selbst dann bis zum Ende ihrer Schicht an ihrem Standplatz auszuharren, wenn bereits alle Zeitungen verkauft sind. Auch das wird streng kontrolliert.<sup>8</sup> Nichtsdestotrotz gelten sie rechtlich als selbstständig. Das erfordert nicht zuletzt die eigenständige Abgabe einer Steuererklärung, die für viele ein echtes Problem darstellt.<sup>9</sup> Der zu erwartende Gewinn aus der Tätigkeit als Zeitungskolporteur ist gering: Meist sind es nur ein paar Euro pro Tag, wovon nach Abzug der oft horrenden Wohnungsmieten nicht mehr viel zum Leben übrig bleibt.<sup>10</sup>

Heute findet man immer öfter Asylwerber unter den Zeitungskolporteurs, da sie im Moment nur eine Beschäftigungsbewilligung im Gastgewerbe oder als Erntearbeiter und Erntearbeiterinnen erhalten, zeitlich beschränkt auf sechs Monate. Als »Selbstständige« dürfen sie tätig sein, solange sie dafür keinen Gewerbeschein brauchen, also praktisch nur als Kolporteurs oder in der Sexbranche.<sup>11</sup>

#### *Zeitungszusteller*

Der Straßenverkauf von Zeitungen ist rückgängig, die Zahl der Zeitungskolporteurs sinkt. Zeitungszusteller sind davon weniger betroffen, denn auf eine druckfrische Zeitung am Morgen – auf dieses Stück Lebensqualität – wollen viele Menschen nach wie vor nicht verzichten, selbst bei den so genannten Gratiszeitungen. Und so werden weiterhin Menschen benötigt, die dafür sorgen, dass das abonnierte Blatt in aller Frühe – spätestens um 6 Uhr – im Briefkasten oder vor der Eingangstüre liegt. Auch diese Tätigkeit hat, abgesehen von der geringen Bezahlung, ihre Tücken. Zustellen in mehrstöckigen Häusern ohne Aufzug heißt Treppensteigen ohne Ende. Beschwerden der Kunden über Verspätungen und andere Reklamationen führen zu Strafzahlungen und letztendlich zu Jobverlust. Auch die Zeitungszusteller sind selbstständig erwerbstätig, haben daher keinen Anspruch auf Urlaub, dürfen nicht krank werden und müssen ihre Sozialversicherung selber zahlen.

<sup>1</sup> Vgl. z.B. *Die letzten Tage der Menschheit* von Karl Kraus

<sup>2</sup> [https://en.wikipedia.org/wiki/Newspaper\\_hawker](https://en.wikipedia.org/wiki/Newspaper_hawker) [zuletzt eingesehen am 2.9.2015]

<sup>3</sup> Elisabeth Naumann, *Kiosk. Entdeckungen an einem alltäglichen Ort. Vom Lustpavillon zum kleinen Konsumtempel*. Marburg 2003, 39f

<sup>4</sup> <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/architektur/oeffentlicher-raum/verkaufsstaende.html> [zuletzt eingesehen am 3.9.2015]

<sup>5</sup> Roman Hummel, Günther Löschnigg, Heinz Wittmann, »Krone!« »Kurier!« *Soziale Lage und rechtliche Situation der Zeitungskolporteure*. Wien 1996, 14f

<sup>6</sup> <http://gastarbajteri.at/im/107105950479> [zuletzt eingesehen am 10.9.2015]

<sup>7</sup> ebd. 23

<sup>8</sup> ebd. 39, 45

<sup>9</sup> [http://www.arbeiterkammer.at/beratung/steuerundeinkommen/freidienstnehmerinnen/beschaefigungsformen/Bin\\_ich\\_neuer\\_Selbststaendiger.html](http://www.arbeiterkammer.at/beratung/steuerundeinkommen/freidienstnehmerinnen/beschaefigungsformen/Bin_ich_neuer_Selbststaendiger.html) [zuletzt eingesehen am 3.9.2015]

<sup>10</sup> Komitee für ein ausländerfreundliches Österreich (Hg.), *Oh du gastlich Land ...: vom Leben der Ausländer/innen in Österreich*. Wien 1985

<sup>11</sup> <http://www.sosmitmensch.at/site/momagazin/alleausgaben/36/article/854.html> [zuletzt eingesehen am 10.9.2015]

*Deutschsprachige und internationale  
Zeitungsportale im Vergleich*

Als das Digitalisieren in den Bibliotheken Einzug hielt, wurden anfangs aus der Fülle an Material oft die herausragenden Kostbarkeiten und Unikate gescannt. Sehr bald entwickelten sich aber Massendigitalisierungsprojekte. Neben dem Offensichtlichen – Büchern – wählten viele Bibliotheken auch Zeitungen. Im Folgenden möchte ich einige Portale mit hauptsächlich deutschsprachigen Zeitungen vorstellen, die frei im Internet zugänglich sind, um dann einen kurzen Überblick über die großen internationalen Projekte zu geben. Abschließend wird der aktuelle Stand von ANNO, dem Zeitungsportal der Österreichischen Nationalbibliothek, kurz beschrieben<sup>1</sup>.

*Portale mit (hauptsächlich) deutschsprachigen Zeitungen***ZEFYS – Zeitungsinformationssystem**

(<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/>)

ZEFYS, das ZEitungsinFORMATIONssYStem, wird von der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB) zu einem Portal für digitalisierte historische Zeitungen, Volltexte und ausgesuchte Internetquellen zum Thema Zeitung ausgebaut. Es weist derzeit mehr als 270.000 Ausgaben von 180 historischen Zeitungen aus Deutschland und deutschen Zeitungen des Auslands nach.

In der *Amtspresse Preußens*<sup>2</sup> bietet ZEFYS drei seltene und schwer zugängliche Titel der Bismarckschen Regierungsperiode textlich durchsuchbar an. Für das Projekt *DDR-Presse*<sup>3</sup> wurden gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) drei DDR-Tageszeitungen digitalisiert und volltextlich erschlossen. Dieses Projekt hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Tagespresse der sowjetischen Besatzungszone und der DDR für die wissenschaftliche Forschung und Recherche frei zugänglich zu machen. Das Portal ist in einen größeren wissenschaftlichen Apparat mit Einführungs- und Hintergrundtexten zum Pressesystem der DDR eingebettet. Anfang 2012 wurde das Portal »DDR-Presse« in ZEFYS integriert.

ZEFYS bietet einen Einstieg über eine Liste aller digitalisierten Zeitungstitel und über die Erscheinungsjahre. Zeitlich spannt das Portal den Rahmen von den 1610er Jahren bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Als Anzeigetool kommt bei einigen Titeln der DFG-Viewer zum Einsatz, bei anderen – wie der DDR-Presse – eine eigene Präsentationsoberfläche, die für die Volltextrecherche optimiert wurde.

## **Digitales Forum Mittel- und Osteuropa. Das Portal historischer deutschsprachiger Periodika in Mittel- und Osteuropa**

(<http://www.difmoe.eu/>)

Das *Digitale Forum Mittel- und Osteuropa* ist ein Verein, gleichzeitig Name eines als Public-Private-Partnership organisiertes Konsortialprojekts und eines Online-Portals. Ziel ist es, die historischen, deutschsprachigen Periodika Mittel- und Osteuropas systematisch zu erschließen, digital zu sichern, zu archivieren und im Online-Portal der breiteren Öffentlichkeit und der Wissenschaft zugänglich zu machen.

DifMOE enthält über 30 Tageszeitungen, von denen die meisten schon volltextlich durchsuchbar sind. Ein Zugang über das Tagesdatum ist pro Titel möglich, einen titelübergreifenden Datumseinstieg gibt es allerdings nicht.

### **Compact Memory (<http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm> )**

Dieses Projekt wurde in einer Kooperation vom *Lehr- und Forschungsgebiet Deutsch-jüdische Literaturgeschichte RWTH Aachen*, der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg in Frankfurt am Main und der *Bibliothek Germania Judaica e.V.* in Köln erstellt. Seit 2004 ist *Compact Memory* im UNESCO Archives Portal verzeichnet. Gefördert mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurden die 172 wichtigsten jüdischen Zeitungen und Zeitschriften des deutschsprachigen Raumes aus den Jahren 1768–1938 gescannt. Eines der erklärten Ziele des Projektes war es, die aufgrund der Verluste im Dritten Reich oft nur lückenhaft vorhandenen Bestände einzelner Bibliotheken digital zusammenzuführen und somit der Forschung an einem Punkt zugänglich zu machen. »Die Periodika repräsentieren die gesamte religiöse, politische, soziale, literarische und wissenschaftliche Bandbreite der jüdischen Gemeinschaft und der »Wissenschaft des Judentums«. Sie stellen für die Erforschung des Judentums in der Neuzeit eine der wichtigsten Quellen dar.«<sup>4</sup>

Fehlende Jahrgänge werden laufend ergänzt und weitere relevante Zeitschriften aus dem deutschsprachigen Raum hinzugefügt. Bisher wurden 750.000 Seiten gescannt und erschlossen .

Orte, Verleger und Erscheinungsjahre sind in Clouds dargestellt, wobei die Schriftgröße verrät, ob sich dahinter viele oder wenige Titel verbergen. Somit sieht man auf einen Blick, dass 1919, 1925, 1922, 1924 und 1927 die stärksten Jahre und Berlin und Wien, gefolgt von Frankfurt und München, die häufigsten Erscheinungsorte sind.

Für einige Zeitungstitel wurde die Suche im Volltext realisiert. Das Suchergebnis kann durch Facettierung nach Verlegern und Orten verfeinert und nach Titeln und Jahren sortiert werden. 80.000 Einzelbeiträge von mehr als 10.000 Autoren wurden katalogisiert und sind somit gezielt recherchierbar. Im Rahmen des Projektes *Judaica Europeana*<sup>5</sup> wurden die Titel auch in die *Europeana* integriert.

### **digiPress – Digitalisierte Zeitungen Bayerns**

(<http://digipress.digitale-sammlungen.de/>)

*digiPress – Digitalisierte Zeitungen Bayerns* beruht auf den Daten der *Bayrischen Landesbibliothek Online*. Es ist eine im Aufbau befindliche Plattform für die Präsentation der gescannten Zeitungen. Der Zugang erfolgt über eine Kalenderfunktion und über die einzelnen Zeitungstitel.

Für zwei ausgewählte Titel – die *Passauer Neuen Presse* und die *Mittelbayerische Zeitung* – ist die Volltextsuche bereits verfügbar.

Das Zeitungsportal der Bayerischen Staatsbibliothek bietet Zugriff auf mittlerweile ca. 50 retrodigitalisierte Zeitungen Bayerns aus den Jahren 1807 bis 1965 und wird nach und nach um weitere Titel ergänzt. Der Webauftritt befindet sich noch im Aufbau und wird als Beta-Version bezeichnet. Zu jeder Zeitung steht eine ausführliche inhaltliche Beschreibung und weiterführende Projektinformationen zur Verfügung.

### **Digitales Zeitungsarchiv der Landesbibliothek**

**Dr. Friedrich Tessmann**

(<http://digital.tessmann.it/tessmannDigital/Zeitungsarchiv/Zeitungen>)

Die Landesbibliothek Dr. Friedrich Tessmann hat mehr als vierzig Zeitungstitel mit ca. 1,5 Millionen Seiten aus dem 18. bis zum 21. Jahrhundert vorwiegend aus Südtirol und dem angrenzenden Alpenraum digitalisiert. In der Präsentation bietet sie Zugang über eine Liste der Titel der Zeitungen, über das Erscheinungsdatum und seit 2014 auch über eine Volltextsuche an. Jahrgänge, die aus urheberrechtlichen Gründen nicht online zugänglich gemacht werden können, wurden trotzdem gescannt und können innerhalb des Intranets der Bibliothek vor Ort digital genutzt werden.<sup>6</sup> Um einzelne Titel zu vervollständigen, wurden auch Ausgaben anderer Bibliotheken gescannt und in das Archiv aufgenommen.

### **Heidelberger historische Bestände – digital**

(<http://zeitungen-digital.uni-hd.de>)

Die im Bereich der Retrodigitalisierung sehr aktive Bibliothek der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg hat auch Zeitschriften und Zeitungen aus den historischen Sammlungen online gestellt, wobei der Schwerpunkt im Bereich von Kunst- und Satirezeitschriften sowie bei Zeitschriften der Ägyptologie und Archäologie liegt. Bevorzugt wurden Zeitungen mit lokalem bzw. regionalem Bezug zu Heidelberg, der Kurpfalz oder Baden gescannt. Außerdem wurden knapp zwanzig *Feldzeitungen aus dem 1. Weltkrieg* digitalisiert. Auch die älteste heute noch erhaltene Zeitung der Welt, die Straßburger »*Relation: Aller Fuernemmen und gedenckwuerdigen Historien: so sich hin und wider in Hoch- und Nieder-Teutschland, auch in ... verlauffen und zutragen möchte*« von 1609 ist darunter zu finden.

Einen Kalender als Einstiegspunkt gibt es nicht. Die Bandstruktur blieb erhalten, es gibt in den meisten Fällen Sprungmarken zu den einzelnen Ausgaben, welche aufgelistet sind, manchmal nur zu der ersten Seite der ersten Ausgabe eines Monats. Diese Einheiten können als PDF heruntergeladen werden. Meist kann in den Zeitungen geblättert werden, einige Titel sind auch schon textlich durchsuchbar.

### **Portale mit großteils deutschsprachigen digitalisierten Zeitungen**

Da die Internetadressen solcher Portale sich immer wieder ändern, sei hier auf die laufend aktualisierte Liste im ANNO-Portal verwiesen: [http://anno.onb.ac.at/weitere\\_digipro.htm](http://anno.onb.ac.at/weitere_digipro.htm). Die Schwerpunktsetzung liegt auf kostenlosen Portalen für Zeitungen. Die Zeitungsdigitalisierungsprojekte sind nach Ländern sortiert.

**Google** (<http://news.google.com/newspapers>)

Im Dezember 2004 überraschte Google die Welt mit dem Projekt »Google Books«, im September 2008<sup>7</sup> startete ein Folgeprojekt zum Scannen historischer Tageszeitungen. Das erklärte ambitionierte Ziel war es, die Zeitungsarchive dieser Welt zu scannen und online verfügbar zu machen. In Kooperation mit nordamerikanischen Zeitungsherausgebern und den Firmen Pro Quest und Heritage digitalisierte Google mehr als 2500 Tageszeitungen und stellte sowohl einen Blättermodus als auch eine Volltextsuche zur Verfügung. Zeitungsartikel werden in die Suchergebnisse der Google-Search integriert. Eine der ältesten in diesem Projekt digitalisierten Ausgaben dürfte der *Columbian Herald* vom 28. August 1738 sein. Eine Liste der gescannten Zeitungen findet sich unter der oben genannten Internetadresse. Mit Stand November 2015 ist die Volltextsuche auf die Jahre 1970 bis 2003 beschränkt. Innerhalb der Ergebnisliste ist keine Facettierung über Jahre oder Titel möglich. Im Zuge dieses Projektes hatte Google auch einen Antrag auf ein Patent mit dem Titel *Segmenting printed media pages into articles*<sup>8</sup> gestellt. Dieses behandelt die Layoutanalyse, das Segmentieren der Artikel, die OCR-Erkennung und die Zusammenführung von über mehrere Seiten verteilten Artikeln.

**The British Newspaper Archive**

(<http://www.britishnewspaperarchive.co.uk/>)

Diese Kooperation von British Library und *findmypast* beabsichtigt, im Laufe von zehn Jahren bis zu vierzig Millionen Zeitungsseiten aus den Beständen der British Library zu scannen und online zu stellen. Mehr als zwölf Millionen Seiten sind bereits zugänglich. Die Zeitungen sind textlich durchsuchbar und stammen zum Großteil aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Für das Projekt werden sowohl Papieroriginale als auch Mikrofilme gescannt. Dieser Service der British Library ist außerhalb der Räume der Bibliothek kostenpflichtig.

**Chronicling America** (<http://chroniclingamerica.loc.gov/>)

Das *National Endowment for the Humanities* und die Library of Congress kooperieren in der *Initiative National Digital Newspaper Program (NDNP)*<sup>9</sup> mit dem Ziel, eine internetbasierte, durchsuchbare Datenbank von US-Zeitungen mit deskriptiven Informationen zur Verfügung zu stellen. Mittlerweile sind über 10 Millionen Zeitungsseiten von 1900 Zeitungstiteln aus den Jahren 1836 bis 1922 durchsuchbar.

**Trove** (<http://trove.nla.gov.au/newspaper>)

*Trove* ist das digitale Portal der Australischen Nationalbibliothek mit Informationen zu Australien und Australiern. Es entstand in Zusammenarbeit der großen Bibliotheken des Landes. Die digitalisierten Zeitungen von 1803 bis zur Gegenwart nehmen dabei einen zentralen Platz im Angebot ein. Das Besondere an diesem Portal ist, dass die Leser die Möglichkeit haben, die mit Hilfe von Texterkennung erstellten Texte zu korrigieren. Ende November 2015 sind mehr 1000 Zeitungen mit als 19 Millionen Seiten und mehr als 180 Millionen Zeitungsartikeln gescannt und durchsuchbar.

## Europeana Newspapers (<http://www.europeana-newspapers.eu/>)

Achtzehn europäische Partnerinstitutionen haben unter der Leitung der Staatsbibliothek zu Berlin im Rahmen dieses Projektes bis 2015 mehr als 18 Millionen Zeitungseiten über das Online-Portal Europeana aggregiert und 10 Millionen davon auch textlich durchsuchbar gemacht. Dafür wurden Optical Character Recognition (OCR), Optical Layout Recognition (OLR), Named Entity Recognition (NER) und Artikelsegmentierung angewandt. Gleichzeitig wurden diese technischen Verfahren auch evaluiert. Das Hauptziel des Projekts bestand darin, den Nutzern die Zeitungen über einen Content Browser mit eigener Suchoberfläche zugänglich zu machen, der auch in das Europeana Portal integriert wurde.

### ANNO – AustriaN Newspapers Online – derzeitiger Stand und zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten (<http://anno.onb.ac.at/>)

Da das Zeitungsdigitalisierungsprojekt ANNO der Österreichischen Nationalbibliothek vor zwei Jahren in *biblos* bereits ausführlich vorgestellt wurde, wird für grundlegende Informationen auf diesen Beitrag verwiesen.<sup>10</sup> Hier soll es nun um den aktuellen Stand, die derzeitige Nutzung und mögliche zukünftige Entwicklungen gehen.

Der Zeitraum, welchen ANNO abdeckt, reicht bei gedruckten Zeitungen und Zeitschriften von 1700 bis 1944 (das Jahr 1945 wird im Jänner 2016 zugänglich gemacht). Von 1568 bis 1605 sind handgeschriebene Fugger-Zeitungen verfügbar. In den nächsten Monaten werden mehrere Neue Zeitungen aus aus dem 17. Jahrhundert hinzukommen. An mehr als 60.000 Tagen ist mindestens eine Zeitungsausgabe verfügbar. Insgesamt sind über 900.000 Ausgaben verfügbar. Diese verteilen sich auf 480 Zeitungs- und 360 Zeitschriftentitel. Der Tag mit den meisten Zeitungsausgaben ist der 15. Juli 1916, an dem 73 verschiedene Zeitungen gescannt vorliegen. An über 800 Tagen gibt es 50 oder mehr Zeitungen.

Der umfangreichste Titel innerhalb von ANNO ist – nach Seiten und Ausgaben – die *Wiener Zeitung* mit mehr als einer Million Seiten und 55.000 Tagesausgaben. An zweiter Stelle folgt die *Neue Freie Presse* mit über 600.000 Seiten und 26.000 Ausgaben. In der Rangliste der Titel mit den meisten Ausgaben folgen das *Vorarlberger Volksblatt*, die *(Linzer) Tages-Post*, das *(Neuigkeits-)Welt-Blatt*, das *Linzer Volksblatt*, das *Prager Tagblatt*, die *Innsbrucker Nachrichten*, *Die Presse*, die *Vorarlberger Landes-Zeitung*, das *Bregenzner/Vorarlberger Tagblatt* und das *Prager Abendblatt*.

Insgesamt sind 15 Millionen Seiten online zugänglich. Aufgrund des EU-Projektes *Europeana 1914–1918*<sup>11</sup>, für welches vermehrt Bestände aus der Zeit des ersten Weltkriegs gescannt wurden, sind dies die materialreichsten Jahre.

Täglich nutzen durchschnittlich 2500 Leser ANNO. 10 % bleiben länger als eine Stunde, weitere 10% zwischen einer halben und einer Stunde. Insgesamt 46 % der Besuche dauern länger als 15 Minuten. Der Durchschnitt über 660.000 Besuche bisher im Jahr 2015 sind 13 Minuten pro Besuch.

21 % der ANNO-Leser nutzen auch die Volltextsuche, der Rest nutzt nur die Blätterversion. Dies kann derzeit noch damit erklärt werden, dass die sehr wichtigen 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts noch nicht textlich durchsuchbar sind. Nutzer der Volltextsuche sind doppelt bis dreimal so ausdauernde Leser, d. h. sie bleiben länger im digitalen Leseaal. 60 Seiten werden pro Besuch durchschnittlich angesehen.



Abb. 1: In dieser Grafik sieht man die Anzahl der gescannten Seiten pro Kalenderjahr.

Um die Nutzung der Volltextsuche besser zu verstehen und in Zukunft verbessern zu können, ist es notwendig zu wissen, wonach die Leser suchen. Dafür wurden die häufigsten 300 Suchwörter kategorisiert. Dies ergab, dass 30–40 % der Suchen (je nach Referenzgröße) Personennamen und weitere 30 % Ortsnamen sind. Neben den Orts- und Personennamen sind die häufigsten fünfzehn Suchwörter Taufe, Gendarmerie, Juden, Zahnarzt, Orgel, Feuerwehr, Fußball, Erdbeben, Selbstmord, Schach, Kaiser, Zigeuner, Prostitution, Mord und Tramway.

In der Tatsache, dass 70 % der Suchwörter Eigennamen sind, liegt eine große Herausforderung. Genau diese Wörter sind in den Lexika, welche die Texterkennung nutzt, nicht enthalten. Damit besteht gerade bei diesen so stark nachgefragten Begriffen das Problem, dass die OCR-Ergebnisse fehlerhafter sein werden und als Konsequenz nur einen Teil der relevanten Stellen gefunden wird. Es besteht aber gleichzeitig auch die Hoffnung, dass relevante Wörter in einem Artikel mehrmals vorkommen und zumindest einmal exakt erkannt wurden. Ob vorhandene Schlagwortlisten zur Unterstützung der Texterkennung eingesetzt werden können, oder ob erst bei der Suche damit eine Unterstützung möglich ist, muss erst getestet werden. Da die Volltextsuche und der dazugehörige Index ein noch recht neuer, aber doch sehr umfangreicher Bereich sind, können noch weitere Optimierungen erhofft werden.

Anfang 2016 soll ANNO von 1700 bis 1944 durchgehend textlich durchsuchbar sein. Ab dann ist geplant, dass alle neu hinzukommenden Titel zugleich auch textlich durchsuchbar eingebunden werden.

Da wir von vielen Lesern wissen, dass sie nach Abbildungen, Karikaturen und Fotos in den Zeitungen suchen, laufen erste Tests, ob es möglich ist, diese Bilder automatisch zu identifizieren und dann suchbar zu machen. Es könnten zum Beispiel alle Abbildungen aus einem Zeitschriftentitel oder aus einem Erscheinungsjahr angezeigt werden.

Die Österreichische Nationalbibliothek digitalisiert in einer Public Private Partnership mit Google ihren gesamten historischen, urheberrechtsfreien Buchbestand vom frühen 16. bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es ist geplant rund 600.000 Werke mit insgesamt ca. 200 Millionen Seiten zu scannen, wobei die Hälfte schon erledigt ist. Die im Rahmen von *Austrian Books Online* digitalisierten Bände sind sowohl über Google Bücher als auch über die Digitale Bibliothek der Österreichischen Nationalbibliothek nutzbar. Da sich unter diesen Bänden auch viele Zeitungen und Zeitschriften befinden, hat das ANNO-Team schon über 130 Periodika und mehr als 3 Million Seiten, die im Rahmen von ABO gescannt wurden, nachstrukturiert und über ANNO zugänglich gemacht.

Sobald alle Jahre textlich durchsuchbar sind, soll die Trefferliste auch grafisch gestaltet angeboten werden. Dazu wird die Verteilung der Treffer über die einzelnen Jahrzehnte mit Hilfe eines Balkendiagramms veranschaulicht werden. Es kann den Suchenden helfen, zu sehen, in welchen Perioden viele oder wenige bis keine Treffer vorhanden sind. Letzteres könnte auch darauf hindeuten, dass dieses Wort in dieser Zeit nicht verwendet wurde. In der Folge soll es möglich sein, ein Jahrzehnt anzuklicken und sofort die entsprechende Trefferliste zu sehen oder – bei vielen Treffern – wieder eine Verteilung über die Einzeljahre zu bekommen.

Die intensive Nutzung durch die Leser und die vielen Rückmeldungen bestätigen der Österreichischen Nationalbibliothek, dass der weitere inhaltliche und funktionale Ausbau von ANNO ein großes Desiderat ist. 15 Millionen Seiten und noch lange kein Ende ...

<sup>1</sup> Portale, die hauptsächlich Zeitschriften oder nur eine Zeitung enthalten, hätten den Rahmen gesprengt. Es gibt mehrere Verzeichnisse online, die diese Projekte auflisten:  
[https://en.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:List\\_of\\_online\\_newspaper\\_archives](https://en.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:List_of_online_newspaper_archives),  
<http://icon.crl.edu/digitization.php>, [http://anno.onb.ac.at/weitere\\_digipro.htm](http://anno.onb.ac.at/weitere_digipro.htm)  
<sup>2</sup> <http://sbb.berlin/amtspresse> – dort zu finden: *Provinzial-Correspondenz*, 1863–1884; *Neueste Mitthei-*

*lungen*, 1882–1894; *Teltower Kreisblatt*, 1856–1896

<sup>3</sup> <http://sbb.berlin/ddrpresse>

<sup>4</sup> Aus: »Über Compact-Memory« – <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/cm>

<sup>5</sup> Judaica Europeana: a network of museums, libraries and archives. <http://www.judaica-europeana.eu/>

<sup>6</sup> Das sind die letzten sieben Jahre der »Dolomiten«, des »Volksboten« und ab 1996 »Die neue Südtiroler Tageszeitung«.

<sup>7</sup> <https://googleblog.blogspot.co.at/2008/09/>

[bringing-history-online-one-newspaper.html](http://bringing-history-online-one-newspaper.html)

<sup>8</sup> <http://www.google.com/patents/US20100040287>

<sup>9</sup> <http://www.loc.gov/ndnp/>

<sup>10</sup> Müller, Christa: Die Zeitung ist die Konserve der Zeit – 10 Jahre digitaler Zeitungslesesaal ANNO – AustriaN Newspapers Online. – In: *biblos* 62/2, 2013: Papierzoo. Tiere in der Bibliothek. S. 65–76.

<sup>11</sup> Vergleiche dazu: <http://www.europeana1914-1918.eu/>

Mitunter stößt die klassische historisch-biographische Forschung an ihre Grenzen, speziell wenn es um das Nachzeichnen höchst individueller Biographien geht, oder um Personen, deren Lebenswelten so außergewöhnlich sind, dass sie sich herkömmlichen Strategien entziehen. Die ANNO-Volltextsuche und andere europäische Zeitungsportale erschließen seit einigen Jahren den riesigen Schatz der Zeitungen des 19. Jahrhunderts, und durch dieses sehr mächtige Hilfsmittel wird es erstmals möglich Lebenswege nachzuzeichnen, die noch vor wenigen Jahren vollkommen unerforschbar gewesen wären. Im Nachfolgenden soll ein solches Biogramm skizziert und der verschlungene Forschungsweg, der zur Lösung einer ganzen Reihe an Fragen führte, dokumentiert werden.

*Max Freiherr von Mauthner und die missratene Stieftochter*

In der Nacht des 28. Dezember 1904 starb in seiner Wiener Wohnung Max Freiherr von Mauthner, der als ehemaliger Präsident der Wiener Handelskammer und Mitglied des Herrenhauses des Reichsrats zu den prägenden Persönlichkeiten des Wiener Wirtschaftslebens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehörte.<sup>1</sup> Nachdem seine Ehe mit der bereits am 23. Oktober 1903 verstorbenen Laura Herklotz kinderlos geblieben war, bestimmte er in seinem Testament die Nachkommen seiner Geschwister zu seinen Erben, bezüglich seiner Stieftochter verfasste er ein Kodizill in dem er schrieb: *Der Tochter meiner seligen Frau, Antonia Leonfelden geborenen Steininger, vermache ich für deren Lebensdauer die Zinsen eines italienischen Rententitels über 135.000 Lire.*<sup>2</sup> Dies ist deswegen besonders bemerkenswert, weil Laura Freifrau von Mauthner ihm diesen Schritt letztwillig ausdrücklich verboten hatte. Sie schrieb im ersten Absatz ihres Testaments: *Meine einzige Tochter Antonie Steininger hat mich vor einer langen Reihe an Jahren heimlich und gegen meinen Willen verlassen und ist mit einem verheirateten Manne namens Paul Leonfelden ein illegitimes Verhältnis eingegangen, welches sie trotz aller an sie gerichteten Ermahnungen fortsetzt, so dass sie eine gegen die öffentliche Sittlichkeit anstößige Lebensart führte. Hierin ist ein gesetzlicher Grund für die Enterbung gegeben, weswegen sie enterbt wird.* Ferner ermahnte sie ihren Mann ausdrücklich, ihrer Tochter keinerlei Vermögen zu vermachen, ein Schritt, der verständlicherweise das Interesse des historisch Forschenden weckt.<sup>3</sup> Max Mauthner und Laura Steininger geb. Herklotz hatten 1874 in Rom geheiratet, beide waren zu diesem Zweck aus ihrer Religion ausgetreten, Max Mauthner aus dem Judentum und Laura Steininger aus der Evangelischen Kirche AB.<sup>4</sup> Dass Laura Steininger bereits vor ihrer Eheschließung mit dem führenden Industriellen eine stadtbekannte Persönlichkeit war, erschließt sich über die ANNO-Volltextsuche

Jetzt tönen munt're Klänge, ist das nicht ein Cancan?  
 Hoch Offenbach der Kleine, denn der Olymp rückt an!  
 Caradaridi dididum, dididum, dididum,  
 Man gafft, man schaut, man ist bewundernd — stumm!  
 Denn Venus Aphrodite sie tänzelt in den Saal,  
 Die Schönste aller Schönen, wenn Paris hätt' die Wahl.  
 Es ist die schöne Witwe vom Schwarzenberg'schen Platz,  
 Ein lieber, blonder, guter, göttlich schöner Schatz,  
 Gewöhnlich wird sie Laura, auch Steininger genannt,  
 Sie hat auch eine Schwester, Fräulein Mariot, kunstbekannt.

Abb. 1: Wiener Salonblatt vom 23. Februar 1873

### Laura Steininger.

Bei dem I. k. Landesgerichte in Wien hat Herr Heinrich Hahn, Privat in Dresden, durch Dr. Heinrich Bach wider Frau Laura Steininger, Private in Wien, zuletzt unbekanntem Aufenthaltes, wegen Zahlung von 553 Thlr. 10 Sgr. f. N. G. unterm 21. Februar 1874, B. 14827, Klage angebracht, worüber eine Tag-satzung zum Executionsverfahren auf den 4te Mai 1874 Vorm. um 11 Uhr angeordnet wurde.

Da dem Gerichte der Aufenthalt der Ge-klagten nicht bekannt ist, so wurde auf ihre Gefahr und Kosten Herr Dr. Karl Zatecky, Hof- und Gerichtsadvocat in Wien, I., Ein-gerstraße Nr. 8, als Curator bestellt, mit welchem diese Rechtsache nach Vorschrift der Ge-richtsordnung ausgetragen werden wird.

Die Beklagte hat daher an dem vorerwähnten Tage entweder selbst zu erscheinen, oder einen Bevollmächtigten namhaft zu machen oder ihre Behelfe dem aufgestellten Curator mitzu-teilen.

Wien, am 20. März 1874.

Abb. 2: Wiener Zeitung vom 26. April 1874

## Warnung.

Nachdem der Pflichttheil der Geschwister Franz und Karl Lambrecht, der Auguste Lambrecht berech-lichten Gög, der Minna Lambrecht berechtigten Leon-felden gänzlich erschöpft ist und ich für dieselben lei-nerlei Schulden besaßen werde, so warne ich Jedem-mann, den Benannten irgend ein Darlehen zu gewähren.

Graz, den 19. April 1877.

Franz Lambrecht.

[7328-3]

Abb. 4: Wiener Zeitung vom 6. Mai 1877

### Tribunal correctionnel de Nice — Un aven-turier italien Escroqueries — Con-damnation à trois mois de prison.

NICE, 8 août. — *Par service spécial.* — Le tribunal cor-rectionnel de Nice a condamné à trois mois de prison le nommé Paul Leonfelden, de Florence, pour escroqueries commises à Menton, s'élevant à 276.000 francs. Leonfelden est fils d'un palefrenier du duc de Tos-cane.

Il avait déjà été condamné par le tribunal de Flo-rence.

C'est un véritable aventurier. Il s'appelait primitive-ment Scarabicchi, mais avait obtenu l'autorisation royale de changer de nom. Après avoir épousé une de-moiselle russe très riche, il était retourné à Florence où il s'était fait remarquer par son luxe. Il est marié. actuellement, à la fille du directeur du Crédit foncier autrichien.

Abb. 3: Le Matin vom 9. August 1891

in bemerkenswerter Weise, ist über sie doch in den *Wochenplaudereien* im *Wiener Salonblatt* vom 23. Februar 1873 zu lesen (Abb. 1).

Auch erfahren wir, dass sie sich 1874 offenbar in finanziellen Schwierigkeiten befunden hat, denn in der *Wiener Zeitung* vom 26. April 1874 wurde ein Exekutionstitel gegen sie veröffentlicht (Abb. 2) – die Ehe mit dem vermögenden Industriellen hatte für sie vermutlich auch wirtschaftliche Gründe.

Auch die Suche nach Paul Leonfelden ergibt einige Fundstellen, allerdings erscheint er in den 1870er Jahren immer mit einer Frau M. Lambrecht, die Identität dieses Paul Leonfelden mit jener des späteren Schwiegersohns ist auf diesem Wege nicht sicher nachzuweisen. Durch die historische Recherche war es aber möglich die Eheschließungen eines Paul Leonfelden in England zu ermitteln, und zwar 1872 in Southampton mit Minna Lambrecht und 1889 in London (Strand) mit Antonie Martha Steininger, zweifellos handelte es sich hier um seine erste und seine zweite Eheschließung. Wer war nun die erste Frau?

#### *Die russische Millionärstochter aus der Untersteiermark*

Dass Paul Leonfelden und seine erste Frau Minna geb. Lambrecht offenbar auf großem Fuß lebten und beide die Zahlungen ihrer Verbindlichkeiten nicht sehr ernst nahmen, erschließt sich über ANNO, denn am 28. Oktober 1877 wurden in der *Wiener Zeitung* umfangreiche Exekutionstitel veröffentlicht. Nachdem beide anscheinend viel reisten und sich nur zeitweise in Österreich aufhielten, empfiehlt es sich auch die Zeitungen anderer europäischer Staaten zu konsultieren. Das Portal *Gallica* der *Bibliothèque nationale de France* erweist sich hier als Fundgrube und so findet man einen Artikel in *Le Matin* vom 9. August 1891, der an Deutlichkeit nicht zu überbieten ist und Informationen beinhaltet, die eine weitere Recherche in Österreich erst möglich machen (Abb. 3).

Der frühere Name Paul Leonfeldens war offenbar Scarabicchi und seine erste Ehefrau, Minna Lambrecht, eine reiche Russin. Mit diesem Wissen kehren wir zu ANNO zurück und stoßen auf Bemerkenswertes, denn sucht man nach Minna Lambrecht, entdeckt man in der *Wiener Zeitung* vom 6. Mai 1877 folgendes Inserat (Abb. 4).

Die Spur führt also nach Graz und eine Durchsicht der Grazer Blätter enthüllt schnell, weshalb Minna Lambrecht in der Wahrnehmung französischer Blätter die Tochter eines russischen Millionärs war. Am 15. April 1878 starb in der Grazer Schubertgasse 11 im Alter von 70 Jahren der Privatier Franz Lambrecht, die *Neue Freie Presse* vom 23. April 1878 berichtete unter dem Titel *Ein origineller Erblasser* über die Hintergründe des Verstorbenen: *Die Millionen-Hinterlassenschaft des vom Gonobitzer Kürschnergesehnen zum Petersburger Großhändler avancirten, kürzlich in seiner Grazer Villa verstorbenen Franz Lambrecht, dessen Beerdigung vorgestern in Gonobitz unter großem Gepränge stattfand, bildet augenblicklich in Gerichts- und sonstigen in den Fall eingeschalteten Kreisen den Gegenstand lebhaftester Erörterungen.* Die Tageszeitung *Die Presse* vom 17. April 1878 wusste auch, dass er ein Vermögen von nahezu fünf Millionen Gulden hinterließ. In Gonobitz geboren, verließ er als Fleischergesehne vor beiläufig 30 Jahren seine Heimat, war später als Pelzwaarenhändler in St. Petersburg etablirt, wo er einen großen Theil seines Vermögens erwarb, welches er dann in Hamburg als Pelzwaaren-Großhändler noch vermehrte. In seinem Geburtsorte hat er ein Krankenhaus für Arme erbaut und hiezu 70.000 fl.

**Minna Lambrecht verheh. Leonfelden.**  
 Von dem k. k. st. del. Bezirksgerichte der inneren Stadt Wien werden alle diejenigen österreichischen Staatsbürger oder hierlands sich aufhaltende Fremde, welche als Erben, Vermächtnisnehmer oder Gläubiger gegen den Nachlaß der am 13. März 1888 zu Viareggio bei Florenz verstorbenen Minna Lambrecht verhehlichten Leonfelden Ansprüche stellen zu können glauben, aufgefordert, ihre Forderungen bis 15. Mai 1889 in geuiß bei diesem Gerichte anzumelden, widrigenfalls der hierlands befähigte Nachlaß an die auswärtige Behörde oder die von derselben zur Uebernahme gehörig legitimirte Person ausgefolgt werden würde.  
 Wien, am 22. März 1889. [3928-2]

Abb. 6: Wiener Zeitung vom 6. April 1889



Abb. 5: Gruft Lambrecht.

gewidmet. Die *Morgen-Post* vom 4. Mai 1878 berichtete über seine letzten Lebensjahre und seinen Charakter: *Neuerlich wurde die Kompetenz der österreichischen Gerichte zur Abhandlung des Nachlasses angezweifelt. Der Verstorbene war militärflüchtig und als solcher aller Staatsbürgerrechte verlustig; während seiner Abwesenheit wurde er im Auslande, und zwar in Hamburg Bürger. – Eine weitere Complication erfährt der Erbprozeß durch die Vermögensansprüche der von ihrem Gatten getrennten, aber nicht geschiedenen Frau Lambrecht, welche bereits erhoben wurden. In letzterer Zeit war der Verstorbene nur von zwei frommen Landsmänninnen umgeben. Wiederholte Versuche von Kindern, Verwandten und Bekannten, sich dem alten gelähmten Millionär zu nähern, waren erfolglos. Bei der kürzlich vorgenommenen Inventur fehlten nebst einigen sonst von dem Erblasser sorgsam gehüteten Geldwerthen fünfzigtausend Gulden in Rente. Diese Rente behauptet die erwähnte Pfliegerin als Gratification für die Pflege von dem Verstorbenen erhalten zu haben. Diese plötzliche Munificenz des unglaublich geizig gewesenen Millionärs – zum Beispiel der fünffache Millionär fuhr gelähmt in einen Curort 3. Klasse mit einem gemischten Zug – ist sehr überraschend und wird vielfach commentirt. Tatsächlich wurde Franz Lambrecht in Gonobitz begraben, die Gruft des Wohltäters der im heutigen Slowenien gelegenen Gemeinde hat sich erhalten, allerdings wurde weder seine Frau noch eines seiner Kinder dort bestattet (Abb. 5).*

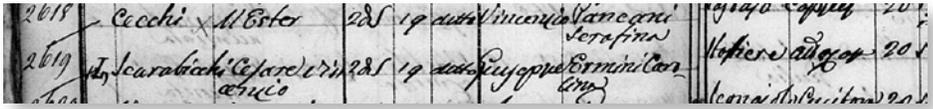


Abb. 7: Florentiner Geburts- und Taufbücher: Eintrag Cesare Scarabicchi

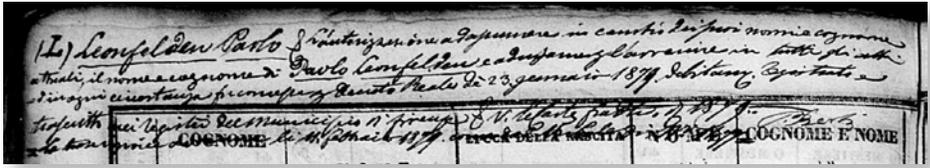


Abb. 8: Namensänderung in Paolo Leonfelden

Wie nun das weitere Schicksal von Minna Leonfelden erforschen? Auch hier kommt durch die ANNO-Volltextsuche der entscheidende Hinweis, denn in der *Wiener Zeitung* vom 6. April 1889 findet sich ein Aufruf des Wiener Bezirksgericht für die Innere Stadt (Abb. 6).

Tatsächlich hat sich der Verlassenschaftsakt im Wiener Stadt- und Landesarchiv erhalten und eröffnet Details über das Vermögen und die weitere Familie der Verstorbenen.<sup>5</sup> Sie war zum Zeitpunkt ihres Todes bereits von ihrem Mann getrennt, weitgehend mittellos und besaß als Aktiva nur Ansprüche an ihre Geschwister, die sich jedoch als kaum realisierbar herausstellten. Paul Leonfelden hatte, als das Vermögen seiner ersten Frau aufgebraucht war, längst das Weite gesucht und sich nach einer neuen Geldquelle umgeschaut.

#### *Wie aus Cesare Scarabicchi Paul Leonfelden wurde*

Wie bereits angeführt war der frühere Name unseres Helden anscheinend Scarabicchi und sein Geburtsort Florenz, doch welche weiteren Details über sein Leben lassen sich bestimmen? Auch hier liefert die in ANNO implementierte Volltextsuche wesentliche Anhaltspunkte und ermöglicht, seinen Aufstieg in groben Zügen nachzuvollziehen. Erstmals erscheint er am 4. Juni 1864 in der Fremdenliste der *Wiener Zeitung* als Cäsar Scarabicchi als »Voyageur v. Florenz«, der im Hotel Wilder Mann abstieg, am 19. August 1869 wird ein »C. Ritter von Scarabicchi« aus Triest in der Fremdenliste der *Wiener Zeitung* genannt, der ebenfalls im Hotel Wilder Mann gemeldet wurde. Wenige Tage später erscheint in der Fremdenliste vom 25. August 1869 (*Fremden-Blatt*) ein Graf L. Scarabichy, Rentier aus London, der im Leopoldstädter Hotel Europe abgestiegen war. Er ist eindeutig mit Cäsar Scarabicchi identisch, denn die *Morgen-Post* vom 15. September 1869 berichtet über einen ihm widerfahrenen Diebstahl: *Dem im »Hotel Europa« in der Praterstraße einlogirten Grafen Cäsar Scarabichi wurden am 6. d. M. aus dem Zimmer zwei Operngläser und einige Wäsche im Werthe von 116 fl. gestohlen.* Innerhalb weniger Jahre war aus unserem Voyageur also schon ein Graf geworden. Die letzte Meldung unter seinem alten Namen ist im *Neuen Fremden-Blatt* vom 1. Februar 1870 zu finden, als er als Graf A. C. de Scarabichy im Hotel Österreichischer Hof abstieg. Wie lässt sich der Namenswechsel auf Paul Leonfelden nun belegen? Bei seiner ersten Ehe in London 1872 ist sein Alter mit 29 Jahren, bei seiner zweiten 1889

mit 45 Jahren angegeben, beide Male wird als Vater Joseph Leonfelden genannt: Sein Geburtseintrag sollte sich also 1843 oder 1844 in Florenz finden lassen. Auch hier ermöglicht die immer weiter fortschreitende Digitalisierung und Onlinebereitstellung von Standesunterlagen ein genaues Ergebnis: Über die italienische Internetseite <http://www.antenati.san.beniculturali.it/> sind die Digitalisate der Florentiner Geburts- und Taufbücher kostenlos einsehbar, und tatsächlich wurde die Geburt eines Cesare Scarabicchi unter der Reihenzahl 2619 am 19. Juli 1843 in der Florentiner Pfarre S. Felicità registriert, und bei dieser Geburt angemerkt, dass dem Cesare Scarabicchi mit königlicher Bewilligung vom 23. Jänner 1879 die offizielle Änderung seines Namens in Paolo Leonfelden bewilligt wurde<sup>6</sup> (Abb. 7 und 8).

Auch wenn ihm die Namensänderung erst 1879 amtlich bewilligt wurde, erscheint er ab den frühen 1870er Jahren unter seinem neuen Namen in Österreich vor allem dann, wenn er wegen nicht bezahlter Wechsel geklagt wurde. Seine Aktivitäten waren immer international ausgerichtet, doch spätestens der Erste Weltkrieg brachte ihn, ein schillerndes Geschöpf wie es nur das 19. Jahrhundert hervorbringen konnte, in offenbar eine so schwierige Lage, dass er keinen Ausweg mehr sah. *Le Matin* vom 23. Mai 1917 berichtete aus Nizza: *Les époux Leonfelden, septuagénaires, se sont suicidés à l'aide d'un réchaud à charbon*. Durch das Einsehen des État civil von Nizza, der durch das Archiv des Département des Alpes-maritimes über das Internet zur Verfügung gestellt wird, findet man die beiden Sterbeeinträge problemlos: Der Rentier Paul Leonfelden und seine Frau Antonie Martha geb. Steininger fanden beide am 17. Mai 1917 in der Rue Carlone 18 ihr trauriges Ende.

#### *Das Digitalisat und die historische Forschung*

Kaum eine andere Erfindung hatte ähnlich fundamentale Bedeutung für die Geschichtswissenschaft wie jene der Digitalkamera, denn Quellenarbeit war für Historiker immer schon mühsam und wurde deswegen gerne vermieden. Speziell wenn es um schlecht greifbare Quellen in fremden Archiven und schwierig lesbare Texte ging, war es der oft gewählte Weg, von einer Einsichtnahme entweder ganz Abstand zu nehmen oder jene Teile, die man nicht leicht exzerpieren konnte, stillschweigend zu übergehen. Abgesehen davon, dass vernetzte Recherchen mit lokalen und fernerer Quellen nicht möglich waren, entstand hier in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein national-monofokales Geschichtsbild, das den tatsächlichen historischen Verhältnissen kaum gerecht wurde. Durch das digitale Erfassen der Quellen bieten sich nun völlig neue Wege der Recherche, und zwar mit und ohne Hilfe des Internets. Zum einen ist es jetzt möglich, das Digitalisat einer Quelle auch ferne vom Original immer wieder zu betrachten und zu studieren, wodurch es viel wahrscheinlicher wird, schwierig zu lesende Stellen entschlüsseln zu können und im Kontext mit lokal vorhandenen anderen Quellen neu zu interpretieren – die Interaktion zwischen Forscher und Quelle wird also intensiver. Zum anderen wird es durch über das Internet bereitgestellte Quellen überhaupt erst möglich, historische Bestände neu zu entdecken. Die eingangs gebrachte abenteuerliche Geschichte des Hochstaplers Paul Leonfelden ist voller solcher Beispiele. Nur durch das Erschließen des historischen Zeitungsbestands in Frankreich und in

Österreich war es möglich, für die Entwicklung der Geschichte relevante Quellen zu finden. Ohne Erwähnung des Selbstmords in der Zeitung *Le Matin* hätte der *État civil* in Nizza, der mittlerweile ebenfalls digital über das Internet bereit gestellt wird, nicht konsultiert werden können, zumal die letzte in Wien bekannte Adresse des Ehepaars Leonfelden in den frühen 1900er Jahren in Mailand war. Genauso verhält es sich mit dem Verlassenschaftsakt der Minna Leonfelden im Wiener Stadt- und Landesarchiv, der ohne Zuhilfenahme der ANNO-Volltextsuche nicht aufgefunden hätte werden können, denn die Indizes der Verlassenschaftsakten sind nach Jahren geordnet, wodurch sich eine Recherche in denselben, da das Sterbedatum von Minna Leonfelden nicht bekannt war, als außerordentlich mühselig gestaltet hätte. Außerdem hätte ihre Verlassenschaft, da ihre Familie ja aus Graz stammte, genausogut in der steirischen Landeshauptstadt abgehandelt werden können. Richtig interessant wird das vernetzte Forschen aber erst, wenn Zeitungen aus ganz unterschiedlichen Weltgegenden herangezogen werden. Im gegenständlichen Fall konnte durch das Einsehen französischer Zeitungen, die in Wien vermutlich nur unter großen Schwierigkeiten zu beschaffen gewesen wären, entscheidende Punkte gelöst werden. Hierzu kommt, dass Recherchen in Zeitungen, bevor sie digital zur Verfügung standen, sehr anstrengend und zeitraubend waren, weil der genaue Zeitpunkt eines Ereignisses bekannt gewesen sein musste, um Informationen in ihnen zu finden. Hier hat die Volltextsuche, sei sie nun fehlerbehaftet oder nicht, die Nutzung des Mediums Zeitung für die historische Forschung erst möglich gemacht. Vor allem bei Fragestellungen biographischer Art oder solchen, die geographisch oder zeitlich nicht leicht festgemacht werden können, gelangt man so schnell zu einem Zwischenergebnis, durch das vertiefende Arbeiten in Bibliothek oder Archiv erst sinnvoll werden. Speziell prosopographische Analysen mobiler oder sonst schwer greifbarer Gruppen werden so möglich.

<sup>1</sup> Vgl. den Nachruf in der *Neuen Freien Presse* vom 29. Dezember 1904 p.8.

<sup>2</sup> Archiv der Stadt Wien, Verlassenschaftsakt Max Freiherr von Mauthner (BG Innere Stadt II 9A 1/1905).

<sup>3</sup> Archiv der Stadt Wien, Verlassenschaftsakt Laura Freifrau von Mauthner (BG Innere Stadt II 9A 101/1903).

<sup>4</sup> Zu Max Mauthners Austritt vgl. A. L. Staudacher: »... meldet den Austritt aus dem mosaischen Glauben«, Peter Lang Verlag, Frank-

furt am Main (2009) 399, zu jenem von Laura Steininger das Austrittsbuch der Evang. Stadtpfarre AB in Wien.

<sup>5</sup> Vgl. den Verlassenschaftsakt nach Minna Lambrecht, Wiener Stadt- und Landesarchiv, BG Innere Stadt I, 4A 249/1889.

<sup>6</sup> Vgl. *Archivio di Stato di Firenze – Stato civile della restaurazione (1816-1860) – Nati 1843* (Index der Geburten in Florenz No. 2619 vom Juli 1843), Bild No. 244.

*Phonogramme als Spiegel früher  
Forschungsinteressen*

*Einleitung*

Forschung ist zeitbezogen und spiegelt Innovationen oder Reaktionen auf bestimmte Zeitumstände; sie wirkt kommentierend hinsichtlich Vergangenheit und Gegenwart, aber auch lenkend bzw. leitend für die Zukunft, um nach einer gewissen Zeit wiederum neue Reflexionen hinsichtlich bestehender Positionen anzuregen. In diesem Licht ist auch die Erfindung der Tonaufzeichnung zu sehen, die sich enorm rasch als ein die Gesellschaft dominierendes Medium entwickelte. War die Erfindung zunächst als Diktiergerät gedacht, so fand die »Tonkonserve« schnell Einzug in der Unterhaltungsindustrie, bevor die Wissenschaft den Mehrwert der akustischen Aufzeichnungsmöglichkeit für verschiedene Disziplinen und Fragestellungen erkannte.

Es ist weitgehend bekannt, dass Th. A. Edison 1877 den Phonographen erfand, ein Gerät, mit dem Töne (z.B. Sprache oder Musik) eingefangen und wiedergegeben werden konnten. Bereits 10 Jahre später meldete E. Berliner seine Erfindung, das Grammophon, zum Patent an. Mit zwei Formaten (Wachswalze und Schellackplatte) und zwei Aufzeichnungsverfahren (Tiefenschrift und Seitenschrift) hatte die Tonaufzeichnung soweit Fuß gefasst, dass seitens der Wissenschaft die Nutzung dieser Technologie nicht nur angedacht, sondern auch gefordert wurde. Nicht nur, dass ein Ton durch die Aufnahme wiederholbar und überprüfbar wurde, es konnte dieser als Übertragung von Schallwellen nur einmalig erlebbare Eindruck auch sichtbar gemacht werden (Schallanalyse, Chladnische Figuren). Damit entsprach diese neue Technik den Ansprüchen der Forschung und eröffnete neue Wege und Forschungsziele.

*Das Phonogrammarchiv (ÖAW)*

Der Gründungsantrag des Phonogrammarchivs aus dem Jahr 1899 unterstreicht den wissenschaftlichen Anspruch von Tonaufnahmen als zusätzliche Quellen neben bereits bestehenden wie Text oder Bild<sup>1</sup>. Die Meinung, dass Tonaufnahmen nicht nur für den jeweiligen Augenblick, sondern auch für zukünftige Studien wichtig seien, führte dann zur Gründung des weltweit ersten wissenschaftlichen Schallarchivs. Drei Aufgabenbereiche wurden genannt: die Aufnahmen von Sprachen (weltweit), von Musik (weltweit) und von Stimmporträts (Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Kunst).

Im Hinblick auf das Thema stellt sich nun die Frage, welche Inhalte wann akustisch aufgenommen, analysiert und wissenschaftlich erforscht wurden. Wie Hoffmann ausgeführt hat, unterscheidet sich das Phonogrammarchiv von anderen Archiven dadurch, dass es »aus dem

*Nichts erschaffen worden ist*<sup>2</sup>. Es war kein Bestand vorhanden, der geordnet werden musste, vielmehr wurden die Sammlungen aktiv generiert. »Statt der Erschließung des Aufbewahrten« galt es »Aufzubewahrendes zu erschließen«<sup>3</sup>. Im Vordergrund. Diese Beurteilung eröffnet den Weg zu Betrachtungen der Wissenschaftsgeschichte, wie sie sich an Hand der Aufnahmesammlungen im Phonogrammarchiv präsentiert, bzw. zur Analyse von Forschungsschwerpunkten und -methoden der jeweiligen Zeit.

Um die Relation zwischen den Aufnahmen, die im Phonogrammarchiv langzeitbewahrt und dokumentiert sind, von den Wunschvorstellungen der Benutzer abzugrenzen, ist es sinnvoll, kurz die Sammlungsstrategie zu umreißen. Der Großteil der Aufnahmen stammt von Forscherinnen und Forschern, die vom Phonogrammarchiv die technische Ausrüstung für die Feldforschung zur Verfügung gestellt bekommen, die technisch eingeschult werden und die im Gegenzug die Aufnahmen mit Dokumentation dem Archiv zur Aufbewahrung übergeben. Aber auch Archivmitarbeiterinnen und -mitarbeiter führen Aufnahmeprojekte durch. Darüber hinaus werden Sammlungen, die ohne Kontakt mit dem Phonogrammarchiv entstanden, dem Archiv übergeben, wenn Forscherinnen oder Forscher ihre Aufnahmen Langzeit-gesichert und für weitere Untersuchungen zugänglich gemacht wissen wollen. In den Anfangsjahren wurden vor allem Forscher mit einem Aufnahmegerät und dessen technischer Handhabung unterstützt; um den Sammlungsbestand rasch zu erweitern, wurden Akademiemitglieder bei deren Expeditionen mit einem Archiv-Phonographen ausgerüstet. Da zunächst nur eine Techniker- und etwas später eine Assistentenstelle besetzt waren, konnte seitens des Archivs vor allem die technische Unterstützung für Aufnahmen im Haus sowie bei Feldforschungsprojekten im näheren Umfeld garantiert werden. Wenn auch die Ziele und Aufgaben sehr ambitioniert waren (weltweit Sprachen und Musik zu dokumentieren), so war die reale Umsetzung doch begrenzt. Diese Tatsache äußert sich in verschiedenen Anfragen, die abschlägig beantwortet werden müssen, da es die gewünschte Aufnahme entweder gar nicht gibt, oder diese nicht Teil der Sammlungen des Phonogrammarchivs ist.

#### *Aufgaben und Gründung*

Vor diesem Hintergrund werden einige Beispiele ausgewählter Forschungsfragen und deren zeitlicher Zuordnung diskutiert. Das Arbeitsprogramm und dessen Durchführung wurden vom Phonogrammarchiv besonders publikumswirksam verbreitet, da dem Gründer Sigmund Exner und dem ersten Techniker F. Hauser am 2. August 1903 eine Audienz für eine Aufnahme in der Kaiser-Villa in Bad-Ischl gewährt wurde. Für die Aufnahme wurde ein Text vorbereitet, der dem Kaiser bei der Aufnahme eingeflüstert wurde. Allerdings erbat sich der Kaiser, eine Platte mit einem eigenen Text zu besprechen. Die Aufnahme gelang – Exner und Hauser waren von der Liebenswürdigkeit des Kaisers angetan<sup>4</sup>, und auch der Zweck, in der Öffentlichkeit bekannt zu werden, wurde damit erfüllt – mit einem Zeitungsartikel (Österreichische Kronenzeitung, 11.8.1903, Abb. 1). Neben der Tatsache, dass die Stimme des Kaisers festgehalten wurde und er sich der neuen Technik »aussetzte«, war der Inhalt des von S. Exner aufgesetzten Textes von großer Bedeutung: Es wird der Fortschritt in Technik und Wissenschaft gepriesen, die Tatsache,

Ein Exemplar 2 kr.-4h.  
IV. Jahrg. Nr. 1293.

Oesterreichische

Monatlich 1 Krone  
mit Zustellung ins Haus.

# Kronen Zeitung

Illustrirtes Tagblatt.



Neueste Ausgabe der „Reichszeit“.

Administration:  
KXII, Neumergasse 29. Tel. 15744.  
Redaktions-  
L. Scherzstraße 19. Tel. 7927.

Wien, Dienstag den 11. August 1903.

Redaktion: Wien, IX/1, Neumergasse 29.  
Druck-Verl. 1903, Josef-Gel. 14229. Einzelhefte werden nicht gedruckt.

Monats-Abonnement  
für die Provinz (mit Post-  
Zustellung) 1 Krone 50 Heller.



*Verständlich aus: 'Die Stimme des Kaisers im Phonographen'*

Die Stimme des Kaisers im Phonographen.  
Zest siehe im Klart.

Abb. 1: Oesterreichische Kronenzeitung vom 11.8.1903

»im Phonographen gesprochene Worte bleibend festzuhalten« sowie »Klang und Tonfall sowie die Art des Sprechens [...] als historisches Dokument aufbewahrt zu erhalten«. Zum Schluss hat er sich sehr gefreut, seine Stimme »in den Apparat hineinzusprechen und dieselbe dadurch der Sammlung einzuverleiben«<sup>5</sup>. Ein wissenschaftliches Schallarchiv zu gründen, fand Nachahmung in Berlin, Paris, St. Petersburg usw. Die Zeit war »reif« – somit erfolgte die Gründung in Wien zur »richtigen« Zeit.

#### *Erste Expeditionen mit dem Archiv-Phonographen*

Die Tondokumente spiegeln die Forschungsfragen der Zeit und damit auch die Zeit, in der sie entstanden. Die Aufnahme alleine kann nicht als Quelle genügen, dazu ist die Dokumentation notwendig, aus der hervorgeht, wer wann und wo aufgenommen wurde, sowie Angaben zum gespeicherten Inhalt. 1901 wurden die ersten drei Expeditionen mit einem Archiv-Phonographen ausgerüstet. Milan von Rešetar wollte die Grenzen zwischen dem štokavischen und kajkavischen und dem kajkavischen und čakavischen Dialekt in Kroatien und Slawonien bestimmen.<sup>6</sup> In seinem Bericht<sup>7</sup> spricht er über die Erfahrungen mit dem neuen »Hilfsmittel«, das er für linguistische Zwecke erproben sollte. Wegen des enormen Gewichts (Gerät und Platten zusammen 120 kg) musste er seine Route der Eisenbahnlinie anpassen, er musste seine Sprecher zu Eisenbahnstationen bitten, diese waren in einer für sie fremden Umgebung einer vollkommen neuen Erfahrung ausgesetzt und dementsprechend eingeschüchtert. Generell war es sehr schwer, »für den Phonographen geeignete Individuen zu finden«<sup>8</sup>. Er war an Begebenheiten aus dem Leben der Informanten, an Dorfgeschichten, Volksbräuchen und Erzählungen interessiert und beklagte, dass nur Wenige Zusammenhängendes erzählen konnten. Bis er einen »Zigeuner«, Jandro Đurđević, in Bjelovar traf, der »seiner Rede freien Lauf ließ und [...] Volksbräuche und Volkserzählungen ohne Ende [...] erzählen wollte«<sup>9</sup>. Allerdings war dieses Serbokroatisch mangelhaft, denn er sprach in der Sprache der Roma besser, und Rešetar nahm die Geschichte in seiner Sprache auf. Obwohl diese Aufnahmen (Ph 205 und Ph 206) für seine Forschungen nicht von Bedeutung waren, meinte er, man werde diese in Wien verwenden können<sup>10</sup>. Er hatte Recht, denn in Wien beschäftigte sich Franz Miklosich mit dieser Sprache; heute zählen die beiden Aufnahmen zu den frühesten akustischen Belegen dieser Sprache, einem Vlach-Dialekt<sup>11</sup>, und erzielen trotz mangelnder Tonqualität Aufmerksamkeit. In den 1990er Jahren entwickelte sich ein Sammlungsschwerpunkt zu Sprache und Musik der Roma; ausschlaggebend dafür war die Übergabe von M. Heinschinks Sammlung an das Phonogrammarchiv zur Archivierung sowie die Übernahme weiterer Sammlungen, sodass intensiv Forschung zur Roma-Kultur betrieben werden kann.<sup>12</sup>

Welche zeitbezogenen Fragestellungen prägten die Frühzeit des Phonogrammarchivs? Es waren einerseits Untersuchungen zu Minderheitenforschung und andererseits Beobachtungen zur Evolution des Menschen und seiner Kulturen – wie sich kulturelle Äußerungen verändert, entwickelt, sich gegenseitig beeinflusst etc. haben. Bevor alle diese »Mechanismen« griffen, wollte man das »Ursprüngliche«, nicht europäisch Beeinflusste festhalten und ging bei der Analyse vom evolutionistischen Denken in der damaligen Forschung aus.



Abb. 2: František Pospišil bei seiner Feldforschung in den kroatischen Dörfern in Südmähren, Archivphonograph Type III Guttenfeld bei Nikolsburg (Kroatisch: Dobro Polje, Tschechisch: Dobré Pole), Sommer 1910, Foto: Phonogrammarchiv

#### »Minderheiten«

*Das Andere im Eigenen* – so könnten die Interessen damals umschrieben werden. Am Beispiel der Balkan-Kommission zeigen deren Studien deutlich, dass, nachdem das slawische Element erforscht wurde, der Schwerpunkt auf das Romanische oder das Slawische (im Speziellen das Kroatische) außerhalb des »Mutterlandes« ausgerichtet wurde. Als Beispiel für diesen »Trend« sind hier die Aktivitäten von František Pospišil anzuführen. Pospišil war am Kroatischen, in tschechischen (und teils deutschem) Umfeld gesprochen, nämlich in Mähren, interessiert und verbrachte (als Lehrer) die Sommermonate 1908 und 1910 in der näheren Umgebung von Nikolsburg (Mikulov), um kroatische Lieder und Geschichten zu sammeln. Seit dem 16. Jahrhundert lebten dort Kroaten, da sie im Zuge der Ausbreitung des Osmanischen Reiches flohen bzw. evakuiert wurden<sup>13</sup>. In den drei Dörfern Guttenfeld bei Nikolsburg (Kroatisch: Dobro Polje, Tschechisch: Dobré Pole), Neu Prerau (Kroatisch: Nova Prerava, Tschechisch: Nový Přerov) and Fröllersdorf bei Dürnholz (Kroatisch: Frielištof, Tschechisch: Frélichov) lebten sie seit 1538<sup>14</sup> in nächster Nähe zur deutschsprachigen Bevölkerung. Dies bewirkte, dass sich ihre Sprache besser erhielt als z.B. in der Nähe von Tschechisch Sprechenden<sup>15</sup>. Pospišil war von Leoš Janáček, der mit dem Phonographen vertraut war, und seiner Feldforschungsmethode beeinflusst und folgte seinem Beispiel<sup>16</sup>. Er war an dem Liedrepertoire der Kroaten in dieser Gegend interessiert und konnte damals nicht ahnen, dass seine Aufnahmen einmal als Beispiele für den Klang einer nicht mehr lebendigen Vergangenheit dienen würden. Pospíšils Methode zielte auf die Dokumentation des Liedrepertoires ab. Deshalb versuchte er möglichst viele

Titel auf einer Platte festzuhalten. Da die Spieldauer mit 1 ½ bis max. 2 Minuten begrenzt war, konnte er höchstens zwei Strophen eines Liedes aufnehmen. Interessanterweise nahm er auch gleiche Lieder, von verschiedenen Sängern an verschiedenen Orten gesungen, auf. Hatte er im Sinn Vergleiche anzustellen? Dazu lud er meist ältere Frauen und Männer ein, in den Phonographen zu singen, wie das Foto zeigt (Abb. 2). Die Burgenlandkroaten siedelten sich aus demselben Grund zur gleichen Zeit im damaligen Westungarn, heute Burgenland, an. Als anerkannte Minderheit in Österreich sind sie aktiv, sich ihrer Geschichte und Kultur zu erinnern und sie zu leben – in ihren Aktivitäten sind die Kroaten von Bratislava bis Guttenberg und Fröllersdorf mit eingeschlossen. Einerseits agieren die Kroaten in Vereinigungen (z.B. Hrvatski Centar) zur Bewahrung von Sprache und Traditionen, andererseits fungieren deren Sprache und Musik als Forschungsgegenstände im Rahmen der Minderheitenforschung. Posipišil hat wichtiges Quellenmaterial zu einer Zeit geschaffen, in der man nicht ahnen konnte, dass eine politische Situation bewusste Bevölkerungsverschiebungen verursachen und damit in bestimmten Gegenden Kulturen auslöschen könnte, deren Dokumentation im Phonogrammarchiv heute als Angelpunkt für Geschichte und Erinnerung dient.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgte Rudolf Trebitsch, als er an die Dokumentation der keltischen Sprachen (Bretonisch, Walisisch, Irisch, etc.) in den Jahren 1907 bis 1909 heranging. Diese galten damals als im Aussterben begriffen, einerseits weil Schulpläne diesen Sprachen keinen Stellenwert einräumten, andererseits weil Krieg und Hungersnot die Iren zur Emigration zwangen und so die Zahl der Muttersprachler sank<sup>17</sup>. Deshalb machte sich Trebitsch mit Unterstützung von Spezialisten mit dem Phonographen auf den Weg, um Sprach- oder Singproben aufzunehmen. Sowohl in Frankreich, Großbritannien als auch Irland sind heute die Minderheiten und ihre Sprachen anerkannt; diese Sprachen sind auch Teil des Schulsystems, wodurch sich wieder ein lebendiger Umgang damit etabliert hat. Nach dem Ende dieses Projekts fragte Trebitsch im Phonogrammarchiv, welche Sprachen in Europa noch nicht erforscht wären. Hans Pollak, damals Assistent, verwies ihn auf das Baskische<sup>18</sup>. So organisierte Trebitsch 1913 eine Feldforschung in das französische und spanische Baskenland. Unterstützt von Julio de Urquijo reiste er durch die Region und nahm systematisch eine Vielzahl von Dialekten auf; manche von ihnen (z.B. Roncalese) bestehen heute nicht mehr.<sup>19</sup> Trebitsch reiste zur richtigen Zeit an Orte, wo Sprachen schon aus damaliger Sicht auszusterben drohten. Die mitgebrachten Tondokumente zeugen von einer Zeit, wo sich selbst die Betroffenen Gedanken über das Weiterbestehen ihrer Sprachen machten.<sup>20</sup> Das Phonogrammarchiv verfügt daher über sehr frühe Tondokumente dieser Minderheitenkulturen, die ersten wurden anlässlich der Pariser Weltausstellung 1900 gemacht. Sie sind nicht nur für die Nachfahren und kulturell-historisch interessierte Kreise von Interesse, sondern auch für die Forschung.

Bei Minderheitenforschung geht es nicht nur um ihre Abgrenzung gegenüber Mehrheiten, sondern auch um die Kulturkontakte. Sprachen oder Musik sind ständigen Veränderungen unterworfen; diese zu untersuchen sowie Ursachen und Wirkungen zu analysieren, sind heute essentielle Forschungsthemen.

### *Evolutionistisch geleitete Forschung*

Die Suche nach der ursprünglichen »authentischen« Kultur ist heute kaum mehr Thema, vielmehr werden solche Zugänge kritisch hinterfragt und im Kontext analysiert. Vor allem aus anthropologisch-ethnologischen Forschungsansätzen stammen frühe Tonaufnahmen, deren Ziel es war, die menschliche, also kulturelle Entwicklung festzuhalten. Rudolf Pöch, ein bekannter österreichischer Arzt, Anthropologe und Ethnologe, reiste 1904 nach Papua Neuguinea (Abb. 3) und 1908 in die Kalahari (Abb. 4), um kleinwüchsige Menschen zu vermessen sowie deren Sprache und Lieder aufzunehmen.<sup>21</sup> Er fürchtete die Zerstörung dieser Kulturen durch europäischen Einfluss und trieb zur Eile.<sup>22</sup> Außer Missionaren vor Ort, die ihn in die Sprachen einführten, gab es keine Kontakte zu anderen Kulturen. Pöch kann als Pionier in der Feldforschung bezeichnet werden, da er neben dem Archiv-Phonographen eine Fotokamera und auch einen Filmapparat mit sich führte, um das Leben der Einheimischen damit zu dokumentieren. Gleichzeitig war er noch in den traditionellen Arbeitsweisen der Anthropologie seiner Zeit gefangen: Er sammelte ethnografische Fakten, beschaffte tausende Gegenstände und machte anthropometrische Messungen an Lebenden. Die fixe Idee der Messungen war darauf gerichtet, physische Charakteristika für die Bestimmung von Rassen zu finden. Eine besondere Faszination übten Pygmäen aus, da bei ihnen die physischen und kulturellen Anfänge der Menschheit vermutet wurden. Für die Sprachaufnahmen ließ Pöch einzelne Worte (auch Zahlen), kurze Phrasen und freie Geschichten sprechen. Bei den Sprachen der Buschleute waren für ihn vor allem die Klick-Laute von Interesse. Musik nahm er oft anlassgebunden auf, z.B. die Lagatoi Lieder, die bei der Ankunft nach erfolgreichem Austausch von Waren und Lebensmitteln gesungen wurden, oder Tänze und Tanzlieder anlässlich einer großen Tanzveranstaltung mit über 700 Teilnehmern in Cape Nelson anlässlich des Geburtstags von König Edward VII.<sup>23</sup> Hatte Pöch Glück, zur »richtigen« Zeit am »richtigen« Ort gewesen zu sein und bereits sehr frühe dokumentarische (im Gegensatz zu den gestellten) Aufnahmen zu machen? Beide Expeditionen, die nach Papua Neuguinea und die in die Kalahari, sind unter diesem Aspekt zu betrachten. Bei einem weiteren Projekt ging es ebenfalls um die Vermessung von Menschen nämlich in den Kriegsgefangenenlagern des 1. Weltkrieges. Wie in zeitgenössischen Berichten zu lesen ist, wurde die »Chance« wahrgenommen, vor Ort ethnologisch forschen zu können. Obwohl das Projekt seitens der anthropologischen Gesellschaft unter Toldt gestartet wurde, war es Pöch, der zusätzliche finanzielle Mittel der Akademie der Wissenschaften erbat. Diese wurden nur unter der Voraussetzung genehmigt, dass auch Tonaufnahmen in den Kriegsgefangenenlager gemacht wurden.<sup>24</sup> So begann Pöch mit Aufnahmen, das Projekt wurde später dem Musikwissenschaftler Robert Lach überantwortet. Lach konnte auf die Kenntnisse bzgl. der vertretenen Ethnien in den jeweiligen Lagern auf Pöch's Expertise zurückgreifen, technisch wurde er von Mitarbeitern des Phonogrammarchiv, Leo Hajek und Hans Pollak, unterstützt. So entstanden Aufnahmen, die durch den Titel von Lachs Publikationen unter dem Namen »Gesänge russischer Kriegsgefangener« eingegangen sind. Lach interessierte sich in erster Linie für Gruppen, von denen noch keine Aufnahmen im Archiv existierten<sup>25</sup>, vor allem für georgische, turk-tatarische und finno-



Abb. 3: Rudolf Pöch fotografierte die Aufnahme der Baifa, Cape Nelson (Papua Neuguinea), 12. November 1905, Foto: Phonogrammarchiv



Abb. 4: Rudolf Pöch fotografierte !Ai-khoë-Frauen beim Abhören der Aufnahmen mit Hörschläuchen, Kamelpan, Botswana, August 1908, Foto: Phonogrammarchiv

ugrische Gesänge. Im Zuge seiner Forschungen stellte er eine Klassifikation der Gesänge an, von »primitiv« zu »elaboriert« – er bewegte sich im Denkmuster seiner Zeit. Doch war er lernfähig, wenn er bemerkte, dass Sänger ein Lied nicht in der gleichen Form wiederholen konnten, weil Varianten eben Ausdruck dieser Liedkultur sind<sup>26</sup>. Viele dieser Tonaufnahmen stellen die frühesten ihrer Art dar, deshalb werden sie auch als außergewöhnlich geschätzt. Die Diskussion um die Forschungsethik, die Menschen verachtenden Situation in Kriegsgefangenenlagern und die Entstehungsgeschichte ist beim Anhören und Bearbeiten dieser Aufnahmen präsent und ein wesentlicher Anknüpfungspunkt für das Hinterfragen und Reflektieren solcher Aufnahmen.

#### *Soldatenlieder in den Sprachen der Monarchie*

Zuletzt sei das Projekt der Soldatenliedersammlung erwähnt. Der Auftrag des damaligen Kriegsministeriums an das Phonogrammarchiv lautete, Soldatenlieder in allen Sprachen der k. k. Monarchie aufzunehmen und zu archivieren. Anlass war der 1. Weltkrieg, der voll entflammt war. Im November 1915 erreichte die Anfrage des k. u. k. Kriegsministeriums, ob Aufnahmen von Soldatenliedern vorlägen, das Phonogrammarchiv. Da dies abschlägig beantwortet werden musste, wurde eine Sammlung erbeten, da »diese Lieder als Begleiterscheinungen bzw. Schöpfungen einer großen Zeit von historischem Wert der Nachwelt erhalten werden sollten«<sup>27</sup>. Hajek wurde mit dieser Aufgabe betraut und deshalb vom Kriegsdienst entbunden. Das Kriegsministerium wählte die Regimenter in Hinblick darauf aus, alle in Österreich-Ungarn vertretenen »Idiome« zu erfassen. Dieses Projekt wurde genau geplant, »in Betracht kommenden Ersatzbataillone«<sup>28</sup> verständigt und die der Soldatenlieder (Marsch- und Kriegslieder) kundigen Ensembles oder auch Solisten (z.B. für polnische Lieder) ausgewählt. Als gemeinsames Merkmal erkannte Hajek den durch die Kommandosprache geschaffenen und für die Soldaten geläufigen Wortschatz, z.B. das Schrittzählen, oder die Aufzählung der unangenehmen Seiten des Soldatenlebens.<sup>29</sup> Die Soldatenliedersammlung im Phonogrammarchiv (84 Einzelaufnahmen) beinhaltet 21 deutschsprachige, 2 friaulische, 3 italienische, 6 kroatische, 7 polnische, 5 rumänische, 6 ruthenisch-ukrainische, 7 serbokroatische, 6 slowakische, 9 slowenische, 4 tschechische und 8 ungarische Aufnahmen. Abgesehen von der herausragenden Zahl der deutschsprachigen Aufnahmen sind die Sprachen ziemlich gleichmäßig verteilt. Allerdings zeigt die gesamte Dokumentation eine stilistische und inhaltliche Vielfalt, die die Heterogenität von Soldatenliedern per se widerspiegelt. Diese Gattung blieb immer offen für Aktuelles, Angepasstes und immer wieder neu Adaptiertes, da ethnisch, kulturell und sozial unterschiedliche Menschen aufeinander trafen und sich ihres Auftrags wegen unterordnen mussten, doch gleichzeitig Freiräume in ihrem musikalischen Bereich fanden, die in der Soldatengemeinschaft erlaubt waren.<sup>30</sup> Die Soldatenlieder der k. u. k. Armee erfüllen tatsächlich die Erwartungen von Hajek, dass diese »dem Phonogramm-Archiv einverlebten Aufnahmen auch noch in späteren Zeiten Interesse erwecken«<sup>31</sup>. Besonders 100 Jahre nach Ausbruch des 1. Weltkriegs wurden die Aufnahmen für verschiedene Ausstellungen im In- und Ausland angefordert. Die Idee, Soldatenlieder zum Ende einer Ära, also zu einem bestimmten Zeitpunkt, zu sammeln, weil eine solche Sammlung noch nicht existierte und der

Zeitpunkt passend schien, stellt sich heute in einem anderen Licht dar. Wir könnten interpretieren, dass noch einmal der innere Zusammenhalt des Vielvölkerstaates vor dem Auseinanderbrechen beschworen werden sollte.

#### *Resümee*

Das Phonogrammarchiv, entstanden aus fächerübergreifenden Überlegungen für neue Forschungsansätze, -fragen und -methoden, spiegelt in seiner Geschichte einerseits »zeitgemäße« Forschungsfragen und andererseits den Sammlungsanspruch (z.B. alle Sprachen der Welt zu bewahren), der auf Aufnahmen aus verschiedenen Forschungen basiert. Somit ergibt sich eine Synthese zwischen Forschung und Archiv. Da das Phonogrammarchiv im Brennpunkt verschiedener Disziplinen steht, bildet es auch Wissenschaftsgeschichte ab. Auch wenn sich die Fragestellungen geändert haben, so sind die Ergebnisse von damals, die historischen Tonaufnahmen, heute durchaus von Interesse. Sie stellen Zeugnisse kultureller Äußerungen, oft der ältesten ihrer Art, dar und sie dokumentieren Sprachen und Musik, generell Kulturen, die seit der Zeit der Aufnahme starken Veränderungen unterworfen waren, oder heute an den damaligen Orten, manchmal gar nicht mehr existieren.<sup>32</sup> So dienen die historischen Bestände neben der heutigen wissenschaftlichen Auseinandersetzung<sup>33</sup> auch als Erinnerungen oder »Vorbilder«, z.B. im Bereich der Neuentdeckung von Musikstilen oder dem Sprachklang revitalisierter Minderheitensprachen. Das Netz, das über die Zeit gespannt ist, umfasst den Zeitpunkt der Erstellung (in diesem Fall früher Tonaufnahmen) ebenso wie den Zeitpunkt, ab dem historische Quellen aus verschiedenen Gründen wieder in den Fokus allgemeinen Interesses rücken.

1 »Seit der Erfindung des Phonographen [...] verfügen wir über ein Mittel, die Vorgänge der Gegenwart für die Nachwelt aufzubewahren, das, wenn auch nicht annähernd von der Bedeutung der Schrift, der bildlichen und plastischen Darstellungsmethoden, sich diesen doch nicht unwürdig zur Seite stellen kann.« S. Exner, Bericht über die Arbeiten der von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften eingesetzten Commission zur Gründung eines Phonogramm-Archives, in: *Anzeiger der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* 37 (Beilage), Wien 1900, 1.

2 Ch. Hoffmann, Vor dem Apparat. Das Wiener Phonogramm-Archiv. In: S. Spieker (Hg.): *Bürokratische Leidenschaften*. Berlin 2004, 289.

3 Hoffmann, Vor dem Apparat (wie Anm. 2), 290.

4 Brief von Sigmund Exner an den Präsidenten Eduard Sueß vom 3.8.1903, AÖAW 1903 (Akten Phonogrammarchiv, 1 Ar ÖAW 70, ohne Nr/1903).

5 D. Schüller (Hg.), *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899-1950. Serie 2: Stimmporträts*. Wien 1999. *Stimmporträt Kaiser Franz Joseph I.*: Ph 1-3, OEAW PHA CD 8/1: 1-3.

6 G. Neweklowsky, Milan Rešetar als Dialektologe. In: T. Maštrovi (Hg.): *Zbornik o Milanu Rešetaru*. Zagreb 2005, 23.

7 S. Exner, II. Bericht über den Stand der Arbeiten der Phonogramm-Archivs-Commission, in: *Anzeiger der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse* 39 (Beilage), Wien 1902, 23-26 (Herr Dr. v. Rešetar spricht sich in seinem Reisebericht [...] über den Phonographen folgendermassen aus).

8 Exner, II. Bericht (wie

Anm. 7), 24.

9 Exner, II. Bericht (wie Anm. 7), 25.

10 Exner, II. Bericht (wie Anm. 7), 25.

11 M.F. Heinschink, Dragan Jevremovi & Petra Cech. Milan von Rešetar's expedition to Croatia. In: D. Schüller (Hg.), *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899-1950. Serie 1: The First Expeditions 1901 to Croatia, Brazil, and the Isle of Lesbos*. Wien 1999, 18-19.

12 Siehe: Ch. Fennesz-Juhasz, Die Sondersammlung und andere »besondere« Bestände des Phonogrammarchivs, in: *Das audiovisuelle Archiv* 45, 1999, 39-51; Ch. Fennesz-Juhasz, Ethnographic sound collections of Roma: Aspects of their original context, archiving and use, in: *Calicut University Folkloristics Journal* 1(1), 2010, 34-59. ([http://www.academia.edu/4527964/Ethnographic\\_sound\\_collections\\_of\\_Roma\\_Aspects\\_of\\_their\\_original\\_context\\_archiving\\_and\\_use](http://www.academia.edu/4527964/Ethnographic_sound_collections_of_Roma_Aspects_of_their_original_context_archiving_and_use)).

13 G. Neweklowsky, František Pospíšil's phonographic recordings from the Croatian villages of South Moravia, 1910. In: D. Schüller (Hg.), *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899-1950. Serie 11: Croatian Recordings 1901-1936*. Wien 2009, 60.

14 J. Brey, *Die Kroatiensiedlung im Burgenland und den anschließenden Gebieten*. Wien 1970, 138 ff.

15 G. Neweklowsky, František Pospíšil's phonographic recordings (wie Anm. 13), 61.

16 G. Neweklowsky, František Pospíšil's phonographic recordings (wie Anm. 13), 61.

17 R. Trebitsch, Phonog-

raphische Aufnahmen der irischen Sprache in Irland und einiger Musikinstrumente in Irland und Wales, ausgeführt von Dr. Rudolf Trebitsch im Sommer 1907, in: *Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien* 45 (= 12. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission), Wien 1908, 2-3.

18 Brief von Hans Pollak an Walter Graf 1953/51:

»Wohl um ein neure Aufnahmegebiet zu finden, fragte mich Trebitsch einmal, welche europäischen Sprachen sonst noch im Aussterben sind, und ich verwies aufs Baskische.«

19 B. Hurch, Rudolf Trebitsch and his linguistics: his phonographic legacy, in: D. Schüller (Hg.), *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899-1950. Serie 5/3: The Collection of Rudolf Trebitsch, Basque Recordings 1913*. Wien 2003, 16.

20 z. B. Reflections on the Basque language: Ph 2185, OEAW PHA CD 15/1: 8.

21 D. Niles, Comments, in: D. Schüller (Hg.), *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899-1950. Serie 3: Papua New Guinea (1904-1909)*. Wien 2000, 23 ff.;

G. Lechleitner, Rudolf Pösch and his collections, in: D. Schüller (Hg.), *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899-1950. Serie: Rudolf Pösch's Kalahari Recordings (1908)*. Wien 2003, 13-14; K. Keuthmann & R. Vossen, The language recordings, in: D. Schüller (Hg.), *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände*

1899-1950. Series : Rudolf Pöch's Kalahari Recordings (1908). Wien 2003, 15-16.

22<sup>—</sup> R. Pöch, Zweiter Bericht über meine phonographischen Aufnahmen in Neu-Guinea. *Sitzungsbericht der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse* 116/2a: 810-817 (= 10. Mitteilung der Phonogrammarchiv-Kommission), Wien 1907, 805.

23<sup>—</sup> D. Niles, Comments (wie Anm. 21), 69, 56.

24<sup>—</sup> R. Pöch, Bericht über die anthropologischen Studien in den k.u.k. Kriegsgefangenenlagern, in: *Anzeiger der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse* 52/19: 248. Im Zuge eines seitens der Anthropologischen Gesellschaft initiierten Projekts zu anthropologischen Studien in den k. u. k. Kriegsgefangenenlagern wurde die damalige Kaiserliche Akademie der Wissenschaften um eine Subvention gebeten. Die Akademie knüpfte ihre Zusage an die Bedingung, dass auch phonographische Aufnahmen der Kriegsgefangenen, v.a. Soldaten des damaligen zaristischen Russlands (»Vertreter nahezu sämtlicher Völkerschaften des europäischen und asiatischen Rußland«), gemacht würden.

25<sup>—</sup> R. Lach, Vorläufiger Bericht über die im Auftrage der kais. Akademie der Wissenschaften erfolgte Aufnahme der Gesänge russischer Kriegsgefangener im August und September 1916. *Sitzungsbericht der phil.-hist. Klasse* 183/4, Wien 1917, 3-4: »Ich beschloss daher von vorneherein, Großrussen, Weißrussen, Kleiner Russen, Polen Litauer u. dgl., von deren Gesängen bekanntlich schon Sammlungen existieren und auch sonst noch mehr oder minder ausführliche Mitteilungen in der musikwissenschaftlichen Literatur

vorhanden sind, aus dem Kreise meiner Untersuchungen auszuschalten und diese vorläufig einzig und allein jenen Stämmen zuzuwenden, von deren Musik – wie gesagt – bei uns wenig oder gar nichts bekannt ist.«

26<sup>—</sup> R. Lach, Vorläufiger Bericht (wie Anm. 25), 14.

27<sup>—</sup> L. Hajek, Bericht über die Ergebnisse der auf Anregung des k. u. k. Kriegsministeriums durchgeführten Sammlung von Soldatenliedern aus dem Kriege von 1914-1916, in: *Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse* 53 (= 42. Mitteilung der Phonogrammarchiv-Kommission), Wien 1916, 3.

28<sup>—</sup> L. Hajek, Bericht Soldatenlieder (wie Anm. 26), 4

29<sup>—</sup> L. Hajek, Bericht Soldatenlieder (wie Anm. 26), 10.

30<sup>—</sup> Siehe: O. Elschek, Die Sammlung »Soldatenlieder der k. u. k. Armee«, in: D. Schüller (Hg.), *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899-1950. Serie/ Series 4: Soldatenlieder der k. u. k. Armee/Soldier Songs of the Austro-Hungarian Army*. Wien 2000, 33.

31<sup>—</sup> L. Hajek, Bericht Soldatenlieder (wie Anm. 26), 10.

32<sup>—</sup> D. Schüller, Vorwort des Herausgebers, in: D. Schüller (Hg.), *Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Gesamtausgabe der Historischen Bestände 1899-1950. Serie 2: Stimmporträts*. Wien 1999, 15.

33<sup>—</sup> Z.B. der Diskurs zu »sensiblen Sammlungen«, wobei nicht nur die Inhalte, sondern auch die Aufnahmeumstände wie in Kriegsgefangenenlagern »sensibel« sind, siehe M. Berner, A. Hoffmann & B. Lange, *Sensible Sammlungen. Aus dem anthropologischen Depot*. Hamburg 2011.

Rückschau auf eine bedeutende Zeitschrift des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Österreich

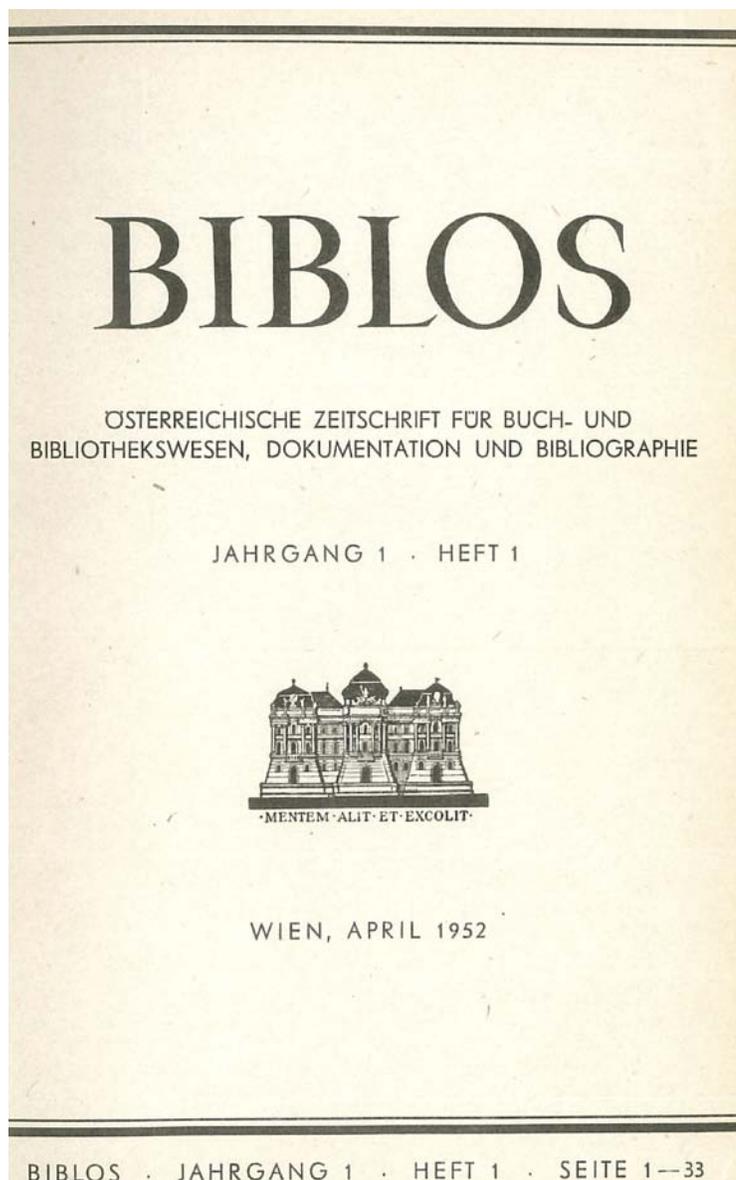


Abb. 1: Cover Jahrgang 1, Heft 1, April 1952

Nach 64 Jahren geht die Ära einer Bibliothekszeitschrift zu Ende, die das wissenschaftliche Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationswesen in Österreich entscheidend mitgeprägt hat. Dieser Beitrag versucht einen Rückblick und eine Würdigung der Zeitschrift *biblos*, die über ein halbes Jahrhundert österreichische Bibliotheksgeschichte widerspiegelt. Er ist allen beteiligten Personen, Redakteuren und AutorInnen, die mit sehr viel persönlichem Engagement für diese Zeitschrift gearbeitet haben, in Dankbarkeit und Anerkennung gewidmet.

### *Der Beginn*

Wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, 1952, ging man in Österreich daran, die Bibliothekslandschaft neu zu strukturieren. In den Kriegsjahren hatte das österreichische Bibliothekswesen insgesamt durch Gebäudeschäden und Bestandsverluste gelitten. Dem Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek, Josef Bick, gelang es, die staatlichen wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs zur Zusammenarbeit zu führen und auch die Ausbildung wieder zu vereinen. Auch die 1946 erfolgte Gründung der *Vereinigung Österreichischer Bibliothekare* (VÖB) geht auf die Initiative Bicks zurück. Durch persönliche Kontakte gelang es Bick auch, mit ausländischen Bibliotheken und Fachkreisen in Verbindung zu treten und Österreichs wissenschaftliche Bibliotheken hier zu verankern. Die Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) nahm fortan die Rolle der wissenschaftlichen Zentralbibliothek für Österreich ein. Ihre Publikationstätigkeit war insbesondere in den zwei Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg äußerst engagiert. Es sei hier die Reihe *Museion* genannt, die vor allem der wissenschaftlichen Erschließung von eigenen Beständen diene. Bick setzt sich auch erfolgreich dafür ein, wieder eine österreichische Bibliographie herauszugeben. Grundlage hierfür bildete ein Abkommen mit der Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, die als Herausgeber fungierten, während die Bearbeitung an der ÖNB erfolgte. So konnte bereits 1946 der erste Jahrgang der *Österreichischen Bibliographie. Verzeichnis der österreichischen Neuerscheinungen. Bearb. v. der Österreichischen Nationalbibliothek. Hrsg. von der Korporation der Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler* erscheinen. Gleichzeitig dachte man aber auch an die Gründung eines eigenen Bibliotheksjournal. Der erste Versuch *Phaidros. Zeitschrift für die Freunde des Buches und der schönen Künste* musste aber nach zwei Jahrgängen (1947-1948) wegen zu hoher Druckkosten wieder eingestellt werden. Josef Stummvoll, Generaldirektor der Österreichischen Nationalbibliothek seit 1949, ließ sich jedoch nicht entmutigen und gründete 1952 die Zeitschrift »*Biblos*«.

Der Titel *BIBLOS Österreichische Zeitschrift für Buch- und Bibliothekswesen, Dokumentation und Bibliographie* formuliert bereits das Programm des vierteljährlich erscheinenden Journals für den gesamten Bereich des wissenschaftlichen Bibliotheks- und Dokumentationswesens in Österreich, intensiv vernetzt mit dem Ausland. Welche Bedeutung der Gründung dieser bibliothekarischen Zeitschrift zugemessen wurde, lässt sich an den Verfassern der Geleitworte im ersten Heft ersehen: Bundespräsident Dr. h.c. Theodor Körner, in seiner Eigenschaft als Ehrenprotector der Gesellschaft der Freunde der ÖNB, Bundesminister für Unterricht Dr. Ernst Kolb und der Präsident der Gesellschaft der Freunde der ÖNB, Kabinettsdirektor Wilhelm Klustersky. In fachlicher Hinsicht verfassten Hans

Jancik für die VÖB und Leo Kirste für die Österreichische Gesellschaft für Dokumentation und Bibliographie Geleitworte. Für den Inhalt verantwortlich zeichnete Staatsbibliothekar Bruno Zimmel, der Entwurf für das Cover stammte von Otto Wächter. Die Redaktionsmitglieder kamen aus verschiedenen österreichischen Bibliotheken und waren durchwegs Akademiker in leitender Position.<sup>1</sup> Die Redaktion verändert sich in den nächsten Jahren nur geringfügig – wenig überraschend zu dieser Zeit, findet sich darunter keine einzige Frau.

Hinter der Gründung von *Biblos* standen drei Organisationen: die *Gesellschaft der Freunde der ÖNB*, die *Vereinigung Österreichischer Bibliothekare* (VÖB) und die erst im Mai 1951 neu gegründete *Österreichische Gesellschaft für Dokumentation und Bibliographie*. Die VÖB hatte zunächst eigene *Mitteilungen* herausgegeben, die aber bald wieder eingestellt wurden. Jancik meinte, diese treten nun »in erweiterter, hübscherer Form als »Biblos« wieder an das Licht ...«.<sup>2</sup> Das erklärte Ziel aller drei herausgebenden Institutionen war es, intensiv mit der interessierten Öffentlichkeit in Kontakt zu treten und die fachliche Vernetzung im In- und Ausland zu intensivieren. Die Redaktion hatte ihren Sitz an der ÖNB. Ein Jahresabonnement kostete 20, ein Einzelheft 6 Schilling. Verfasser größerer Fachartikel erhielten kostenlos 20 Separatdrucke ihrer Beiträge. Den Auslandsvertrieb besorgte der Walter Krieg Verlag.

#### *Der ersten Jahre*

Der erste Jahrgang 1952 enthält Überblicksdarstellungen zu den wissenschaftlichen Bibliotheken Österreichs in den Jahren 1945-1951, zu deutschen und österreichischen Bibliothekartagen sowie zu wissenschaftlichen Themen aus den Spezielsammlungen. Zusätzlich gibt es bereits die Rubriken *Nachrichten* sowie *Bibliographie* mit Berichten über Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt. Kurze Mitteilungen *Aus den Vereinigungen* berichten außerdem aus den drei erwähnten Vereinen. Der Band endet mit der Parte des inzwischen verstorbenen Josef Bick (Abb. 2), dem im Heft drei ein ausführlicher Nachruf gewidmet wird. Mit dem zweiten Jahrgang (1953) ersetzte die Redaktion das doch sehr unscheinbare mausgraue Titelblatt durch ein orangefarbenes Cover, das von nun an zum Markenzeichen der Zeitschrift wurde (Abb. 3).

In den Geleitworten GD Stummvolls wird erwähnt, dass mit Beginn des zweiten Jahrgangs auch die *Wiener Bibliophilen-Gesellschaft* (gegründet 1912) *Biblos* als Mitteilungsorgan verwenden wird. Weiters betonte Stummvoll, man wolle intensiv von technischen Neuerungen berichten, auch im international ausgerichteten Nachrichtenteil. Die *Buchbesprechungen* informierten u.a. über die seit Beginn des Jahres 1953 ergänzend erscheinenden *Biblos-Schriften*, wo Monographien im Bibliotheksbereich unregelmäßig herausgebracht wurden. Durch eine großzügige Förderung des Landes Niederösterreich im Jahr 1954 konnte ein repräsentativ ausgestattetes Sonderheft *Niederösterreich* erscheinen, erstmals finden sich auch Abbildungen in *biblos*.<sup>3</sup> Bundespräsident und Unterrichtsminister unterstreichen in ihren Geleitworten die Bedeutung der neuen Zeitschrift, die in so kurzer Zeit ein unverzichtbares Bindeglied zwischen den Bibliotheken Österreichs geworden ist und auch international die Öffentlichkeit auf die Bibliotheksschätze und das hohe Niveau des österreichischen Bibliothekswesens aufmerksam gemacht hat. Die neue

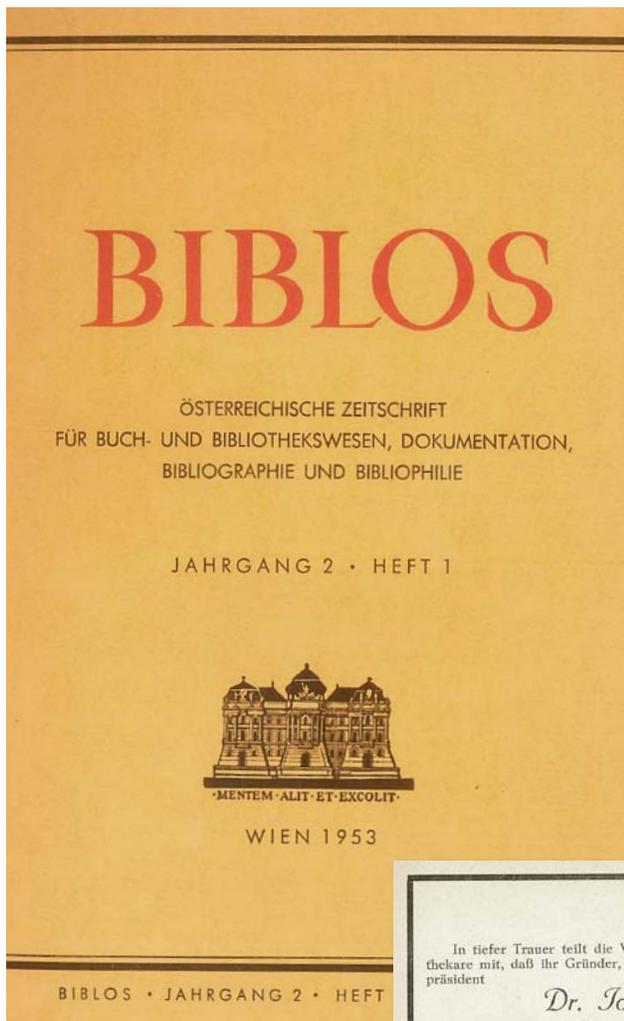


Abb. 2: Parte Josef Bick

Abb. 3: *biblos*-Cover ab 1953





Abb. 4:  
Besuch Kaiser  
Haile Selassie,  
*biblos* Jahr-  
gang 4 (1955),  
Heft 1

humoristische Rubrik mit dem Titel *Da windet sich der Bücherwurm* hatte allerdings nur eine kurze Lebensdauer.

*Biblos* diente auch zur öffentlichen Berichterstattung über prominente Besuche an der ÖNB, wie auch über ihre Ausstellungen im Prunksaal. Jahrgang 1955 berichtet etwa über den Besuch Kaiser Haile Selassies I. in der Österreichischen Nationalbibliothek (Abb. 4). Dem Kaiser und seinem Gefolge wurde eine Auswahl an wertvollen äthiopischen Handschriften gezeigt. Als Geschenke erhielt der Monarch eine Reihe von Veröffentlichungen der ÖNB und einen Faksimiledruck des *Evangeliums des Johannes von Troppau*. Die Redaktion stellt bei dieser Gelegenheit klar, dass entgegen falscher Pressemeldungen nicht das Original sondern nur ein Faksimile der berühmten Handschrift an den Kaiser von Äthiopien übergeben wurde.

Im September 1955 gab es erneut hohen Besuch an der ÖNB: Dr. Luther H. Evans, Generaldirektor der UNESCO, 1945-1954 Direktor der Library of Congress, persönlich mit Stummvoll bekannt, besichtigte in der Camera Praefecti wertvolle Handschriften. Im letzten Heft des Jahrganges 1955 berichtet Josef Stummvoll von seiner Reise als UNESCO-Beauftragter in den Iran. Sehenswert sind die Teppiche im Druckschriftenmagazin einer iranischen Bibliothek (Abb. 5).



Abb. 3: Druckschriftenmagazin der Bibliothek des Heiligen Schreins im 1. Stock.

nummer, b) die Nummer des Brettes im Bücherregal (Standortnummer), c) den ersten Buchstaben des Titels und eine laufende Nummer. Es ist also für einen europäischen Bibliothekar nicht

131

Abb. 5: Teppiche im Druckschriftenmagazin der Bibliothek des Heiligen Schreins, *biblos* Jahrgang 4 (1955), Heft 4

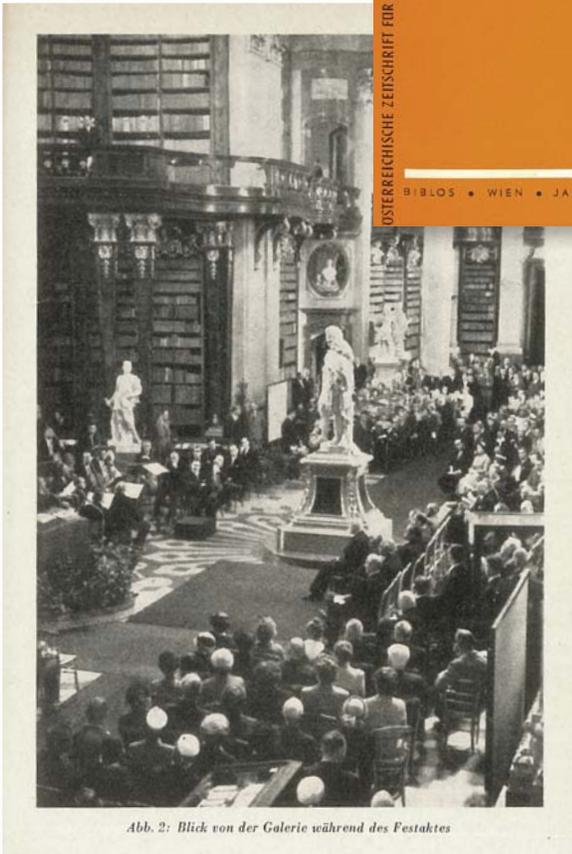


Abb. 6: Eröffnung Mozartausstellung 30. Mai 1956 im Prunksaal, *biblos* Jahrgang 5 (1956), Heft 2

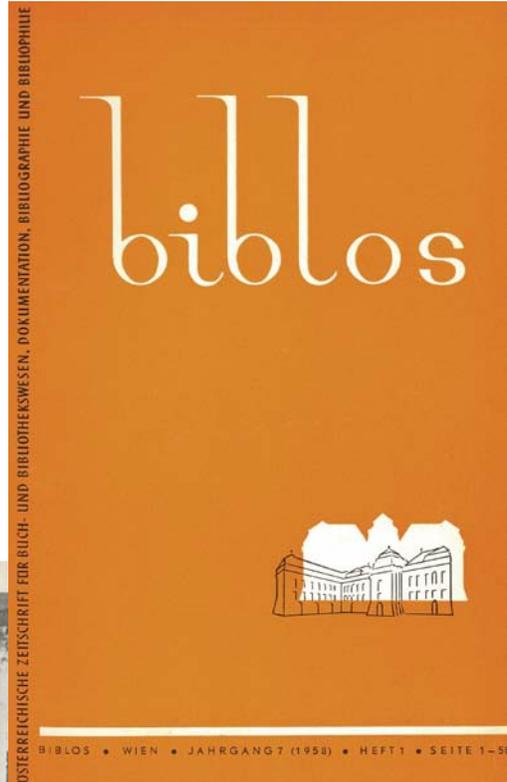


Abb. 7: *biblos*-Cover  
Jahrgang 1958

Der Jahrgang enthält weiters einen Bericht des amerikanischen Austauschbibliothekars Henry Miller Madden mit dem Titel *Impressions of librarianship in Austria*. Politisch brisanter war der Bericht zum ungarischen Volksaufstand, zur Ungarnhilfe und den Solidaritätskundgebungen der österreichischen und schweizerischen Bibliothekarsvereinigungen. Die ungarischen Bibliotheken hatten zum Glück keine nennenswerten Schäden erlitten.

Das Jahr 1957 brachte mit dem sechsten Jahrgang eine grafische Neuerung – das Cover änderte sich im Layout: die orange Farbe wurde beibehalten, das Heft aber im Format höher und schlanker, auch das Schriftbild *Biblos* wurde schmaler, der Titel nun mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben (Abb. 7). Zudem erschien die Schrift nun in weiß auf orangem Untergrund. Der Umfang der Hefte nahm etwas zu und lag durchschnittlich bei 50 Seiten pro Heft, davor waren es um die 40 Seiten gewesen. Die schwarz-weißen Abbildungen wurden professioneller gestaltet. Das Heft drei jedes Jahrgangs wird jeweils den Österreichischen Bibliothekartagen gewidmet; 1958 erschien es als Sonderheft *Niederösterreich* in den Landesfarben mit gelber Schrift auf blauem Grund. Die Artikel befassen sich schwerpunktmäßig mit den bedeutenden Stiftsbibliotheken des Landes und wertvollen Handschriften.

Der Jahrgang 1958 enthält in Heft vier einen interessanten Beitrag Stummvolls zum Schriftsteller Boris Pasternak. Pasternak hatte Anfang 1958 der Porträtsammlung der Österreichische Nationalbibliothek seine Photographie überlassen und auch Autografen übersandt. Mit dem Dankbrief Stummvolls wurden dem Schriftsteller im Gegenzug Publikationen als Geschenk übersandt, unter anderem auch Hefte von *biblos*. Pasternak versichert daraufhin mit den Worten: »... daß Sie von mir für d. *Biblos* fordern können, was Sie wünschen. Benützen Sie bitte meine Landhausanschrift, die folgendermaßen lautet: Peredelkino bei Moskau...«.<sup>4</sup> Abbildungen aus dem berührenden Schreiben Pasternaks sind beigefügt. Im nächsten Heft findet sich ein Bericht zu einem weiteren literarischen Briefwechsel unter dem Titel »Ezra Pound schreibt uns«. Mit dem Jahrgang 1959 beginnt eine Serie mit Tagebuchnotizen Josef Stummvolls zu seinen Eindrücken und Erfahrungen als Bibliotheksdirektor bei den Vereinten Nationen in New York, wohin er für zwei Jahre berufen worden war.<sup>5</sup>

#### *Die 1960er Jahre*

Interessant ist es, die rasante Preissteigerung von *biblos* zu verfolgen. Zu Beginn der 1960er Jahre kostete ein Jahresabonnement statt der ursprünglich 20 Schilling bereits 60 Schilling, ein Einzelheft statt 6 Schilling bereits das Dreifache; 1964 das Abo 80, 1967 120 Schilling, im Jahr 2000 war man schließlich bei stolzen 424,- Schilling angelangt, bevor die Ära des Euro begann. Im Geleitwort der Redaktion zu »10 Jahre *biblos*« kommt die Rede auch auf »die ständige Sorge um die Beschaffung der notwendigen Geldmittel. Denn – dies muß hier mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden – von den bescheidenen Abonnementgebühren allein können heutzutage in der Regel die hohen Herstellungskosten wissenschaftlicher Zeitschriften, die naturgemäß nur über einen beschränkten Abnehmerkreis verfügen, nicht bestritten werden!«<sup>7</sup> So erklärt sich auch die dramatische Verteuerung der Zeitschrift. Die Redaktion bedankt sich ausdrücklich bei den öffentlichen Stellen für die bisherige Förderung und bit-

tet, auch in den folgenden Jahren der Zeitschrift *biblos* gewogen zu bleiben. Für den Inhalt verantwortlich zeichnet ab 1961 Walter G. Wieser, Direktor des Bildarchivs und der Porträtsammlung der ÖNB. Nach zehn Jahren gibt die Redaktion ein »Inhaltsverzeichnis von Jg. 1 (1952) – Jg. 10 (1961) zu *biblos*« heraus. Der Abschnitt *Bibliographie* verzeichnet nun lückenlos die Titel aller österreichischen und ausländischen auf Österreich Bezug nehmenden Bücher, Zeitschriften- und Zeitungsaufsätze im Themenbereich Buch- und Bibliothekswesen, Dokumentation, Bibliographie und Bibliophilie. Die Entwicklung des ersten Jahrzehnts von *biblos* war beachtlich: Hatte das erste mausgraue Heft 1952 erst magere 33 Seiten, kann das zuletzt erschienene Heft des 10. Jahrganges 1961 bereits mit neuem farbigen Cover und 68 Seiten aufwarten. Der erste Jahrgang 1952 umfasste 120 Seiten Text ohne Abbildungen, der 10. Jahrgang 1961 hatte insgesamt 228 Seiten mit schwarz-weißen Illustrationen. Besonders stolz ist man, dass *biblos* auch international hohes Ansehen genießt, von zahlreichen ausländischen Institutionen abonniert und von der internationalen Fachwelt häufig zitiert wird. Auch Frauen sind als Autorinnen nun erstmals vertreten: Zwei Bibliothekarinnen schreiben im Jg. 1962 zum Handschriftenkatalog der Universitätsbibliothek Graz und zu einem Buchbinder Kaiser Friedrichs III. Auch ein gesellschaftliches Ereignis wird beworben: der erste Hausball der VÖB im Februar 1963. Internationale Berichte bleiben aber im Zentrum: GD Stummvoll etwa schildert rückblickend seine Zeit als Bibliotheksdirektor bei den Vereinten Nationen in New York, Maria Razumovsky berichtet von einem Besuch in Moskauer Bibliotheken und in einer Ergänzung zu österreichischer Literatur in russischen Bibliotheken. Auch der Beitrag von Hans Rotter beschäftigt sich mit internationalen Problemen *Wie kommen die Entwicklungsländer zu einem wissenschaftlichen Potential?* Ein neues, aktuelles Thema wird *biblos* fortan viel beschäftigen: Bibliotheksautomation. In seinem Artikel *Bibliothek-Fachbibliothek-Dokumentation. Vom Katalog zum Automatic Information System* thematisiert Hans Baer Aufgaben und Dienstleistungen von Bibliotheken im Zeitalter der technischen Neuerungen, vom *Information Scientist* bis zur automatischen Bibliothek mit ihren *Dokumentationsmaschinen*. Seine Conclusio: »Bibliothekare und Dokumentalisten haben Nachrichten von einem Menschen zu einem anderen Menschen zu bringen. Dieser Auftrag ist nicht eine Arbeit, die ... sich mit neuen Verfahren, Hilfsmitteln und Techniken rationeller erledigen lässt, sondern ein aus Freiheit und Verantwortung geleisteter Dienst am Mitmenschen, ein Beitrag zum Bau einer besseren Welt.«<sup>8</sup> Aus heutiger Sicht muss man freilich sagen, dass Baer hier irrte. Stummvoll greift das Thema auch in den nächsten Jahrgängen 1964/65 wieder auf und befasst sich kritisch mit der Literatur zur *Automation der Bibliothek* bzw. der *Bibliothek der Zukunft*. Im Jg. 1967 berichtet das Österreichische Institut für Bibliotheksforschung erstmals über *Elektronische Datenverarbeitungsanlagen in bibliothekarischer Verwendung*.

Der Jahrgang 1966 setzt einen thematischen Schwerpunkt auf tschechische und slowakische Bibliotheken. Im Geleitwort drücken Stummvoll und die Redakteure Zimmel und Stickler ihre Freude aus, dass *biblos* die Kontakte in Mittel-, Ost- und Südeuropa intensivieren konnte und sie betonen, dass auch weitere Sonderhefte anderer ost- und südosteuropäischer Staaten folgen sollen. Man hofft, generell »einen Beitrag zur Förderung der internationalen Zusammenarbeit der Bibliotheken

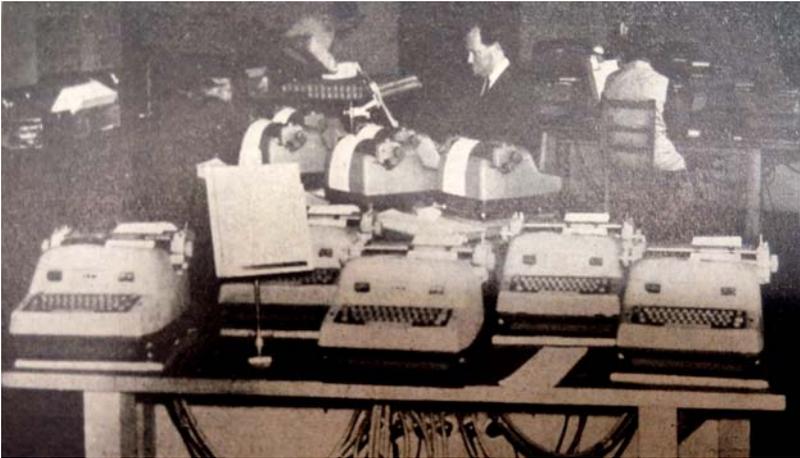


Abb. 8: Mehrfach-Schreibmaschinen zur Abschrift des »Kapselkataloges« der ÖNB, *biblos* Jg. 17 (1968), Heft 1/2

über die Grenzen von Staaten, Staatengruppen, Machtblöcken und Einflußsphären hinweg zu leisten.«<sup>9</sup> Josef Mayerhöfer präsentiert das *Österreichischen Institut für Bibliotheksforschung*<sup>10</sup>, das für einige Jahre eine wichtige Rolle in der österreichischen Bibliothekslandschaft spielte. Im Sonderheft *Wien* zum 9. Österreichischen Bibliothekartag in Wien dominieren Berichte über neue Bibliotheksgebäude bzw. -ausbauten. Die ÖNB kann ihre neu bezogenen Räume inklusive neuem Lesesaal in der Neuen Hofburg vorstellen, die Universitätsbibliothek Wien ihren neuen *kleinen Lesesaal*, die Wiener Stadtbibliothek im Rathaus nutzte umgebaute Dachböden als Magazine. Rudolf Müller erklärt die *Autobusbüchereien in Wien*, die im Juni 1958 von der Stadt Wien ins Leben gerufen wurden. Diese Büchereien fuhren in einem zweiwöchentlichen Turnus zu 20 Ausgabestellen. Die Einrichtung *Bücherbus* gibt es in Wien bis heute. Rückblickend interessant erscheint heute eine Artikelreihe Josef Stummvoll's unter dem Titel *Dira necessitas. Der Fall Leyh-Uhlendahl mit Bemerkungen über Nationalbibliotheken und Nationalbibliographien*, als Entgegnung auf einen anklagenden Artikel Prof. Georg Leyhs über den verstorbenen Generaldirektor der Deutschen Bücherei in Leipzig, Dr. Heinrich Uhlendahl, und dessen Verhalten während der NS-Zeit.<sup>11</sup> In der *biblos*-Redaktion kam es wieder zu Veränderungen: Nach dem Tod Bruno Zimmels übernahm Rudolf Fiedler ab 1969 seine Stelle als leitender Redakteur.

Das Doppelheft 1968 ist zum Teil eine Festschrift inklusive einer Bibliographie für Ernst Trenkler, der Ende 1967 aus dem aktiven Dienst an der ÖNB ausschied. Fachlich interessant ist der Artikel zum Projekt Abschrift des »Kapselkatalogs«: Der handgeschriebene Nominalkatalog für die Erscheinungsjahre 1501-1929 der ÖNB aus dem vorigen Jahrhundert konnte schon aus konservatorischen Gründen nicht zur allgemeinen Benützung frei gegeben werden. Also ging man daran, den Katalog mit der Schreibmaschine abzuschreiben. Ein gewaltiges Unterfangen, das bereits im Juli 1967 abgeschlossen war und den Beginn einer ganzen Reihe von Katalogkonversionen bildete (Abb. 8).

### Die 1970er Jahre

Mit dem Jahrgang 1971 feierte *biblos* seinen 20. Jahrgang. Im Geleitwort heißt es selbstbewusst: »Mit dem vorliegenden Heft tritt unsere Zeitschrift *BIBLOS* in das 20. Bestandsjahr. Sie hat sich so eingebürgert, daß es schwer erscheint, sich heute vorzustellen, wie die österreichischen Bibliothekare ohne ein solches Sprachrohr auskommen konnten. Und es schien auch undenkbar, dieses eigene Organ etwa wieder verschwinden zu sehen, so schwierig auch immer die Umstände sein oder noch werden mögen.«<sup>12</sup>

In den nächsten Jahrgängen 1972 bis 1975 nimmt der Umfang von *biblos* weiter deutlich zu, bis auf nahezu 500 Seiten pro Jahrgang.<sup>13</sup> Zu Stummvolls 70. Geburtstag 1972 erscheint eine Festschrift in den *biblos*-Schriften (Bd. 70). Laurenz Strebl kommt in seinem Artikel *Geist im Computer* zum Schluss, dass der Computer »heute noch teils überwertet und teils unterschätzt wird«, aber »doch Revisionen und Neuorientierungen in absehbarer Zeit zu erwarten« sind.<sup>14</sup> Computer und die Informationsexplosion waren aktuelle Themen, mit denen auch das erste Heft 1973 eröffnet: *Dokumentation mit dem Computer als Ausweg aus der Informationskrise?* fragt Heinrich Uray. Walter Ritzer stellt die von Stummvoll herausgegebene *Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek* in zwei Bänden vor, die bis heute Standardwerk geblieben ist. Otto Mazal zeigt beispielhaft, welche Schwierigkeiten bei Aufbewahrung und Erschließung des Nachlasses von Robert Musil zu bewältigen waren. Ein Artikel über Buchhandlungen in Nigeria *The Bookshops Enugu – A Third World Town* unterstreicht die internationale Ausrichtung der Zeitschrift.

Der Jahrgang 25 (1976) ist ein Jubiläumsjahrgang und Herausgeber und Redaktion sind stolz, hat ihre Zeitschrift doch »die Entwicklungen auf unserem Fachgebiet in internationaler Sicht nicht nur genau verfolgt und kommentiert, sondern auch selbst so manche wichtige Denkanstöße gegeben. Ein besonderes Augenmerk der publizistischen Arbeit galt dabei den Nachbarländern ... Stand auch im Mittelpunkt der Themenwahl der fachliche Aspekt, so bezeugen doch eine ganze Reihe von Aufsätzen die Erfüllung einer über diese Begrenzung ausgreifenden allgemein kulturellen Verpflichtung.«<sup>15</sup> Man nahm sich vor, diesem Weg auch in Zukunft treu zu bleiben. Der Jubiläumsjahrgang enthält neben historischen Themen auch einen Beitrag zu *Wissenschaftskommunikation und Dokumentation im Universitätsbereich* von Manfred Lube, der fortschrittlich Benutzerinteressen in den Vordergrund stellt und von »freundlichen« und »unfreundlichen« Systemen spricht. Er veranlasst die Redaktion zum ersten Mal zur distanzierenden Anmerkung: »Die im Beitrag geäußerten Ansichten stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers dar.« Aber immerhin, der Beitrag wurde angenommen und abgedruckt, was Mut und Offenheit der Herausgeber und der Redaktion zeigt. Der Blick über die Grenzen ist weiterhin wichtiger Teil des Selbstverständnisses von *biblos*. Herbert Rieser entführt die Leser auf seine Reise nach Südamerika und zeigt Bibliotheken und Bibliothekare in diesem Kontinent.<sup>16</sup> Ein weiteres Sonderheft hat Kroatien zu Thema. Dahinter steht durchaus ein politisches Programm. Die Redaktion bemerkt dazu: »In der festen Überzeugung, damit einen Beitrag zur Überwindung und zur Vermeidung von Mißverständnissen zu leisten, haben darum die Herausgeber und Redaktion im abgelaufenen Jahrzehnt die Sonderhefte »Tschechoslowakei« (1966), »Ungarn« (1970/71) und »Slowenien« (1975/76) gestaltet.«<sup>16</sup> Die über-nationale Verständigung, die internationalen Ausrichtung der Fachkontakte und

die Pflege der Kulturkontakte über Landesgrenzen hinaus bildeten einen wichtigen Schwerpunkt der Zeitschrift.

#### *Die 1980er Jahre*

1982 gab es bedingt durch den Tod Josef Stummvoll's eine Änderung in der Redaktion: Herausgeber ist ab nun Ferdinand Baumgartner, Direktor der Universitätsbibliothek Wien, Chefredakteur bleibt Walter G. Wieser. Die Jahrgänge haben durchgehend einen Umfang von circa 370 bis 400 Seiten. Männliche Beitragende überwiegen weiterhin deutlich, nur vereinzelt tauchen Autorinnen auf. In der Redaktion gab es immer wieder kleinere Veränderungen, ein eigener Redaktionsbeirat mit wechselnden Mitgliedern wurde eingerichtet. 1983 verstarb der Generaldirektor der ÖNB Josef Zeßner-Spitzenberg unerwartet. Redakteur Walter G. Wieser und Edith Fischer widmen ihm ausführliche Nachrufe und Würdigungen. Franz Kroller berichtet von einem Abschiedsbesuch wissenschaftlicher Bibliothekare bei Bundesministerin Hertha Firnberg, um sich bei ihr für eine lange und erfolgreiche Zusammenarbeit zu bedanken. Josef Mayerhöfer informiert über die Anfänge elektronischer Recherche in LISA (Library and Information Science Abstracts): *»Der Umstand, daß alle Resultate in Sekundenschnelle ersichtlich sind, und nach Bedarf ausgedruckt werden können, zwingt zum raschen Überlegen. Die vor ausführlicher Beantwortung jeder Einzelfrage eingebundenen Kosten wecken das Verantwortungsbewußtsein. Im vorliegenden Fall betrug die Gesamtkosten ÖS 975,-.«*<sup>17</sup>

Die Sammlungsleiterin Helene Loebenstein würdigte *100 Jahre Papyrus Erzherzog Rainer*, ein Jubiläum, das mit einer Festschrift und einer Ausstellung gefeiert wurde. 1984 übernahm Magda Strebl als erste weibliche Generaldirektorin die ÖNB, was zu euphorischen Kommentaren Anlass gab: *»...damit tritt nicht nur eine ganz hervorragende Bibliothekarin und Juristin an die Spitze ..., es wird gleicherweise damit auch dokumentiert, daß die Benachteiligung von Frauen im österreichischen Staatsdienst in zunehmendem Maße der Legende anheimfällt.«*<sup>18</sup> Magda Strebl scheint nun auch als Mitherausgeberin und als Mitglied der *biblos*-Redaktion auf. Die Jahrgänge 34/35 (1985/86) beschäftigen sich eingehend mit dem modernen Thema Information. Josef Mayerhöfer schreibt über *Wissenschaftliche Information, Medieninformation und menschliches Verhalten*, Robert H. Reichhardt über *Humane und inhumane Aspekte einer total informatisierten Gesellschaft – zukunftsweisende Tendenzen, die wir heute wohl unter anderem Blickwinkeln sehen*. Wolf Rauch erläutert anhand dreier Studien der Jahre 1971-1975, dass *»kaum eine Prognose je phantastisch genug war, daß sie nicht von der Wirklichkeit weit überboten worden wäre.«*<sup>19</sup> Jahrgang 35 aus dem Jahre 1986 widmet Vorarlberg ein Sonderheft aus Anlass der Eröffnung des neuen Gebäudes der Vorarlberger Landesbibliothek in Bregenz, erstmals mit ansprechenden Farbfotografien auf Einzelblättern. Mit Heft drei 1987 wurde von der Redaktion eine Änderung in der Herausgeberschaft von *biblos* kundgetan: Ferdinand Baumgartner legte seine Funktion als Herausgeber zurück und übergab sie der Generaldirektorin Magda Strebl, die auch als geschäftsführende Vizepräsidentin der Gesellschaft der Freunde der ÖNB, des Eigentümers von *biblos*, fungierte und seit Herbst 1988 auch im Vorstand der VÖB vertreten war. Damit stand zum ersten Mal eine Frau an die Spitze der Zeitschrift. Neben bibliothekshistorischen Themen sind vor allem aktuelle techni-

sche Themen präsent, etwa zum neu entstandenen BIBOS-Bibliothekenverbund, dem noch eine zentrale Zukunftsrolle im wissenschaftlichen Bibliothekswesen Österreichs zukommen wird. Es fällt auf, dass internationale Beiträge und Themen in den letzten Jahrgängen zugunsten von Beiträgen aus Österreich zurückgehen. Der Schwerpunkt von *biblos* verlagert sich mehr und mehr zur ÖNB. So nimmt etwa Otto Mazals Beitrag *Byzanz und das Abendland* anlässlich der gleichnamigen Prunksaalausstellung fast ein ganzes Heft in Anspruch (Jg. 1991), in Heft vier 1991 berichtet Hermann Frodl ausführlich zum Tiefspeicher-Projekt des Hauses.

#### *Die 1990er Jahre*

Mit dem Jahrgang 40 1991 lagen bereits 160 *biblos*-Nummern vor, dazu kamen 157 Bände *Biblos-Schriften*. Unter dem Herausgeber Stummvoll erreichte die Zeitschrift ihren stärksten Umfang von bis zu 511 Seiten. Dies lag wohl auch an der Presseförderung, die der Zeitschrift damals zu Gute kam, wie auch am besonderen Engagement der Redaktion. GD Strebl und Wieser betonen, dass sie trotz aller Bemühungen, den Inseratenanteil nicht erweitern konnten. Es blieb daher nichts Anderes übrig, als den Umfang der Hefte zu reduzieren. In den folgenden Jahren hatte *biblos* nur noch einen Umfang von circa 240 Seiten. Die Fachartikel werden kürzer, die Rubriken *Bibliographie*, *Nachrichten*, *Aus den Vereinigungen* und die Rezensionen bleiben jedoch in bewährter Form. Im letzten Heft des Jahres 1993 beendete Walter G. Wieser nach 42 Jahren seine Tätigkeit als Chefredakteur der Zeitschrift. Helmut W. Langs Vorstellung des neuen Generaldirektors der ÖNB, Dr. Hans Marte, kündigt eine neue Ära an, die auch die Zeitschrift *biblos* wesentlich betreffen werden. Mit dem Jahrgang 43. 1994 wurde *Alles neu*. Die Herausgeberschaft übernahmen nach der Pensionierung Strebls der neue Generaldirektor Hans Marte, sein Stellvertreter Helmut W. Lang und Hermann Harrauer, Direktor der Papyrussammlung der ÖNB, die Chefredaktion. Das Redaktionsteam bestand weiters aus: Ernst Gamillscheg, Rudolf Heilinger, Gabriele Mauthe und Franz Wawrik. Ab dem zweiten Doppelheft 1996 ist auch Christian Gastgeber Mitglied der Redaktion, später stießen Monika Kiegler-Griensteidl, Anton Knoll, Claudia Karolyi und Bettina Kann (alle ÖNB) hinzu. Die Druckerei Manz Wien besorgte den Druck und der Böhlau Verlag Wien übernahm den Vertrieb. *biblos* erschien nun statt in vier Einzelheften in zwei Doppelheften jährlich. Auch das äußere Erscheinungsbild wurde einem kompletten Relaunch unterworfen. Das Cover wechselte von orange auf ein sattes Rot für den gesamten Umschlag, der Titel *biblos* blieb in weißer Schrift (Abb. 9). Darüber wurde eine auf den jeweiligen Inhalt bezogene, zumeist farbige Abbildung gesetzt. Inhaltlich dominieren nach wie vor die Fachartikel, die Rubrik *Buchbesprechungen* wird der Rubrik *Nachrichten* vorangestellt, beides nicht mehr in Spaltenform, sondern nun im Fließtext gestaltet. Die *Nachrichten* werden nun nicht mehr länderweise unterteilt, alle weiteren Rubriken werden gestrichen. Abbildungen zu den Fachartikeln finden sich sowohl bei den Artikeln selbst als auch in einem eigenen Tafelteil am Ende jedes Bandes. Der Umfang blieb in etwa gleich, pendelte sich in den folgenden Jahren bei circa 200 Seiten ein.

Die Redaktion setzte sich das Ziel, fachwissenschaftliche Artikel in den Vordergrund zu stellen, während eher bibliothekstechnische Beiträge ihren Platz ab nun in den parallel erscheinenden *VÖB-Mitteilungen* fanden.

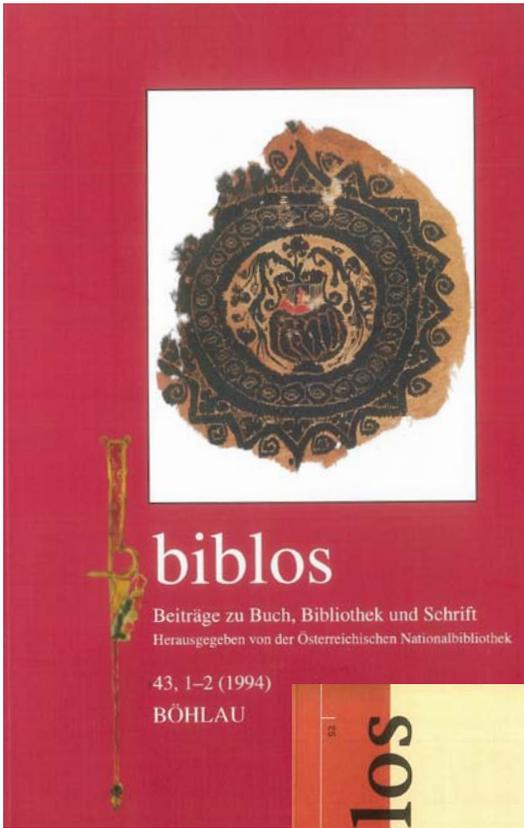


Abb. 9: *biblos* Cover  
1994, Heft 1/2

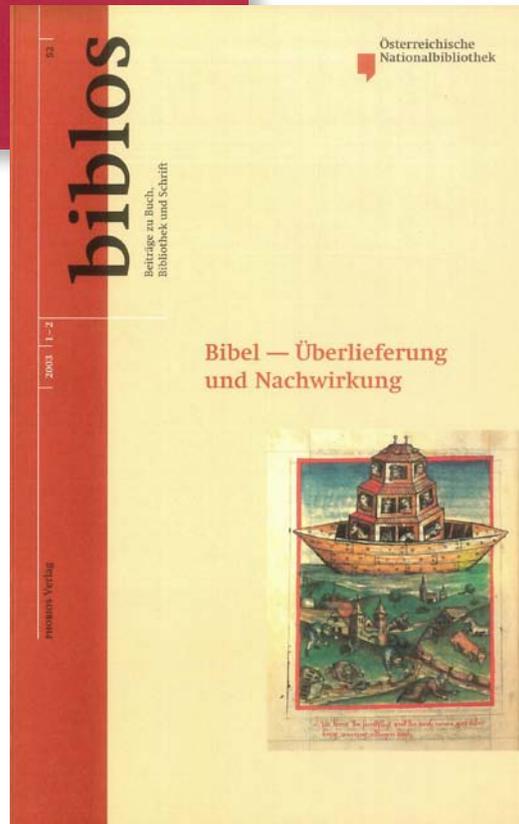


Abb. 10: *biblos*-Cover  
Jg. 2003

Damit wurde eine neue Gewichtung gesetzt, die bis zuletzt bestehen blieb. Inhaltlich lag die Ausrichtung von nun an fast ausschließlich auf Themen, die sich auf die ÖNB und ihre Sammlungen bezogen, ergänzt durch einen umfangreichen Rezensionsteil. Im zweiten Doppelheft findet man zwischen den Artikeln Zitate aus Büchern, entdeckt und ausgewählt von Rudolf Heilinger, eine Idee, die bis 1998 verfolgt wurde. Eine neue Rubrik stellte *Neue Publikationen der Österreichischen Nationalbibliothek* vor. Präsentiert werden immer wieder auch an der ÖNB laufende Projekte wie etwa das Projekt *Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft. 18.–20. Jahrhundert*, ein mehr als zehn Jahre laufendes Forschungsprojekt, das ein dreibändiges Standardwerk zum Thema hervorbrachte.<sup>20</sup> Auch über das richtungsweisende Projekt *Kat-Zoom* zur Retrokonversion von Zettelkatalogen wird ausführlich berichtet; das Interesse anderer Bibliotheken an diesem an der ÖNB entwickelten, höchst rationellen Verfahren war groß. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Literatur. Abgedruckt wird etwa Gerhard Roths Rede *Das große und das kleine Österreich*<sup>21</sup> anlässlich der Präsentation seines Romans *Der Berg* in der ÖNB, im zweiten Band des 49. Jahrganges führt Christian Gastgeber ein Werkstattgespräch mit Josef Haslinger.

#### *Die Jahre 2001-2015*

Ab dem Jahre 2001 wechselte die Zeitschrift *biblos* vom Böhlau Verlag zu Phoibos. In der Herausgeberschaft löste die neue Generaldirektorin Dr. Johanna Rachinger den in den Ruhestand getretenen Generaldirektor Marte ab. Die österreichische Literatur bleibt ein Schwerpunkt und ist mit einigen Beiträgen u.a. von Michael Köhlmeier, Gustav von Festenberg, Ernst Herbeck, Gerhard Roth und Günter Brus vertreten. Ab dem Jahrgang 52 (2003) änderte sich das Erscheinungsbild der Zeitschrift nochmals: Das markante Rot für den gesamten Einband wurde ersetzt durch ein beige-rotes Cover. Rechts oben platzierte man das neue Logo der ÖNB und rechts unten versetzt den jeweiligen Hefttitel mit entsprechender Abbildung darunter (Abb. 19). Dies zeigte auch einen grundsätzlichen Wandel in der inhaltlichen Gestaltung der Hefte an: ab nun stand jeder Band der Zeitschrift unter einem eigenen Generalthema, ergänzt durch Berichte aus aktuellen Forschungsprojekten. Die Stelle des verantwortlichen Redakteurs übernahm Christian Gastgeber.<sup>22</sup> Der Jahrgang 2003 bestand aus einem einzigen Doppelheft zum Thema *Bibel – Überlieferung und Nachwirkung*. Die achtzehn Beiträge spannen dabei einen Bogen von der äthiopischen Apokalypse-Handschrift zu Palimpsesthandschriften, von der Volksbibel bis zur Kinderbibel.

Ab Jahrgang 2004 erscheinen wieder zwei Hefte pro Jahr. Die Themen lauten *Moderne Bibliothek* und *Europa – Die Nationalbibliotheken der neuen EU-Länder*. Mit dem zweiten Band greift man die Tradition der Vernetzung mit unseren Nachbarländern auf, alle neuen EU-Mitglieder stellen sich mit eigenen Beiträgen vor und gaben Einblick in ihre Bestände und ihre Nationalbibliotheken. Betont werden auch die langjährigen historischen Verbindungen der ÖNB mit den neuen EU-Staaten. Die folgenden Hefte decken ein weites Spektrum an bibliotheksverwandten Themen ab. AutorInnen waren zum überwiegenden Teil MitarbeiterInnen der ÖNB, ergänzt um externe ExpertInnen zu den jeweiligen Themen.

Die einzelnen Hefte trugen folgende Titel:

2005: *Historische Bestseller und Bibliotheken in der Literatur*.

2006: *Kinderbücher und Restaurieren – Bewahren des Kulturerbes*.

2007: *Süd-Ost-Europa und Reiseliteratur*

2008: *Totentrauer – Totenkult und Liebe – Leidenschaft*

2009: *Vision: Bibliothek und Objekt Buch*

2010: *Die Freude am Sammeln und Die Bibliothek als architektonisches Konzept*

2011: *Wie kommt die Ordnung in die Bibliothek? Wissen verwalten und Sonder-*

*sprachen – Kunstsprachen*

2012: *Samt und Seide. Textilien und Texte zur Kulturgeschichte der Mode und*

*Schrift als Dekor*

2013 *Erinnerungskultur – Text, Bild, Ton als mediales Gedächtnis und Papierzoo.*

*Tiere in der Bibliothek*

2014: *Erster Weltkrieg. Die bewahrte Erinnerung und Universität Wien und*

*Österreichische Nationalbibliothek – zwei traditionsreiche Orte des Wissens.*

2015: *Der Freundschaft gewidmet – Zeugnisse der Literatur*

Damit sind wir in der Gegenwart angelangt: den zweiten Band des letzten *biblos*-Jahrgangs 64 2015 halten Sie in Händen, er ist dem Thema *Zeitungen* gewidmet. Mit dem zweiten Band 2014 änderte sich noch einmal die Zusammensetzung der Redaktion: Der verdiente Chefredakteur Christian Gastgeber verließ die Redaktion, Alfred Schmidt übernahm seine Funktion. Das Reaktionsteam besteht jetzt aus Michaela Brodl, Franz Halas, Katrin Jilek, Bettina Kann, Monika Kiegler-Griensteidl, Daniela Lachs, Gabriele Mauthe und Solveigh Rumpf-Dorner (alle ÖNB). Nocheine andere wichtige Neuerung brachte das Jahr 2014: ab dem Jahrgang 63 erscheint *biblos* gleichzeitig mit den gedruckten Hefen auch als e-Journal auf der Homepage der ÖNB (<http://www.onb.ac.at/about/23194.htm>).

#### *Rückblick und Ausblick*

Von 1952 bis heute spannt sich ein weitgefächerter Bogen an bibliotheks-verwandten Ideen, Forschungen und Informationen, die in *biblos* ihren Niederschlag gefunden haben. Das Journal etablierte sich im Laufe weniger Jahre zur zentralen Bibliothekszeitschrift Österreichs und wurde schließlich zum wissenschaftlichen Publikationsorgan der ÖNB. In der geschilderten Form als gedruckte und elektronische Zeitschrift wird es *biblos* in Zukunft nicht mehr geben, eine andere zeitgemäße Form der Präsentation wissenschaftlicher Forschung in der ÖNB ist geplant. *biblos* und seine Rolle in der österreichischen Bibliotheksgeschichte wird jedoch in unserem Gedächtnis bleiben.

<sup>1</sup> Die Redaktion der Zeitschrift bestand zu Beginn aus Bruno Zimmel, Michael Stickler und aus sogenannten »Mitherausgebern«: Wolfgang Benndorf, Rudolf Dettelmaier, Rudolf Fiedler, Siegmund Frauendorfer, Joseph Gregor, Emil Hoepfer, Josef Hofinger, Alois Kisser, Rudolf Kloss, Josef König, P. Adalbert Krause, Otto Lazar und Albert Mittringer. Dazu kamen im zweiten Heft Julius Schütz und Kurt Vancsa, zu denen sich im Doppelheft 3/4 noch Meinrad Tiefenthaler und Franz K. Weber gesellten.

<sup>2</sup> Biblos, 1/1 (1952), 6

<sup>3</sup> Im Jahr 1954 wird zudem vermerkt, das die Hefte »mit Unterstützung der Stadt Wien aus Mitteln des Kulturgroschens 1954 auf Antrag des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs« gedruckt wurden. Dieser Hinweis findet sich auch in den folgenden Jahren.

<sup>4</sup> biblos, 7/4 (1958), 169

<sup>5</sup> biblos, 8/1 (1959), 74ff.

<sup>6</sup> biblos, 11/1 (1962), 1-2

<sup>7</sup> biblos, 12/4 (1963), 135

<sup>8</sup> biblos, 15/2 (1966), 65

<sup>9</sup> Dieses Institut, als Verein gegründet, beschäftigt sich mit Betriebsdaten der Bibliotheken, die wissenschaftlich untersucht werden sollen. Es war angedacht, dieses Institut an der ÖNB als eigene Abteilung und als Ausbildungsstätte zu etablieren. Die Zeitschrift *biblos* stellte sich dem In-

stitut als Publikationsorgan zur Verfügung.

<sup>10</sup> Auch gesammelt erschienen als Band 49 der *Biblos-Schriften* (1968)

<sup>11</sup> biblos, 20/1 (1971), 1

<sup>12</sup> 1972: 348 Seiten; 1973: 470 Seiten; 1974: 497 Seiten und 1975: 371 Seiten

<sup>13</sup> biblos, 21/4 (1972), 295

<sup>14</sup> biblos, 25/1 (1976), 1

<sup>15</sup> biblos, 27/1 (1978), 67 ff.

<sup>16</sup> biblos, 26/4 (1977), 343ff.

<sup>17</sup> biblos, 32/4 (1983), 237

<sup>18</sup> biblos, 33/1 (1984), 1

<sup>19</sup> biblos, 35/1 (1986), 65

<sup>20</sup> Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft: 18. Bis 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Susanne Blumesberger, Michael Doppelhofer, Gabriele Mauthe. ÖNB Wien (München, Saur 2002). Online Ressource: <http://www.degruyter.com.degruyterebooks.han.onb.ac.at/viewbooktoc/product/27030>

<sup>21</sup> biblos, 43/ 1+2(2000), 189-91

<sup>22</sup> Weitere Mitglieder Michaela Brodl, Wilma Buchinger, Daniela Lachs, Solveigh Rumpf-Dorner und Alfred Schmidt zu dem bewährten Kernteam Ernst Gamillscheg, Hermann Harrauer, Wilhelm Hemecker, Kiegler-Griensteidl, Bettina Kann, Anton Knoll, Gabriele Mauthe, Jan Mokre und Rosemary Hilmar. In den nächsten Jahren gab es hier nur geringfügige Veränderungen.

*Bericht über das von der Mellon-Foundation  
finanzierte Forschungsprojekt an der Papyrus-  
sammlung der Österreichischen Nationalbibliothek*

Ein Schlüsselereignis der Weltgeschichte war der plötzliche Aufstieg der Araber zur führenden Weltmacht durch die Etablierung des Omayyadischen Reiches im Verlauf des 7. und frühen 8. Jh. n. Chr. Der rasche Sieg über das Byzantinische Kaiserreich und die Zerstörung des Sassanidenreiches, die Expansion der arabischen Herrschaft von Persien bis Andalusien und die damit einhergehende Verbreitung des Islam haben nicht nur die politische und religiöse Landschaft des östlichen Mittelmeerraumes, Nordafrikas und des Nahen Ostens nachhaltig geprägt, sondern auch den Grundstein für politische, sprachliche und kulturelle Entwicklungen gelegt, die bis zum heutigen Tage fortwirken.

Die historische Erforschung der Ereignisse sowie der treibenden Kräfte hinter den politischen, militärischen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Entwicklungen in den ersten Jahrhunderten des Arabischen Reiches steht jedoch vor einer komplizierten Quellenlage: Die arabischen Historiographen schildern die Phasen der Expansion zwar in lebendigen Erzählungen, sind aber erst viele Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte nach den Ereignissen entstanden und weisen die Tendenz auf, spätere Verhältnisse auf die Zeit der Reichsgründung zurück zu projizieren. Die ambivalenten Quellen haben zu lebhaften gelehrten Diskussionen über die frühe arabische Geschichte geführt.

Eine entscheidende Rolle in diesen Debatten sollte daher den zeitgenössischen Quellen urkundlichen Charakters zukommen. Vor allem Texte auf Papyrus, Pergament und frühem Papier bilden einen zweiten, von der Historiographie unabhängigen Strang von Nachrichten. Eine Fülle solcher Schriftstücke aus der Phase der arabischen Expansion und Ausgestaltung des Herrschaftsbereiches hat sich im trockenen Klima Ägyptens erhalten. Diese Dokumente enthalten amtliche und private Korrespondenz, Urkunden von Rechtsgeschäften, Unterlagen der Buchhaltung und Steuererhebung, aber auch religiöse, magische und literarische Texte. Sie beleuchten somit vielfältige Aspekte der damaligen Lebensumstände und Kultur. Entsprechend der multilingualen Gesellschaft des damaligen Ägyptens sind die relevanten Dokumente in Arabisch (seit der Mitte des 7. Jh.), Griechisch (bis zum Ende des 8. Jh.) und Koptisch (während des gesamten Zeitraumes) abgefasst. Während Griechisch und Koptisch die Landessprachen am Vorabend der arabischen Eroberung waren, gewann Arabisch erst in den Jahrzehnten nach der Eroberung Ägyptens (639–641 n. Chr.) allmählich an Boden. Für die Geschichte des Früh-arabischen Reiches sind Texte in allen drei Sprachen relevant, doch die Entzifferung und historische Einordnung der oftmals fragmentarischen Schriftstücke ist sehr voraussetzungsreich und zeitaufwendig.

Die Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek beherbergt mit etwa 180.000 Objekten eine der größten Sammlungen antiker Schriftstücke weltweit. Der Schwerpunkt der Sammlung liegt auf Dokumenten aus der spätantiken und frühmittelalterlichen Epoche (5.–10. Jh. n. Chr.), wobei die umfangreichste Gruppe die Schriftstücke in arabischer Sprache sind: Die ca. 80.000 Dokumente sind die größte Sammlung arabischer Papyri und früher Papiere, von denen viele aus den frühen Jahrhunderten (7.–9. Jh. n. Chr.) der Herrschaft der Araber über das Land am Nil stammen. Die Zahl der edierten arabischen Dokumente ist wegen der sowohl paläographischen als auch sprachlichen Schwierigkeiten jedoch sehr niedrig: Nur etwa 900 Dokumente sind bislang publiziert worden, obwohl selbst nach vorsichtigen Schätzungen mindestens 40.000 eine Publikation lohnen würden.

Hier setzt das Forschungsprojekt *Papyri of the Early Arab Empire* an, das seit 2013 von der US-amerikanischen *Andrew W. Mellon Foundation* finanziert wird: Es hat sich zum Ziel gesetzt, die unpublizierten Bestände der Papyrussammlung systematisch zu sichten und 15.000 relevante Dokumente auszuwählen. Der Focus soll auf Texten aus den frühen Jahrhunderten der arabischen Herrschaft liegen, um die formative Periode des Reiches unter den Omayyaden und Abbasiden zu studieren. Zugleich werden damit jene historischen Prozesse beleuchtet, welche in langsamer aber nachhaltiger Veränderung vom christlich-byzantinischen Ägypten schrittweise zum arabisch-islamischen Ägypten hinüberleiteten. Paradigmatisch wird dabei die Entwicklung Ägyptens als integrativer Teil des arabischen Reiches illustriert, wo dank der Papyri sowohl das Wirtschafts- und Rechtsleben als auch die mittleren und unteren Ebenen der Verwaltung und des staatlichen Apparates in einem Umfang dokumentiert sind, der für keinen anderen Teil des früharabischen Reiches vorliegt.

Für die Geschichte der ersten drei Jahrhunderte der arabischen Epoche Ägyptens sind freilich nicht nur die Schriftstücke in arabischer, sondern auch jene in griechischer und koptischer Sprache relevant. Seit der Eingliederung Ägyptens in das Reich Alexanders des Großen (um 331 v. Chr.) war Griechisch als Verwaltungs- und Verkehrssprache der sozialen und administrativen Eliten des Landes etabliert, während die einfache Bevölkerung in den agrarisch geprägten Landstrichen weiterhin Ägyptisch (das man in seiner spätantiken Ausprägung als Koptisch bezeichnet) gesprochen hat. Diese multilinguale Kultur Ägyptens ist eine kulturhistorisch bemerkenswerte Erscheinung, die nach der arabischen Eroberung noch um eine Facette erweitert wurde. Auch nach der Installierung der arabischen Herrschaft blieb Griechisch für mindestens vier Generationen die Sprache der Verwaltung, während Koptisch weiterhin das beherrschende Idiom der einfachen Bauern und Handwerker sowie des christlichen Klerus blieb. Da die Einwanderung arabisch-stämmiger Bevölkerung zunächst nur in sehr beschränktem Umfang stattfand, gewann auch die arabische Sprache erst im Verlauf des 8. und 9. Jh. allmählich an Boden. Da die Papyrussammlung auch in diesem Bereich über sehr umfangreiche Bestände verfügt (ca. 60.000 griechische Papyri und ca. 35.000 koptische Texte) werden diese Gruppen gleichfalls systematisch auf Dokumente aus dem relevanten Zeitabschnitt hin durchgesehen.



Abb. 1: Griechisch-arabische Empfangsbestätigung des Emirs Abdella über 65 Schafe, Herakleopolites, 643 n. Chr. (P.Vindob. G 39726)

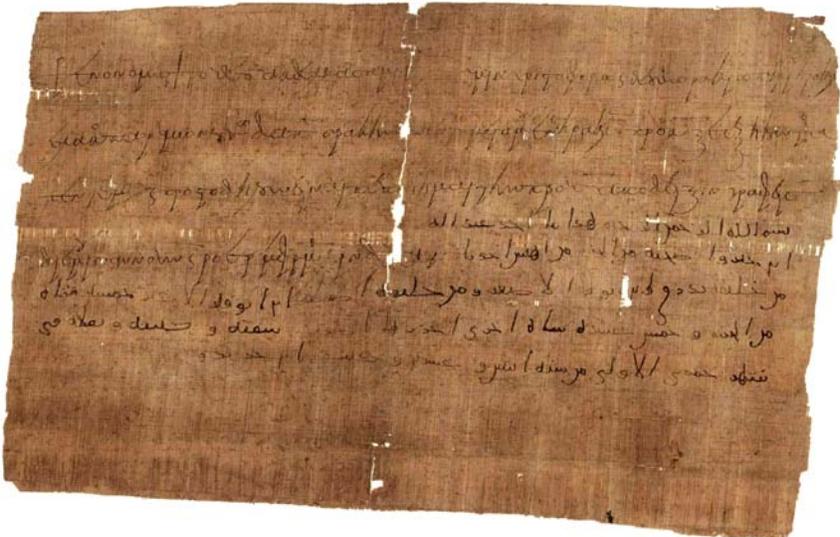


Abb. 2: Griechisch-arabische Abgabenquittung: Herakleopolites, 677 oder 707 n. Chr. (P.Vindob. G 39738)

Das Forschungsprojekt »Papyri of the Early Arab Empire« hat sich zum Ziel gesetzt, aus den unpublizierten Beständen der Papyrussammlung eine gezielte Auswahl von Schriftstücken in arabischer, griechischer und koptischer Sprache zu treffen und diese über die Homepage der Österreichischen Nationalbibliothek der Öffentlichkeit frei zugänglich zu machen ([http://www.onb.ac.at/sammlungen/papyrus/papyrus\\_bestandsrecherche.htm](http://www.onb.ac.at/sammlungen/papyrus/papyrus_bestandsrecherche.htm)). Von jedem Objekt sind hoch aufgelöste digitale Abbildungen zur Ansicht frei gegeben; zudem bietet ein Katalog von Metadaten die wichtigsten Informationen über Herkunft, Inhalt, Datierung und allfällige Besonderheiten jedes Dokuments. Da die antiken Schriftstücke nicht einfach zu lesen und zu verstehen sind, geben solche Informationen entscheidende Hinweise und Hilfestellungen für eine weitere Erforschung und Rezeption der Texte.

Die wissenschaftliche Herausforderung liegt vor allem darin, aus der Fülle von Schriftstücken diejenigen auszuwählen, die einerseits für die Fragestellung und den Zeitabschnitt aussagekräftig, andererseits auch für eine zügige Bearbeitung geeignet sind. Hierfür müssen Tausende Dokumente zumindest partiell entziffert, nach ihrem Inhalt bestimmt, datiert und in ihrem Kontext eingeordnet werden. Zudem gilt es, Besonderheiten im Urkundentypus oder im Inhalt zu erkennen. Dies stellt höchste Anforderungen an die Expertise der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die durchwegs auf eine jahrelange Erfahrung in der Erforschung solcher Schriftstücke zurückblicken können.

So entsteht im Verlaufe des Forschungsprojektes eine gezielt zusammengestellte, umfangreiche Sammlung digitaler Abbildungen samt erklärender Metadaten zu den antiken Schriftstücken, die als neue Quellen den gelehrten Diskurs über das Früharabische Reich bereichern und nachhaltig beeinflussen werden. Die Digitalisierung dieser Texte aus den ersten Jahrhunderten der arabischen Herrschaft soll auch Material für künftige Editionen zur Verfügung stellen und damit aussagekräftige Quelle für weiter greifende historische Fragestellungen zur frühen arabischen Geschichte aufbereiten.

### Einleitung

»Nichts ist so alt wie die Zeitung von gestern« sagt der Volksmund und doch war die besagte »Zeitung von gestern« zentrales Anliegen des Europeana Newspapers Projektes. Dieses beschäftigte sich von Jänner 2012 bis März 2015 mit der Digitalisierung von historischen Zeitungen auf europäischer Ebene. Nachfolgend ein zusammenfassender Bericht über drei Jahre intensive Projektarbeit.

### Das Projektumfeld und die Projektpartner

Europeana Newspapers wurde im Rahmen des »Competitiveness and Innovation Framework Programme (CIP)« der Europäischen Kommission kofinanziert. Das Projekt brachte verschiedenste Partner zusammen, die ihre jeweiligen Expertisen einbringen konnten. Unter Führung der Staatsbibliothek zu Berlin fanden sich insgesamt folgende 18 Einrichtungen zusammen:

- Staatsbibliothek zu Berlin (Leitung)
- Britische Nationalbibliothek
- CCS Content Conversion Specialists, Hamburg
- Estnische Nationalbibliothek
- Finnische Nationalbibliothek
- Französische Nationalbibliothek
- Landesbibliothek Dr. Friedrich Teßmann
- Lettische Nationalbibliothek
- Niederländische Nationalbibliothek
- Österreichische Nationalbibliothek
- Polnische Nationalbibliothek
- Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- Europeana Foundation
- Türkische Nationalbibliothek
- Universität Innsbruck
- Universitätsbibliothek Belgrad »Svetozar Markovic«
- University of Salford Manchester

Wie aus der Auflistung hervorgeht, setzten sich die Projektmitglieder nicht nur aus anderen National- bzw. Regionalbibliotheken zusammen, sondern auch Partner, die technische Expertise in der Zeitungsdigitalisierung mitbrachten, waren mit an Bord. Ergänzt wurde das Konsortium um elf Associated Partner, welche an den verschiedenen im Projekt organisierten Workshops und Treffen teilnahmen und 35 Networking Partner, die bei der Öffentlichkeitsarbeit des Projektes Unterstützung leisteten. Abb. 1 zeigt, dass es sich dabei um ein wahrlich europäisches Projekt handelte.



Abb. 1: Die Projektpartner

Das ambitionierte Ziel von Europeana Newspapers war dabei nichts weniger, als die Zeitungsdigitalisierung auf die nächste Stufe zu heben. Auch schon vor Projektbeginn wurden große Anstrengungen im Bereich Digitalisierung historischer Zeitungen unternommen. Allerdings lag der Fokus meist darauf, Scans der Quellen der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Ein Suchen innerhalb der Digitalisate ist so aber nicht möglich, da kein Volltext zur Verfügung steht. Genau hier war der Ansatzpunkt von Europeana Newspapers. Laut Projektvorhaben sollten zehn Millionen Zeitungsseiten, nicht nur als Scans, sondern auch im Volltext zur Verfügung gestellt werden. Dieses ambitionierte Ziel wurde schließlich sogar deutlich übertroffen, letztlich waren es zwölf Millionen Seiten, die im Volltext zugänglich gemacht wurden.

#### *Wie aber Millionen von Zeitungsseiten effizient in Volltext umwandeln?*

Das Projektvorhaben brachte es mit sich, dass Europeana Newspapers maßgeblich von technischen Fragestellungen geleitet wurde. Das Verfahren, um von einem digitalen Abbild Volltext zu generieren, nennt sich Optical Character Recognition (im folgenden OCR genannt). Die Anwendung dieser Technologie auf historisches Material ist jedoch relativ jung. Daher musste zuvorderst sichergestellt werden, dass die Qualität der Ergebnisse stimmte. Der Projektpartner University of Salford widmete sich diesem Thema daher ausführlich und testete verschiedene Vorgehensweisen, die als Entscheidungsgrundlagen für die Ausgestaltung der Volltextproduktion fungierten.

Die eigentliche Volltextproduktion basiert auf so genannten OCR-Engines. Diese erstellen aus dem Bild eines Textes – in diesem Fall dem Scan einer Zeitungsseite – durchsuchbaren Text. Um nun feststellen zu können, wie akkurat dieser Vorgang ist, muss das Ergebnis mit einer Volltextversion der Zeitungsseite verglichen werden, von der ausgegangen werden

kann, dass diese (fast) fehlerlos ist. Im Fachjargon wird dieses Vergleichsobjekt als »Groundtruth« bezeichnet. Die Produktion von Groundtruthdaten ist verhältnismäßig aufwendig, muss doch die Zeitungssseite manuell und fehlerlos abgetippt werden. Dennoch war dieser Aufwand unabdingbar, da nur so eine Evaluierung der Qualität möglich ist.

Aufgrund der Ergebnisse wurde entschieden, die kommerzielle OCR-Engine ABBYY Fine Reader 11 zu verwenden. Ein wichtiger Punkt war auch die Gegenüberstellung der Ergebnisse bei vollfarbigen und binarisierten, d.h. in schwarz-weiß umgewandelten, Scans. Da die Qualität bei letzteren um nur rund ein Prozent niedriger war, gleichzeitig aber die Datenmenge, die sich durch die digitalen Abbilder ergab erheblich reduziert wurde, wurden im Projekt binarisierte Bilder als Grundlage für die Volltexterstellung verwendet.<sup>1</sup>

Die eigentliche Volltextproduktion wurde hauptsächlich vom Partner Universität Innsbruck übernommen. Es musste daher sichergestellt werden, dass die Daten sachgemäß nach Innsbruck gelangten. Dabei waren die Bibliotheken direkt eingebunden. Beispielsweise fand das Binarisieren der Scans jeweils vor Ort statt, um, wie bereits weiter oben angedeutet, möglichst geringe Datenmengen übermitteln zu müssen. Daneben wurden auch erste Tests durchgeführt, um mögliche Probleme aufzuzeigen und den Partnern die Möglichkeit zu geben, diese bereits vor Ort zu lösen. Die benötigten Programme wurden von der Universität Innsbruck entwickelt und zur Verfügung gestellt.<sup>2</sup>

Letztlich waren diese Vorarbeiten enorm hilfreich. Einerseits konnte so das Risiko vermieden werden, Volltext zu produzieren, der den gewünschten Qualitätsstandards nicht entsprach, andererseits wurde ein effizienter Ablauf zwischen den einzelnen Projektpartnern etabliert.

Neben OCR wurde aber auch sogenannte OLR-Technologie zum Einsatz gebracht. OLR steht dabei für Optical Layout Recognition und diese spielt im Zeitungsbereich eine viel größere Rolle als beispielsweise bei der Digitalisierung von Büchern, da eine Zeitungssseite völlig anders strukturiert ist als eine Buchseite. Verschiedene Artikel, Werbeinserate, Kolumnen etc. machen erstere sehr viel komplexer als letztere. Durch OLR-Technologie wird versucht, die »Konturen« der Zeitung automatisch zu erfassen, d.h. die individuellen Artikel als solche zu kennzeichnen. Der Projektpartner CCS aus Hamburg widmete sich dieser Aufgabe und erstellte bei zwei Millionen Seiten neben dem Volltext auch eine Artikelsegmentierung.

Ein letzter Punkt in Richtung Aufbereitung der OCR-Daten, der allerdings mehr experimentellen Charakter hatte, war die Arbeit in Richtung Named Entities Recognition (NER). Diese Technologie erlaubt es, benannte Entitäten, wie Ortsnamen, Personennamen oder die Bezeichnung von Organisationen, in Texten automatisiert zu erkennen. Experimentiert wurde dabei mit Material in den Sprachen Niederländisch, Französisch und Deutsch.<sup>3</sup> In weiterer Folge könnten auf dieser Grundlage tiefgreifende Analysen an diesen Texten durchgeführt werden.

#### *Die Rolle der Bibliotheken im Projekt*

Gerade die enge Zusammenarbeit zwischen technischen Partnern und den Bibliotheken brachte abwechslungsreiche Aufgaben für beide Seiten mit sich.

Aus Bibliothekssicht stand im Vordergrund, die Bestände, aus denen der Volltext generiert werden sollte, auszuwählen. Dabei mussten verschiedene Fragen geklärt werden, allen voran der Zeitraum. Die wichtigste Vorgabe dabei war, dass es sich um urheberrechtsfreies Material handeln sollte. Im Fall der Österreichischen Nationalbibliothek hieß dies, nur Material, das vor 1875 publiziert wurde, zur Verfügung zu stellen. Das bedeutet gleichzeitig auch, dass hauptsächlich in Fraktur gedruckte Zeitungen den im Projekt zur Verfügung gestellten Bestand ausmachten. Das hatte wiederum Auswirkungen auf die technischen Partner, da Frakturschrift aus technischer Sicht schwieriger in Volltext umzuwandeln ist als Antiqua.<sup>4</sup>

Die Arbeit der Bibliotheken im Projekt beschränkte sich natürlich nicht nur darauf, Material für die Volltexterstellung bereitzustellen. Neben den bereits weiter oben erwähnten Tätigkeiten, wie Auswahl von Testsets für die Qualitätsevaluierung, sowie das Vorbereiten der Datenlieferungen, waren es auch Aufgaben im Bereich der Groundtruth-Produktion und der Öffentlichkeitsarbeit, die die alltäglichen Aufgaben erweiterten. In einer Reihe von »Information Days« wurden die Projektergebnisse von den jeweiligen Projektpartnern vor Ort und in der jeweiligen Landessprache der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt.

Der Information Day der Österreichischen Nationalbibliothek fand am 16. Oktober 2014 unter dem Motto »die digitalisierte, historische Zeitung als Quelle« statt und versuchte das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten. Experten aus dem Projekt gaben Einblicke in die technischen Aspekte während Repräsentanten der ÖNB diese wiederum aus institutioneller Sicht betrachteten. Spannend war es zu sehen, wie mit historischen, digitalisierten Zeitungen in anderen Metiers gearbeitet wird. Die Historiker Dr. Marie-Theres Arnbom und Univ.-Prof. Dr. Oliver Rathkolb sowie die Pädagogin Mag. Eva Maria Naimer, ermöglichten dem Publikum ihrer täglichen Arbeit mit diesem Medium zu folgen. Der Information Day war eine willkommene Möglichkeit für ein breites Publikum die Zeitungsdigitalisierung aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten und kennenzulernen.

#### *Der Newspaper Browser*

Ein weiteres wichtiges Ziel war es, die Digitalisate nicht nur über die Portale der jeweiligen Projektpartner bereit zu stellen, sondern die Quellen dem interessierten Publikum zentral und auch möglichst einfach zugänglich zu machen. Aus diesem Grund wurde ein eigener Browser unter Führung von The European Library entwickelt.<sup>5</sup> Dieses Portal erlaubt es, die Zeitungen zentral nach Stichwörtern zu durchsuchen. So ist es erstmals möglich, nicht nur nach nationalen Inhalten sondern darüber hinaus zu erkunden, wie historische Ereignisse in einem Europäischen Rahmen dargestellt wurden.

Mittels eines so genannten Usability-Tests, bei dem Rückmeldungen von freiwilligen Nutzern ausgewertet wurden, wurde auch darauf geachtet, die Nutzbarkeit des Browsers zu optimieren. An diesem Test beteiligte sich auch die Österreichische Nationalbibliothek.

Dabei wurde besonderes Augenmerk auf die intuitive Nutzbarkeit des Browsers gelegt. Dennoch gibt es einige Einschränkungen die nicht unerwähnt bleiben sollten. Die Suche basiert auf Stichwörtern. Diese müs-



Abb. 2: Gäste des Europeana Newspapers Information Days an der Österreichischen Nationalbibliothek

sen aber derart gewählt werden, dass der Bestand in anderen Sprachen ebenfalls gefunden wird. Andernfalls würde wieder nur der jeweilige sprachliche Bestand gefunden werden. Bezogen auf den deutschsprachigen Raum kann diese Kritik etwas abgeschwächt werden, denn die Bestände der Teßmann Bibliothek in Südtirol, der Staatsbibliothek zu Berlin und der Universitäts- und Staatsbibliothek Hamburg sind neben dem Bestand der Österreichischen Nationalbibliothek ebenfalls verfügbar, wie auch kleinere, deutschsprachige Bestände von anderen Projektpartnern. Ein fundierter Überblick über den deutschsprachigen Raum ist daher in jedem Fall möglich.

Generell hat das Projekt gezeigt, wie vielsprachig Bestände sein können. Zeitungen in über 30 verschiedenen Sprachen können über den Browser erreicht werden. Von den großen europäischen Sprachen wie Deutsch oder Französisch sind unerwartete Sprachen wie Westfriesisch oder Kalaallisut (Grönländisch) ebenso zu finden wie Jiddisch oder Esperanto, wenn auch meist nur in begrenztem Umfang.

Generell stehen dem Nutzer noch weitere Instrumente zur Verfügung, um die Bestände zu durchsuchen. Es kann länderspezifisch gefiltert werden oder auch nach der bereitstellenden Institution, aber genauso nach Zeitungstiteln und natürlich auch nach Zeiträumen. Basis der Suchanzeige ist immer die jeweilige Zeitungsausgabe.

#### *Die Projektergebnisse in Zahlen*

Die Mühen im Projekt machten sich definitiv bezahlt, denn letztlich konnten die ambitionierten Ziele sogar noch übertroffen werden. Wie bereits erwähnt, konnten statt der geplanten zehn Millionen Zeitungseiten nun fast zwölf Millionen Seiten online zur Verfügung gestellt wer-

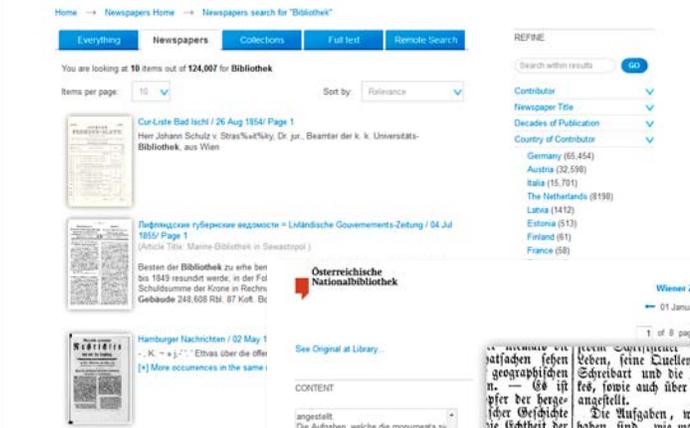


Abb. 3: Oberfläche des Europeana Newspapers Browsers



Abb. 4: Beispiel einer digitalisierten Zeitungsseite die nach dem Stichwort »Bibliothek« durchsucht wurde

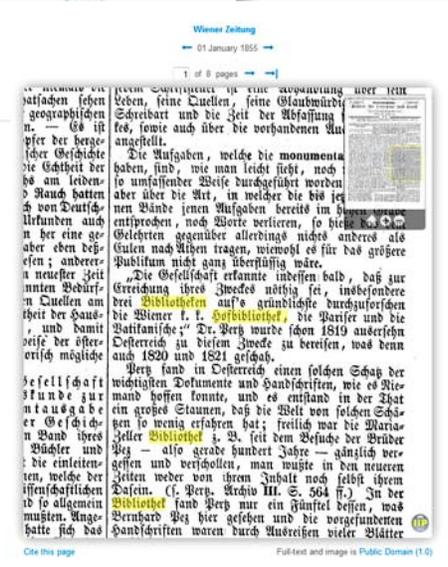


Abb. 5: Europeana Newspapers ermöglicht eine gemeinsame Suche über die Bestände der Projektpartner. Hier ein Treffer im Bestand der Lettischen Nationalbibliothek.



den. Metadaten konnten zu 21 Millionen Seiten, anstatt der geplanten 18 Millionen Seiten, verfügbar gemacht werden. Dadurch wurde Europeana Newspapers zu jenem Projekt in dessen Rahmen die meisten Records in Europeana geladen wurden. Die Österreichische Nationalbibliothek stellte im Projekt rund 1,6 Millionen Zeitungsseiten zur Verfügung, die in Volltext umgewandelt wurden und über die ANNO-Volltextsuche auch für die Öffentlichkeit nutzbar gemacht worden sind. Gleichzeitig wurden Metadaten zu rund sieben Millionen Zeitungsseiten über Europeana zugänglich gemacht.

#### *Zeitungsdigitalisierung im internationalen Vergleich*

In Anbetracht der Zahlen stellt sich auch die Frage, wie diese einzuschätzen sind. Ein kurzer Blick über den Atlantik ermöglicht eine Gegenüberstellung von dieser europäischen Initiative und jener aus den USA, die sich »Chronicling America«<sup>6</sup> nennt. Diese ist das Zeitungsdigitalisierungsprojekt der Library of Congress. Knapp zehn Millionen digitalisierte Zeitungsseiten im Zeitraum von 1836-1922 sind dort im Volltext verfügbar.

Noch beeindruckender ist der Bestand der Australischen digitalen Bibliothek TROVE.<sup>7</sup> Über 18 Millionen digitalisierte Zeitungsseiten stehen dort dem interessierten Publikum zur Verfügung, welche auch mit einer Artikelsegmentierung versehen sind.

#### *Und was bringt die Zukunft?*

Zu Projektbeginn wurde an einer Erhebung von Daten, die einen Einblick in den generellen Stand der Zeitungsdigitalisierung in Europa widerspiegelt, gearbeitet. Im Gegensatz zu den »großen« Portalen in den USA oder Australien, müssen bei einer intra-europäischen Initiative, wie sie Europeana Newspapers darstellt, andere Aspekte wie beispielsweise die sprachliche Vielfalt oder die unterschiedlichen Rechtssysteme Beachtung finden. 2012 wurde diese Untersuchung abgeschlossen und ein entsprechendes Dokument veröffentlicht.<sup>8</sup> An der Umfrage beteiligten sich 47 Institutionen, hauptsächlich Nationalbibliotheken aber auch regionale bzw. Universitätsbibliotheken fanden sich darunter. Drei Hauptaspekte wurden dabei identifiziert: Erstens, der Zugang zu digitalisierten Zeitungen steht der Öffentlichkeit meist kostenfrei zur Verfügung. Nur bei sieben der befragten Institutionen war dies zum Zeitpunkt der Befragung nicht der Fall. Der zweite Aspekt betrifft die Zeitspanne die zugänglich gemacht wird, denn in den meisten Fällen können Inhalte, die nach einem Stichtag publiziert wurden, nicht abgerufen werden. Als dritter Punkt wurde angemerkt, dass im europäischen Rahmen noch viel Potential in der Aufbereitung digitalisierter Zeitungen besteht. Dies führt nun zum finalen Punkt dieser Übersicht, nämlich der Frage, wie diese Quellen einerseits weiter aufbereitet werden sollen und andererseits diese auch von der Forschung genutzt werden können.

Die Untersuchung zeigte, dass 30 der 47 befragten Institutionen bereits digitalisierte Zeitungen im Volltext anbieten. Deutlich niedriger waren die Angaben zur Artikelsegmentierung – genutzt von nur siebzehn Institutionen – oder Named Entities von nur sechs teilnehmenden Bibliotheken. Dies könnte den Weg für neue Aufgabenfelder zeigen, wobei der Zugewinn durch die Verfügbarkeit von Volltext wohl am höchsten ist.

Spätestens seit »Big Data« auch in den Digital Humanities zu einem Begriff wurde<sup>9</sup>, besteht verstärktes Interesse, an diesen Daten direkt zu arbeiten. Projekte, die große Datenmengen digitalisierter Zeitungen als Grundlage für Untersuchungen nutzen, gibt es bereits, bzw. wurden bereits Analysen abgeschlossen. Beispiele hierfür sind »Postdemokratie und Neoliberalismus«<sup>10</sup>, »Translantis«<sup>11</sup> oder »Viral Texts«<sup>12</sup>. Was aber in beiden Fällen auffällt ist, dass die Analysen auf nationalen Beständen basieren. Der große Vorteil der Daten des Europeana Newspapers Projektes ist, dass auch transnationale Fragestellungen bearbeitet werden können. Schließlich setzt sich der zur Verfügung stehende Korpus aus Material von 18 Ländern und 33 Sprachen zusammen. Da auch auf die rechtlichen Bestimmungen besondere Rücksicht genommen wurde, ist diese Sammlung auch ohne Einschränkungen zu nutzen. Um in weiterer Folge Forschern Zugang zum Datenset zu gewähren, wird an einer Programmierschnittstelle gearbeitet. Ein Prototyp wurde bereits erstellt und befindet sich derzeit in der Testphase.

Es wird spannend werden zu sehen, wie an diesem Korpus weiter geforscht wird, welche Fragen gestellt werden und wie diese technologisch umgesetzt werden.

<sup>1</sup> Genauerer Hintergrund zu den Qualitätstest bietet: [http://www.europeana-newspapers.eu/wp-content/uploads/2015/05/D3.5\\_Performance\\_Evaluation\\_Report\\_1.0.pdf](http://www.europeana-newspapers.eu/wp-content/uploads/2015/05/D3.5_Performance_Evaluation_Report_1.0.pdf)

<sup>2</sup> Dabei handelte es sich um die Programme: »BCT (Binarization and Conversion Tool)« sowie »FRT (File Rename Tool)«. Die im Projekt entwickelte Software ist auch auf Github zu finden: <https://github.com/EuropeanaNewspapers>

<sup>3</sup> Datensets und weiterführende Informationen

sind unter: <http://lab.kbresearch.nl/static/html/eunews.html> zu finden.

<sup>4</sup> C. Müller, Alter Wein in neuen Schläuchen. Der aktuelle Stand der Zeitungsdigitalisierung, ein Zwischenbericht. In: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*, 15 (2013) 142-143.

<sup>5</sup> <http://www.theeuropeanlibrary.org/tel4/newspapers>

<sup>6</sup> <http://chroniclingamerica.loc.gov/>

<sup>7</sup> <http://trove.nla.gov.au>

<sup>8</sup> <http://www.europeana-newspapers.eu/wp-content/>

[uploads/2015/05/ENP-Deliverable\\_4.1\\_final.pdf](http://www.europeana-newspapers.eu/wp-content/uploads/2015/05/ENP-Deliverable_4.1_final.pdf)

<sup>9</sup> Vgl. Wolfgang Schmale, Big Data in den Historischen Kulturwissenschaften, in: Wolfgang Schmale (Hg.), *Digital Humanities: Praktiken der Digitalisierung, der Dissemination und der Selbstreflexivität* 125-137.

<sup>10</sup> <http://www.epol-projekt.de/>

<sup>11</sup> <http://translantis.wp.hum.uu.nl/program/>

<sup>12</sup> <http://viraltexts.org/>

*Bericht über die Teilnahme an einem Projekt zur Einrichtung eines gemeinsamen Suchportals für Liedflugschriften*

Wie bereits vor fünf Jahren in diesem Medium angekündigt, darf nun über die Fertigstellung dieses länder- und institutionenübergreifenden Projektes berichtet werden. Das Archiv des Österreichischen Volksliedwerkes hat sich mit seiner Flugblatt-Sammlung dem Kooperationsprojekt der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und dem Deutschen Volksliedarchiv (seit 2014: »Zentrum für Populäre Kultur und Musik«) angeschlossen und seine erschlossenen und digitalisierten Liedflugschriften für die VDLied-Datenbank zur Verfügung gestellt. Das Ziel des Projektes war die Zusammenführung der kulturell bedeutenden, bisher aber schwer zugänglichen und häufig unikal überlieferten Drucke aus den drei genannten Sammlungen zu einem virtuellen Gesamtbestand von einmaliger Vollständigkeit. Diese Datenbank weist nun insgesamt etwa 30.000 Lieder aus 14.000 Flugschriften bzw. Flugblättern nach. Oft sind zwei und auch mehrere Lieder auf einem unikal Druck enthalten.

Unter der Adresse <http://staatsbibliothek-berlin.de/die-staatsbibliothek/abteilungen/historische-drucke/projekte/vd-lied-digital/> sind die Lieder über das gemeinsame Suchportal recherchierbar.



Abb.1: Eingangsseite des Projektes.

Drey schöne neue  
**Weltliche Lieder/**

Das Erste:

Wir haben ein Schifflein mit Wein  
beladen/ damit wollen wir. 26.

Das Ander:

Herr Wirth ich bin dir schuldig / ich gib  
dir aber nichts / vnd sey mit mir. 26.

Das Dritte:

Wie der Wein vnd das Wasser / mit  
einander streiffen.

Jedes in seiner eignen Methodey.



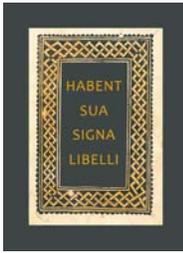
Augsburg/ zu finden bey Marx Antoni Hannas  
Seel. Erben.

Abb. 2: Flugblatt: ÖC Kotek 1: Drey schöne neue Weltliche Lieder.  
Augsburg zu finden bey Max Antoni Hannas Seel. Erben

schen Angaben auch musikalische Parameter wie Liedanfang, Refrain und Melodienverweis sowie Hinweise auf Ton- und Taktart, Strophen- und Zeilenzahl und geht damit weit über ein Buchkatalogisat hinaus. Steht der Text im Dialekt oder in Mundart, gibt es eine Übertragung in die Hochsprache. Die Vielfalt der Lieder reicht von historischen (ab dem 16. Jahrhundert) und geistlichen Liedern, die auch bei Wallfahrten gesungen wurden, über sozialhistorische, kritische Bänkellieder, Moritaten und erzählende Lieder mit ihrer Hochblüte im 19. Jahrhundert bis zu den Wiener Liedern und modernen Schlagern aus dem vergangenen Jahrhundert. Mit und ohne Noten, reich bebildert oder als reine Textedition ist auch die Gestaltung dieser kleinen Druckwerke unterschiedlich und nicht nur für musikalisch Interessierte von Bedeutung.

Die Suche ist – wie auch in anderen Suchmaschinen – in einfacher und erweiterter Form möglich, bei letzterer kann auch nach spezifischen Informationen wie z.B. nach Besonderheiten wie Interpreten oder nach dem Drucker bzw. Verleger recherchiert werden. Die Treffer sind direkt mit der Datei des Druckes (Button: Volltext) und dem Katalogdatensatz der ursprünglichen Datenbank verbunden, sodass das gesuchte Lied gleich angesehen bzw. auch ausgedruckt werden kann. Die Verknüpfung zum Besitzer und Verwalter des Dokuments dient der erhöhten Präsenz der Institute.

Das Projekt wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert. Das Verzeichnis der deutschsprachigen Liedflugschriften digital (VDLied) reiht sich in die jahrhundertbezogenen nationalbibliographischen Druckschriften-Verzeichnisse (VD 16, VD 17 und VD 18) als medienspezifisches jahrhunderteübergreifendes Verzeichnis ein. VDLied soll kontinuierlich erweitert werden. Auch andere Einrichtungen sind zur Teilnahme eingeladen. Die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Institutionen bleibt immer ein Gewinn, auch wenn auf dem Weg manche Schwierigkeiten zu beseitigen sind. Nur dadurch und durch die modernen technischen Voraussetzungen ist es möglich geworden, diese losen Einzelblätter, in diesem Fall die Liedflugschriften, die weit verstreut in mehreren Archiven ruhen, durch ein gemeinsames Portal mit einem Mausklick für die interessierte (Forscher-)Gemeinschaft suchbar und zugänglich zu machen. Schon die nahe Zukunft wird durch Erhebung der statistischen Zahlen den Nachweis der sicherlich häufigen Benützung dieser einzigartigen Dokumente erbringen.



**Barbara Schneider-Kempf (Hrsg.),  
Holger Nickel (Red.):**  
*Habent sua signa libelli.  
Beiträge zum Bucheinband  
in Geschichte und  
Gegenwart. Konrad  
von Rabenau anlässlich  
seines 90. Geburtstags  
am 3. Februar 2014*

gewidmet. Im Auftrag des Arbeitskreises für die Erfassung, Erschließung und Erhaltung historischer Bucheinbände (AEB) Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz 2015

328 Seiten, zahlr. Ill. (*Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz*, Band 48)  
ISBN 978-3-88053-201-4

Lange schon ist »Einbandkunde« im Kreis der Ausbildungsfächer der österreichischen Bibliotheksausbildung in den Hintergrund getreten und damit auch weitgehend aus dem Bewusstsein der jetzt aktiven KollegInnen. Mit den Büchern versinkt auch das Wissen, wie das handwerkliche oder künstlerische Objekt »Bucheinband« als Informationsquelle genutzt werden kann, wie viel an latenten Botschaften noch zu entziffern wäre. So wirkt die Festschrift zum 90. Geburtstag des deutschen Doyens der Einbandforschung Konrad von Rabenau wie ein Gruß aus vergangenen Zeiten. Die Namen der AutorInnen sind den Eingeweihten wohl bekannt, viele von ihnen publizieren bereits seit vielen Jahren zu diesem Thema. Dementsprechend vielfältig und qualitativ voll sind die Beiträge, und es werden auch unterschiedliche Forschungsansätze geboten. Wertvoll sind auch die vielen Hinweise auf elektronische Informationsquellen, die in verschiedenen Ländern zum Thema aufgebaut wurden (vgl. <http://www.hist-einband.de/> und <http://aeb.staatsbibliothek-berlin.de/links.html#Data>). Auch hierbei ist für Österreich nur geringe Aktivität zu vermelden.

Barbara Schneider-Kempf beginnt mit einer kurzen Würdigung des Jubilars (ausführlicher zu den Lebensdaten siehe Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Konrad\\_von\\_Rabenau](https://de.wikipedia.org/wiki/Konrad_von_Rabenau)), Uwe Czubatynski und Ninon

Suckow stellen Rabenaus Bibliographie zusammen: Publikationen aus den Jahren 1950 bis 2014 (28 Seiten!). Georg Adler schließt mit seinem Spezialgebiet, den metallenen Buchverschlüssen an, diesmal fokussiert auf eingeprägte Personennamen. Holger Nickel beschreibt die Einbände der erhaltenen Bücher des Berliner Grauen Klosters (Franziskaner), Randall Herz widmet sich einem interessanten Nürnberger Buchkasten (Box binding) mit der Vita Sebaldi. Sylvie Jacottet stellt das Stempelrepertoire der Werkstatt der Düsseldorfer Kreuzherren zusammen. Karl Ferdinand Beßelmann stellt zwei Schrotplattenbände (Druckplatten für den Tiefdruck) vor. Die nächsten drei Beiträge kreisen um den Würzburger Buchbinder Hans Herolt: Helmut Engelhart beschreibt einen goldgeprägten Dedikationsband des Missale Herbi polense, Angelika Pabel identifiziert den Würzburger »Fides-Meister« mit Hans Herolt und Armin Schlechter stellt aus der Maria Laacher Bibliothek Herolt-Bände zusammen. Anneliese Schmitt nähert sich den thematischen Platten und Rollen auf Einbänden in der Bibliothek des Joachim Garcaeus über die lutherische Rechtfertigungslehre an. Die wirtschaftliche Seite des Gewerbes beleuchtet Gerd Brinkhus anhand von Abrechnungen des Buchhändlers und Buchbinders Christoph Riedlinger aus den Jahren 1557 bis 1564. Eine gelungene Synthese zwischen Einbandforschung und Provenienzzgeschichte bietet Arkadiusz Wagner mit der Untersuchung eines aus Wittenberg nach Polen mitgebrachten Bandes, mit einer Widmung eines Philipps (Melanchthons?) an den Besitzer. Solche Stücke findet man wohl noch häufiger in europäischen Bibliotheken, ich denke da an die Grazer Handschrift 1709, das Stammbuch des Johann Jakob von Steinach, mit Einträgen seiner Professoren und Mitstudenten in Wittenberg und Rostock und – einem Philipp Melanchthon-Autograph. Allerdings handelt es sich um ein nachträglich eingeklebtes Blatt – das Stammbuch wurde erst in den 1580er Jahren angelegt – offenbar eine Art Reliquie. Den Wanderungen und Besitzwechseln von drei Bänden aus der königlichen Handbibliothek in Stuttgart, die nun in der UB Nijmegen liegen, geht Robert

Arpots nach. Solche Itinerare spiegeln auch die Wertschätzung wider, die Drucken des 16. Jahrhunderts entgegen gebracht wurde und die von Hand zu Hand weitergereicht wurden. Ähnlich die Arbeit von Marianne Rozsondai, die der Spur von deutschen Renaissance-Drucken folgt, die über die Bartfelder Sammlung (Bártfa, heute Bardejov in der Slowakei) nach Budapest gelangten. Matthias Hageböck befasst sich mit den Jenaer Buchbindern Johannes und Lukas Weischner und ihren Prunkeinbänden für das ernestinische Fürstenhaus (Sachsen-Weimar). Johannes Baumgartner und Andreas Wittenberg spüren der Ikonographie eines Platten-Bandes mit 18 Darstellungen aus der Passionsgeschichte nach und finden Vorbilder in den oberrheinischen Fastentüchern. Dag-Ernst Petersen nähert sich aus der Perspektive des Restaurators dem Pergamenteinband von Galileos berühmten Sternenboten. Der spektakuläre Fälschungsfall in Italien hat eine ganze Reihe von eingehenden Untersuchungen ausgelöst; – das Grazer Exemplar hat einen völlig undekorierten Pergamentumschlag. Amüsant sind die Stammbücher wandernder Buchbinder-gesellen aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die von Mirjam M. Foot und Karen Limper-Herz vorgestellt werden und eine Kombination von buchbinderischer Handfertigkeit und schrägen Lebensweisheiten darstellen. Mit einem Gesangbuch und seinem strengen klassizistischen Einband von Johann Jacob Selencka befasst sich Ute Maria Etzold. Mit den Verlagseinbänden der Großbuchbinde-ri Alfred Mame in Tours, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts 20.000 Volumina pro Tag (!) produzierte, macht uns Jan Storm van Leeuwen bekannt; Mame-Einbände finden sich wohl in allen größeren europäischen Bibliotheken. Mit Einbandforschern befas- sen sich die folgenden Beiträge. Vom Nach- lass der Einbandgestalterin und Forscherin Berthe van Regemorter berichtet Elly Cockx-Indestege, Christine Sauer zeichnet ein Portrait von Friedrich Bock, Direktor der Stadtbibliothek Nürnberg, als Einbandfor- scher, und Helma Schaefer stellt Überlegun- gen zum deutschen Einbandschaffen im 20. Jahrhundert an und referiert im Speziellen über die Wirkung der theoretischen Arbei-

ten des Buchbinders Paul Kersten. In die Gegenwart der Einbandforschung führt uns schließlich Thomas Klaus Jacob und stellt verschiedene elektronische Hilfsmittel für den Einbandforscher vor.

Die Beiträger stammen aus Deutschland, Polen, den Niederlanden, Ungarn, Großbri- tannien, Belgien – ein österreichischer Ver- treter fehlt. Seit den Zeiten Otto Mazals und Werner Hohls – sie erscheinen mehrfach in den Fußnoten – ruht die österreichische Einbandforschung. Einbandkunde und klas- sische Provenienzforschung sind Fächer, die ausschließlich im bibliothekarischen Um- feld gepflegt werden und nun wohl eben- falls zum verschwundenen Kulturgut gehö- ren. Dabei ist die Entzifferung der latenten Informationen z. B. eines Bucheinbandes oft der einzige Zugang zu den Menschen, die das historische Umfeld des untersuchten Objektes bildeten. Die vorliegende Samm- lung ist durchaus geeignet, ihren LeserIn- nen einen Anstoß für eigene Forschungen und Untersuchungen zu geben. Als einzi- ger Wunsch an diese gelungene Festschrift bleibt der nach mehr biographischen Infor- mationen zu den AutorInnen.

Hans Zotter



**Rudolf Rieger:** *Adam von Bartsch (1757-1821). Leben und Werk des Wiener Kunsthistorikers und Kupferstechers unter besonderer Berücksichtigung seiner Reproduktionsgraphik nach Handzeichnungen. Mit einem Abriss zur*

*Geschichte und Entwicklung der Zeichnungsre- produktion im 18. und 19. Jahrhundert, einem Catalogue raisonné der Druckgraphik und der Handzeichnungen Bartschs sowie einem Verzeichnis seiner Schriften, Manuskripte, Autographen und der archivalischen Quellen.* (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte 106). Petersberg, Michael Imhof Verlag 2014. Textband 464 S., Katalogband 796 S., 64 Farb-, 1243 s/w Abb., Abb.-DVD. ISBN 978-3-8658-701-2

Adam von Bartsch gilt als Ahnherr der modernen Graphikforschung, formulierte er doch nicht nur grundlegende Überlegungen zur Systematisierung von Druckgraphik, sondern schuf mit seinem 21-bändigen *Le Peintre Graveur* (1803–1821) ein Standardreferenzwerk der Druckgraphikforschung, das seit 1978 fortlaufend durch *The Illustrated Bartsch* mit Abbildungen- und Kommentarbänden ergänzt wird. Weniger bekannt ist hingegen, dass Bartsch, neben seiner Tätigkeit als Kustos an der kaiserlichen Hofbibliothek, auch künstlerisch tätig war und mit einem Oeuvre von fast 600 Blatt zu den innovativsten Graphikern seiner Zeit gehörte. Da es sich dabei vorwiegend um Reproduktionsgraphik handelt, fand diese nach Bartschs Tod kaum mehr Beachtung. Mit der zweibändigen Publikation auf Basis seiner 2008 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelm Universität Bonn eingereichten Dissertation unternahm Rudolf Rieger eine grundlegende Aufarbeitung von Vita und Werk des Künstlers und stellte das Ergebnis in den Kontext der Zeichnungsreproduktionen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Der durchgehend mit Schwarzweiß- und 32 Farbtafeln illustrierte Textband gliedert sich nach einer Einleitung übersichtlich in fünf Themenblöcke mit mehreren Kapiteln und Unterkapiteln, welche auf Grund des umfangreichen Materials die Orientierung erleichtern. Im am Beginn stehenden Biographie-Teil geht Rieger ausführlich auf Bartschs berufliche Tätigkeit in der Hofbibliothek ein. Nach Studien an der »K. K. Kupferstecher-Akademie« und der »K. K. Possier- und Gravier-Accademie« hatte Bartsch dort seit 1777 die Stelle eines Skriptors inne, seine erste Arbeit war die Abschrift und Verbesserung des alten Bücherkataloges unter dem neuen Präfekten Gottfried Freiherr von Swieten. Obwohl Bartsch erst 1791 offiziell zum Kustos ernannt wurde, war er bereits ab 1783 hauptverantwortlich für das in der Hofbibliothek angesiedelte kaiserliche Kupferstichkabinett, dessen Großteil die 1738 übernommenen Grafikbestände des Prinzen Eugen bildeten. 1783/84 unternahm Bartsch eine Reise nach Paris, wo er erstmals Ankäufe tätigte und Kon-

takte zu Kunsthändlern knüpfte. Aus dieser Zeit stammt auch ein eindrucksvolles Selbstporträt des Achtundzwanzigjährigen, das auch für das Cover des Buches ausgewählt wurde. Unter seiner Leitung wuchs die Kupferstichsammlung auf 177.590 Blätter an, darunter viele deutsche und französische Künstler seiner Generation. Auf Basis dieser Sammlung entwickelte er ein Ordnungssystem für Graphiken und schuf den *Peintre Graveur*, mit dem er zum »Begründer der modernen Graphikwissenschaft« (S. 65) wurde. Dieses nach Künstlern geordnete Werk nahm Rücksicht auf die Bedürfnisse der Sammler, indem Bartsch als absolute Neuheit erstmals auf selbst gezeichneten Bildtafeln (*planches explicatives*) Details von Monogrammen, Zuständen, Varianten sowie Gegenüberstellungen von Original- und Kopiedetails darstellte. (Abb. 1) Wie es Rieger treffend ausdrückt, betrieb Bartsch hier »Aufklärung mit der Radiernadel« (S. 369). Die Quintessenz seiner Arbeitserfahrungen fasste Bartsch in seinem letzten Lebensjahr 1821 zu einer zweibändigen *Anleitung zur Kupferstichkunde* zusammen, die eine Einführung in die Technik und Geschichte der Druckgrafik bis in seine Zeit bietet. Bei der Erstellung seiner Publikationen konnte Bartsch auf ein Netzwerk an Sammlern und deren Bestände zurückgreifen, für die er außerhalb seines Dienstes an der Bibliothek Vermittler- und Beratertätigkeiten durchführte, darunter am prominentesten Albert von Sachsen-Teschen, den Begründer der Albertina. Neben der Vorstellung der einzelnen Sammler gibt Rieger eine Fülle an biographischen Informationen zu Bartschs Familie und sozialem Umfeld, Freundschaften zu Künstlerkollegen und zu seiner Zugehörigkeit zur Wiener Freimaurerloge »Zur gekrönten Hoffnung«.

Im Mittelpunkt des Buches stehen das grafische Werk (S. 95-150) und insbesondere die Zeichnungsreproduktionen (S. 151-331). Diese bilden den bedeutendsten und umfangreichsten Teil des Oeuvres. 1781 begann Bartsch Handzeichnungen von Alten Meistern und Zeitgenossen zu reproduzieren, die er häufig zu Folgen oder Galeriewerken (*Recueils*) zusammenstellte, woraus etwa eine Reproduktion nach einer Zeichnung

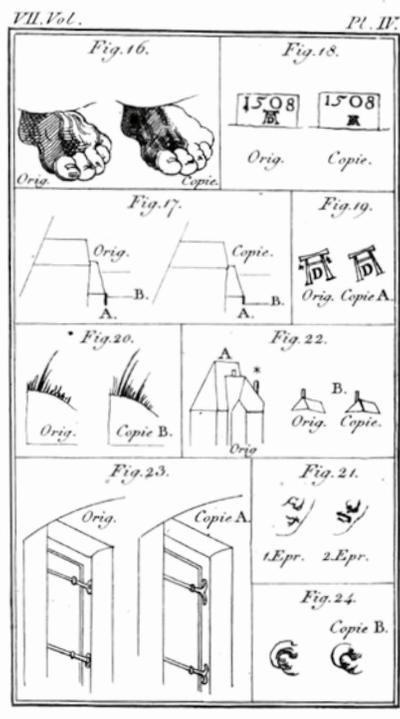


Abb. 1: Adam von Bartsch: Planche explicative 4 für Band 7 des »Le Peintre Graveur«, Radierung [1808]. (=WVZ 506) Signatur: ÖNB, 396.556-B.7 Alt Mag.



Abb. 2: Adam von Bartsch: Zeichnungsreproduktion nach Rembrandt – an einem Tisch sitzende Frau lesend, Radierung, Aquatinta, 1783 (=WVZ 393/III) Aus: Recueil d'Estampes d'après les Dessins Originaux, qui se trouvent à la Bibliothèque I.&R. de Vienne, gravés par Adam Bartsch, o. J. [1782-1790] Signatur: ÖNB, 250.735-E Fid. Tf. 1



Abb. 3: Adam von Bartsch nach Vincenz Georg Kininger: Kellnerin aus Innsbruck, kolorierte Radierung (=WVZ 235) Aus: Kleidertrachten der Kaiserl. Königl. Staaten (...), Wien, T. Mollo, o. J. [1803-1821] Signatur: ÖNB, 261.603-C.Fid., Tf. 12



Abb. 4: Adam von Bartsch nach Wilhelm von Kobell: Unterhaltung zu Pferde im Prater bei dem Panorama, Radierung, koloriert, [1804] (=WVZ 305/II) Signatur: ÖNB, KAR0500229

von Rembrandt stammt (Abb. 2). Die Vorlagen befanden sich größtenteils in der Hofbibliothek, weshalb Rieger annimmt, dass der Anstoß zur Herstellung der Faksimiles von Bartsch selbst ausging, um die Schätze »seiner« Sammlung öffentlich zu machen (S. 123f.) und dass wirtschaftliche Interessen bei der Motivauswahl eine Rolle spielten (S. 153), weil es damals in Wien keine vergleichbaren Reproduktionsunternehmen gab. Im Vergleich einzelner Werkgruppen zeigt Rieger anschaulich, wie sich die Arbeiten von anfänglich getreuen Faksimiles zu freien Paraphrasen entwickelten. Die Druckgrafik von Bartsch nach Zeitgenossen zeigt die große Bandbreite von Funktionen und reicht von der Buchillustration über das Ereignisblatt bis zur Karikatur. Beispielsweise schuf er zahlreiche Trachten- und Militärdarstellungen, die meist auf Vorlagen Vincenz Georg Kiningers zurückgehen, wie etwa eine *Kellnerin aus Innsbruck* (Abb. 3). Bartsch schuf das Blatt nur als Umrissradierung mit sparsamer Binnenzeichnung, da sie zum nachträglichen Kolorierung bestimmt waren, welche jedoch nicht von ihm erfolgte. Um den Absatz seiner Werke zu gewährleisten, arbeitete Bartsch häufig mit Verlegern (die sämtlich in eigenen Unterkapiteln besprochen werden) und druckte auffallend viele Plattenzustände auf unterschiedlichen Papieren, wohl, um den Wunsch der Sammler nach Raritäten Rechnung zu tragen.

Nach dem Überblick über Bartschs gesamtes Schaffen verortet Rieger dieses im Kontext der Zeichnungsreproduktion, die im 16. Jahrhundert einsetzte und mit der stetig wachsenden Wertschätzung von Handzeichnungen im 18. Jahrhundert eine Blütezeit erlebte. Inhalt eines eigenen Kapitels ist die zeitgenössische Rezeption von Bartschs Werk und die Funktion von Reproduktionsgrafik (S. 332-366). Wie Rieger deutlich macht, ermöglichten die Zeichnungsreproduktionen Sammlern, ihre berühmtesten Werke publik zu machen sowie unerreichbare oder unerschwingliche Originale zu ersetzen. Abgeschlossen wird der erste Band durch ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 377-417), das über die Textfassung der Dissertation von 2008

bis zum Jahr 2011 fortgeführt wurde. Die Auffindbarkeit einzelner Titel ist allerdings nicht immer einfach, da das Verzeichnis wegen der Materialfülle in die Untergruppen Literatur – Bestandskataloge – Ausstellungskataloge – Versteigerungs- und Verkaufskataloge – Galeriewerke und Recueils unterteilt ist.

Der zweite Teil der Publikation ist ein Katalogband, der das von Rieger akribisch erfasste Werkverzeichnis von Bartsch enthält. Es gliedert sich in ein Werkverzeichnis der Druckgrafik (S. 9-520) beginnend mit den gesicherten Arbeiten eigener Invention in chronologischer Abfolge (WVZ 1-56), der Reproduktionsgrafik in alphabetischer Reihenfolge der Inventoren (WVZ 57-521), zuschreibbarer Grafik in chronologischer Abfolge (Z 1-69) und schließlich Arbeiten anderer Künstler nach Vorlagen von Bartsch (N 1-23). Bei der Druckgrafik werden nicht sämtliche fassbaren Abzüge eines Blattes angeführt, sondern pro Zustand lediglich ein Referenzabzug. Dabei konnte Rieger im wesentlichen auf die Bestände der Albertina zurückgreifen, wo sich seit 1920 fast komplett die von Bartsch betreuten Bestände des ehemaligen kaiserlichen Kupferstichkabinetts befinden. (Eine Ausnahme bildet lediglich die Porträtsammlung des Prinzen Eugen, die noch heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Bildarchiv und Grafiksammlung aufbewahrt wird. Zur Tätigkeit Bartschs für diesen Teil der Sammlung vgl. Poch, Patrick: *Sammel- und Ordnungsstrategien der Porträtstichsammlung Kaiser Franz' I. von Österreich*, Diss. Univ. Wien 2015. Jeder Katalogbeitrag umfasst eine genaueste Auflistung der verschiedenen Druckzustände, inklusive Details zur Druckfarbe und zum Papier sowie ausführlichen Kommentaren; auf jeden Reproduktionsstich folgt die Behandlung der Vorlage in ähnlich detaillierter Form. Erstmals sind im anschließenden Kapitel die großteils zur Vorbereitung von Druckgrafiken angefertigten Handzeichnungen Bartschs zusammengestellt, einschließlich schriftlich überlieferter Werke und Neuzuschreibungen (S. 521-629). Das Werkverzeichnis ist durchgehend mit schwarz-weiß-Abbildungen versehen. Zusätzlich befinden

sich auf der beigefügten DVD von Rieger selbst angefertigte Farbaufnahmen.

Der letzte Teil des Katalogbandes ist den Schriften Bartschs gewidmet. Eine Vielzahl von Bartschs Autografen, Manuskripten und Archivalien, die bisher unpubliziert waren, liegen nun in aufwändiger Voll- und Teiltranskription bzw. in Inhaltszusammenfassungen vor (S. 632-785). Von besonderem Interesse ist die Korrespondenz (S. 680-726), die Bartschs Kontakte mit internationalen Kunsthändlern und -schriftstellern wie Hans Heinrich Füssli in Zürich oder Michael Huber in Leipzig belegt. Zusammenfassend ist zu bemerken, dass die Fülle des Materials, die Rieger in den beiden Bänden zusammengetragen hat, wirklich beeindruckend ist und von ihm wissenschaftlich akribisch aufgearbeitet wurde. In der umfassenden Darstellung der Thematik geht diese Publikation über eine Künstlermonografie weit hinaus. Sie ist nicht nur ein Standardwerk für jeden, der sich für Person und Schaffen von Adam von Bartsch interessiert, sondern auch ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk zur gesamten Geschichte und Entwicklung der Reproduktionsgraphik.

Alexandra Smetana



**Roland Reuß:** *Die perfekte Lesemaschine. Zur Ergonomie des Buches.* Göttingen: Wallstein Verlag, 2014, 88 Seiten (Ästhetik des Buches 4) ISBN 978-3-8353-1435-1



**Friedrich Forssman:** *Wie ich Bücher gestalte.* Göttingen: Wallstein Verlag, 2015, 80 Seiten (Ästhetik des Buches 6) ISBN 978-3-8353-1591-4

Bereits das Äußere zeigt an, worum es in den beiden Broschurbändchen von Roland Reuß und Friedrich Forssman geht: Um Buchgestaltung. Ihr äußeres Erscheinungsbild ist gleichsam eine Einladung für diejenigen, welche für das *Schöne Buch* empfänglich sind und denen die Verteidigung des typographisch kundig gemachten Buches am Herzen liegt. Damit wenden sich die Autoren nicht exklusiv an Typographen, vielmehr zuerst an Leser, die noch ein Auge für die funktionale Ästhetik des gedruckten Buches haben, mehr noch an die von typographischer Massenware Verblendeten, die bereit sind, wieder sehen zu lernen.

Der Titel der Reihe *Ästhetik des Buches* ist programmatisch. Die einzelnen, durchwegs essayistisch zu nennenden Bändchen geben unterschiedlich akzentuierte Beiträge zu dem zentralen Statement der Reihe, dass gedruckte Bücher in einer digital expansiven Medienlandschaft nicht nur unverzichtbar, sondern gefragter seien denn je. Es gelte dabei, wesentlich auf die lesetechnischen Vorteile einer kulturellen Errungenschaft hinzuweisen, die preiszugeben ein allzu großer Verlust wäre. Ob ihrer wahrnehmungsphysiologischen Antiquiertheit brauchen Menschen eben weiterhin Bücher.

Beide Bändchen sind keine Lehrbücher im eigentlichen Sinne und doch geht es Roland Reuß wie Friedrich Forssman um eine Art *Schule der Aufmerksamkeit*, um eine Schärfung von Bewusstsein für das Handwerk der Typographie, die Komplexität richtiger Buchgestaltung (Reuß verwendet den Begriff der Justierung) und die Unabdingbarkeit derselben für eine mühelose Lektüre, die zum ästhetischen Genuss werden kann. Typographie ist omnipräsent vom Beipackzettel über Werbeplakate bis hin zur digitalen Typographie des Internets, aber können wir guten, überzeugenden Satz noch von schlechtem unterscheiden?

Nach Roland Reuß und Friedrich Forssman ist unser diesbezügliches Wissen abhandengekommen bei Verlagen und Lesern gleichermaßen. Auf Seiten der Produzenten fordert Reuß handwerkli-

che Ethik (S. 27 f.) im Sinne einer historisch ererbten Verantwortung, für gute Lesbarkeit zu sorgen. Auf Seiten der Rezipienten wollen beide Autoren Ignoranz abbauen, indem sie Lesern Werkzeuge typographischer Urteilskraft an die Hand geben.

Friedrich Forssman – renommierter Buchgestalter (vgl. den Eintrag in *Saurs Allgemeines Künstlerlexikon*) und Verfasser maßgeblicher typographischer Lehrbücher (zusammen mit Ralf de Jong und Hans Peter Willberg) – gibt Einsichten in seinen Erfahrungsschatz, wie etwa die Arbeit an Bänden der Werkausgaben Arno Schmidts oder Walter Benjamins, in Gestaltung für die Kometen-Reihe der Anderen Bibliothek oder den Reclam Verlag. Das schmale Bändchen bietet Beispiele, die für sich selbst und durch den begleitenden Kommentar zeigen, warum sie funktionieren, und ist nicht zuletzt selbst ein komplettes Beispiel. Gezeigt wird darin in wörtlichem Sinne eine große Zahl an Abbildungen, die Evidenz erzeugen. Im Abschnitt zur Schriftwahl (S. 28ff.) etwa kann man trefflich mit Lupe in Händen seine Sinne für feine optische Unterschiede schärfen. Die Makrostruktur des Essays folgt dem Weg der Gestaltung: Vom Gesamtkonzept über die Wahl von Format und Grundtype zur Detailtypographie bis zur Adjustierung des Äußeren in Einband und Schutzumschlag.

Das gelungene Buch ist für Forssman jenes, in dem Detail und Ganzes sich stimmig ineinander fügen und so dem Leser mühelos ein ästhetisches Erlebnis erfahren lassen. Die Entscheidungen des Typographen müssen konsistent und nachvollziehbar sein. Mit ererbten Konventionen könne gemäß Forssman durchwegs experimentiert werden, die Gestaltung dürfe sich aber niemals schreiend in den Vordergrund drängen oder gar zum Selbstzweck werden. Der Autor unterstreicht, dass seine Kunst am besten funktioniert, wenn sie bescheiden bleibt.

»Nur wer am Annehmen von Überlieferung Freude hat, wird ein glücklicher Buchgestalter werden – gewiß aber werden seine Hervorbringungen glücklichere Leser finden.« (S. 8)

Roland Reuß versorgt uns mit einem alphabetischen Vademecum typographischer Dos and Don'ts, von *Apostroph* über *Grauwert* und *Lektorat* bis hin zu *Zeilenzählung* und *Zweispaltiger Satz*. Zeigehände (so genannte *Maniculae*, wie sie schon im Handschriftenzeitalter und von Frühdruckern verwendet wurden) markieren Verweise zwischen den einzelnen Lemmata, um nicht zuletzt auch in diesem Detail zu reklamieren, dass Bücher stets zu Händen sind und damit einen »direkten Bezug zum menschlichen Körper« herstellen. Die Zeigehände werden in Reuß' eigener typographischer Einrichtung seines Textes zur Chiffre der Humanität des Mediums.

Für Reuß – und darin gibt sich der hermeneutisch geschulte Philologe zu erkennen – setzt das typographisch gelungene Buch den Blick frei auf den Sinn des Textes. Zweckdienliche, gekonnte Einrichtung dient der »Erleichterung der Textapperzeption« (S. 69) und entfaltet ihre »größte Wirkung im Verschwinden« (S. 47). Ermöglicht wird dadurch das Ideal einer aufmerksamen Lektüre, »das Sich-Öffnen auf den in der Buchgestalt darzustellenden Gehalt.« (S. 60) Gute Typographie wirkt unerschwerlich. Textsinn und Darstellungsform bilden in Reuß' Ideal eine Einheit, wobei es eben philologischen Gespürs bedarf, ersteren zu erkennen, um ihn adäquat umsetzen zu können. »Man kann nicht jeden Text in jeder Schrift setzen.« (S. 59) Reuß' idealer Typograph ist philologisch geschult.

Nach der Schulstunde verfügt man über ein typographisches Basisvokabular und wird gedruckte Bücher künftig aufmerksamer, vielleicht auch strenger beurteilen, nicht zuletzt weil man sich Urteilskraft zurückerobert hat mit einem Bündel feiner Unterschiede, deren Verlust für Roland Reuß Repräsentation einer verarmten Kultur der Oberflächlichkeit ist (und er insistiert, dass das festzustellen, kein Snobismus sei).

Über der Darstellung der Verzahnung zweier Kulturtechniken – dem Handwerk des Büchermachens und dem Wissenstransfer während intensiver Lektüre (Studium) – zur perfekten Lesemaschine, liefern beide Kulturkritik, Roland Reuß weitaus

vordergründiger und polemischer (was sein Bändchen nicht eben genießbarer macht). Der Hauptpunkt der Anklage (oder vielmehr Klage?) ist bekannt. Über lange Zeit kalibrierte Traditionen gehen verloren, Aufmerksamkeit und Urteilskraft gegenüber sinnvollen, historisch ausdifferenzierten Unterschieden gleichfalls, wenn nicht überhaupt das Verständnis für die historische Dimension zentraler Kulturtechniken. Stattdessen macht sich in der *flüchtigen Moderne* auf dem Nährboden digitaler Medien Stumpfsinn, Oberflächlichkeit und Hektik breit. Masse und Qualität gehen eben selten zusammen. Verlage und Bibliotheken ziehen sich aus der Verantwortung (Reuß, S. 74) und mit der Kapitalisierung der Buchproduktion wird eine dauerhafte Bleibe unserer Kultur verkauft oder eher verschandelt. Kulturkritik in all ihren Facetten – Paul Valery und William Morrisson stehen ihm dafür Pate – durchzieht das typographische Alphabet von Roland Reuß. Jede der sachkundigen Ausführungen zur *Ergonomie des Buches* kippt in eine rhetorisch brillante, aber auf Grund der Frequenz nervige Sueda. Spannender ist das Buch dort, wo es den Blick auf die historische Tiefe weitet.

Bei Roland Reuß ist die Opposition klar. Auf der einen (guten) Seite die *perfekte Lesemaschine* des typographisch verantwortungsvoll und nachhaltig produzierten, gedruckten Buches, in dem »*Menschliches für Menschen*« geschaffen wurde (S. 61), auf der anderen die Massenware typographischen Niedergangs: automatisiertes Layout digitaler Satzprogramme, in das keine erfahrene menschliche Hand mehr justierend eingreift, und schließlich »*von schlechtem Webdesign konditionierte Leser*.« (Reuß, S. 63) Dabei wäre es laut Reuß so einfach: »*Ein qualitativ gut gefertigtes Buch in normaler Auflage hat diese Probleme schon von Geburt an hinter sich gelassen.*«

Friedrich Forssman hingegen mildert die Opposition. Nicht zuletzt in seinem »*Anti-kulturpessimistische[n] Exkurs*« (Forssman, S. 17) wird eine Alternative durchsichtig, ererbtes typographisches Know-how fruchtbar in digitale Medien zu expandieren. Er setzt auf Synergie mehr denn auf Opposition.

Es lohnt sich, beide Bändchen parallel zu lesen, allein schon ihrer Gestalt wegen.

Martin Krickl



**Hans Biesenbach:** *Anspielungen und Zitate im Werk Ludwig Wittgensteins*. Gesammelt und ermittelt von Hans Biesenbach. Erweiterte Neuauflage. Sofia: St. Kliment Ohridski Univ. Press 2014.

835 Seiten  
ISBN 978-954-07-3703-4

Hans Biesenbachs akribisch zusammengestellte Sammlung aller im Werk Ludwig Wittgensteins nachweisbaren Zitate und Anspielungen auf Werke anderer AutorInnen und KünstlerInnen erschien erstmals 2011 in der Reihe *Publications from the Wittgenstein Archives at the University of Bergen*, vol.22. Die 2014 in Sofia erschienene Neuauflage dieses verdienstvollen, für die Wittgensteinforschung überaus nützlichen Werkes wurde vom Autor auf den nahezu doppelten Umfang erweitert. Beschränkte sich die Erstausgabe im Wesentlichen auf den Nachweis belletristischer Zitate, so wurden in der Neuauflage auch Wissenschaftler und Philosophen (außer Bertrand Russell, weil zu umfangreich), weiters Bezugnahmen auf die bildende Kunst und Musik einbezogen. Außerdem wurde der Umfang des berücksichtigten Textkorpus Wittgensteins wesentlich erweitert: Neben Wittgensteins nachgelassenen Schriften sind nunmehr auch seine Briefe sowie schriftlichen Erinnerungen seiner Freunde und Schüler an Gespräche mit Wittgenstein aufgenommen. Angegeben werden jeweils das volle Zitat Wittgensteins mit Quellenangabe und der vollständige Text der Originalschrift bzw. des Originaldokuments, auf den es verweist. Zitate aus dem Nachlass werden mit den üblichen von Wright-Nummern nachgewiesen (darüber hinaus wird auch

auf die Entsprechungen in Druckeditionen aufmerksam gemacht), Briefe mit Adressaten und Datum, die für das Auffinden in der Online-Gesamtedition des Briefwechsels völlig ausreichend sind (*Gesamtbriefwechsel/Complete Correspondence. Innsbrucker Electronic Edition. Editor: Monika Seekircher, 2nd Release, Charlottesville: IntelLex Corp., Brenner Archives Research Institute, University of Innsbruck 2011*).

Da Wittgenstein in den seltensten Fällen – wie etwa in seinem berühmten Augustinus-Zitat am Beginn seiner Philosophischen Untersuchungen – exakt mit der Angabe von Autor und Titel zitiert, bestand ein wesentlicher Teil der Arbeit des Autors im Nachweis und der Auflösung von unvollständigen, inexakten, ohne Nennung eines Autors, frei aus dem Gedächtnis zitierten Passagen, die oft genug auch nur aus subtilen Anspielungen bestehen. Um ein kleines Beispiel dazu zu geben: In Manuskript 183 schreibt Wittgenstein: »Darum vernichtet die Eitelkeit den Wert der Arbeit. So ist die Arbeit des Kraus z.B. zur »klingenden Schelle« geworden.« Von hier ist es noch ein mühevoller Weg, das entsprechende Zitat im Korintherbrief des Apostel Paulus (13, (1-13) 1f) zu finden, wo es heißt: »Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich tönend Erz oder eine klingende Schelle.« Gerade hier liegt das große Verdienst der vorliegenden Arbeit, da ja explizite namentliche Bezugnahmen auf andere AutorInnen und KünstlerInnen seit dem Vorliegen der *Bergen Electronic Edition* (2000), beziehungsweise der elektronischen Edition des Gesamtbriefwechsels des Brennerarchivs, heute mühelos zu finden sind. In einem ergänzenden Anhang stellt Biesenbach auch die wenigen Zitate zusammen, deren Auflösung nicht gelang.

Das breite Spektrum und die Zusammensetzung von Wittgensteins Bezugnahmen auf Literatur, Wissenschaft, bildende Kunst und Musik bezeugen einerseits seine starke Prägung im Sinne eines klassisch-humanistischen Bildungsideals (beispielsweise 39 Bezüge auf Goethe), aber auch seine tiefe Verwurzelung in der Geisteswelt des Wiener Fin de Siècle, wie

sie von Alan Janik und Stephen Toulmin in ihrem Standardwerk *Wittgenstein's Vienna* (1973) beschrieben wurde.

Alfred Schmidt



**Christoph Limbeck-Lienau, Friedrich Stadler:** *Der Wiener Kreis. Texte und Bilder zum Logischen Empirismus.* Wien: Lit-Verlag 2015, 489 Seiten (Emigration – Exil – Kontinuität. Schriften zur zeitgeschichtlichen Kultur-

und Wissenschaftsforschung, Bd 12.) ISBN 978-3-643-50672-6

Der reich illustrierte Band zum Wiener Kreis entstand als Begleitbuch zur Ausstellung »Der Wiener Kreis – Exaktes Denken am Rand des Untergangs«, die vom 20. Mai bis 31. Oktober 2015 im Rahmen des 650-Jahr-Jubiläums der Universität Wien im Hauptgebäude am Ring gezeigt wurde. Dabei konnten Räumlichkeiten links der Universitätsrampe erstmals für Ausstellungszwecke genutzt werden, die von der Universität Wien für ein zukünftiges Veranstaltungszentrum umgebaut werden. Die gelungene Ausstellung, die große, auch internationale Beachtung fand, wurde von den beiden Autoren vom Institut Wiener Kreis zusammen mit Karl Sigmund, Professor für Mathematik an der Universität Wien, kuratiert. Wie die Autoren betonten, war dies die – auch weltweit – überhaupt erste Ausstellung, die diesem so bedeutenden und einflussreichen Zirkel von Philosophen und Wissenschaftlern der Wiener Zwischenkriegszeit gewidmet war. Eine zunächst erstaunliche Tatsache, die sich aber – zumindest für Wien – aus den kulturpolitischen Umständen erklärt. Bereits im austrofaschistischen Ständestaat wurde der Wiener Kreis vom politisch dominierenden rechtskonservativen Lager offen angefeindet, im Nationalsozialismus schließlich gänzlich ausgelöscht. Die Ermordung Schlicks am 22. Juni 1936 war bereits ein gefährliches Vorzeichen ei-

nes sich anbahnenden totalitären Irrationalismus gewesen. Die meisten Mitglieder des Wiener Kreises emigrierten in der Folge ins Ausland. Aber auch nach Kriegsende wurde die Tradition des Wiener Kreises an seinem Entstehungsort über Jahrzehnte hin aus ideologischen Gründen bewusst ignoriert bzw. bekämpft (mit der einzigen Ausnahmen Viktor Krafts). In einem ausführlichen Essay Friedrich Stadlers am Ende des Bandes wird die nicht sehr rühmliche politische Geschichte der Beziehung der Universität zum Wiener Kreises eingehend dargestellt. – Unter diesen Vorzeichen ist die Ausstellung im Sommer 2015 wohl auch als eine späte Geste der Wiedergutmachung und Anerkennung einer philosophischen Bewegung zu sehen, durch die Wien zum letzten Mal in seiner Geschichte Weltgeltung in der Philosophie beanspruchen konnte.

Der Hauptteil des Buches gibt in 13 Abschnitten eine genaue Chronologie der Geschichte des Wiener Kreises von seinen Anfängen im so genannten »Ersten Wiener Kreis« – als loser Diskussionszirkel rund um den Philosophen Philipp Frank, den Soziologen Otto Neurath und den Mathematiker Hans Hahn noch vor dem Ersten Weltkrieg – bis hin zu seiner Auflösung in Wien nach der Ermordung Schlicks 1936 und der folgenden Emigration und damit Internationalisierung der Bewegung. Entscheidender Wendepunkt war das Jahr 1921 mit den Berufungen Moritz Schlicks auf den Mach-Boltzmann-Lehrstuhl an der Universität Wien und des Mathematikers Hans Hahn im selben Jahr. Aus Schlicks Abendkolloquium entstanden ab 1924 schließlich die regelmäßigen Donnerstagabend-Treffen im Mathematischen Seminar in der Boltzmannsgasse, an denen auch prominente Gäste aus dem Ausland teilnahmen. So wichtige und mit der Geschichte des Wiener Kreises so eng verbundene Denker wie Ludwig Wittgenstein, dessen *Tractatus Logico-Philosophicus* bereits in den frühen 1920er Jahren begeistert rezipiert wurde, und Karl Popper, der später zu einem der wichtigsten Kritiker des Wiener Kreises wurde, nahmen interessanterwei-

se nie daran teil. Letzterer, weil er nie dazu eingeladen wurde, ersterer, weil er es vorzog bei privaten Treffen vor allem mit Schlick und Waismann seine Gedanken auszutauschen. Auf Schlicks enthusiastische Würdigung Wittgensteins im ersten Heft der Zeitschrift *Erkenntnis* (1930) reagiert dieser in einem Brief an Schlick vom 18. 9. 1930 eher reserviert:

»Vielen Dank für die Zusendung des Heftes der *Erkenntnis*. .... – Was den Artikel anbelangt so möchte ich nur Eines sagen: Sie wissen – oder ich hoffe, daß Sie es wissen – wie dankbar ich Ihnen für Ihre freundliche Gesinnung & Anerkennung bin. Aber das ist eine persönliche Sache. Und ich wollte, Sie könnten Ihre so wohlgemeinten – Fanfarenstöße mildern. Es ist ja doch kein Grund zum Triumph; aus 1000 Gründen nicht. Und vergessen Sie, bitte, nicht das herrliche Wort Nestroys (ich kann es nicht wörtlich zitieren): der Fortschritt hat es so an sich, daß er immer größer aussieht, als er ist. Und überhaupt, in dieser Welt von Ausrufem kann man sich am richtigsten durch Stille denen zu Gehör bringen, denen man sich verständlich machen sollte.«

Mit dem 1929 herausgegebenen Manifest *»Wissenschaftliche Weltauffassung. Der Wiener Kreis«* begann die »öffentliche« und fruchtbarste Phase des Wiener Kreises, die bis zur Ermordung Schlicks 1936 dauerte. Neben den wichtigsten Exponenten des Wiener Kreises werden auch seine bedeutendsten Vordenker wie Ernst Mach, Ludwig Boltzmann und Bertrand Russell gewürdigt, und außerdem die internationalen Vernetzungen vor allem nach Berlin und Prag sowie die Kontakte zu verwandten geistigen Strömungen im Ausland, wie auch sein enormer Einfluss vor allem im angloamerikanischen Sprachraum ausführlich dargestellt. Nachgegangen wird aber auch dem gesellschaftspolitischen und kulturellen Engagement des Wiener Kreises, der zumindest von einigen seiner Mitglieder nicht nur als akademischer Zirkel, sondern immer auch als generelle gesellschaftliche Reformbewegung verstanden wurde. Otto Neurath etwa engagierte sich zusammen mit dem Architekten Josef

Frank in der Siedlerbewegung und später im Werkbund, Rudolf Carnap hatte enge Kontakte zum Bauhaus in Weimar, Mitglieder des Wiener Kreises hielten regelmäßig Vorträge an den Wiener Volkshochschulen. Für die Verflechtungen zur literarischen Szene Wiens ist Ernst Polak ein gutes Beispiel: Kafka-Kennern vertraut als Mann von Milena Jesenská wie auch als eine der dominierenden Figuren der Prager und Wiener Kaffeehauszene. Weniger bekannt ist, dass er zusammen mit Hermann Broch ab 1928 bei Moritz Schlick studierte und mit einer Arbeit über die »Kritik der Phänomenologie durch die Logik« bei ihm promovierte.

Besonders hervorzuheben ist das reiche und interessante Fotomaterial, das im vorliegenden Band teilweise erstmals publiziert wird, und das zu einem großen Teil aus dem Archiv der University of Pittsburg, wo der Nachlass Rudolf Carnaps verwahrt wird, und aus dem Institut Wiener Kreis stammt. Der Anhang des Bandes enthält schließlich noch eine Fotodokumentation sowie eine nicht gehaltene Eröffnungsrede Friedrich Stadlers zur Ausstellung an der Universität Wien.

Der ganze Band bietet eine Fülle an interessantem Quellenmaterial, historischen Zusammenhängen und Details, und kann insgesamt als eine hervorragende Einführung und Würdigung der Bedeutung des Logischen Empirismus des Wiener Kreises und seiner vielfältigen Wirkungsgeschichte empfohlen werden.

Alfred Schmidt



**Karl Sigmund:** *Sie nannten sich Der Wiener Kreis. Exaktes Denken am Rande des Untergangs.* Wiesbaden: Springer Spectrum 2015, 361 Seiten.  
ISBN 978-3-65808538-3

Zu der zurecht viel beachteten Wiener Kreis-Ausstellung an der Universität Wien (20. Mai – 31. Oktober 2015) erschienen

gleich zwei Begleitbücher, neben der zuvor besprochenen Monographie von Friedrich Stadler und Christoph Limbeck-Lilienau wurde vom dritten Ausstellungskurator, Karl Sigmund, ein weiterer Band mit dem Titel »*Sie nannten sich Der Wiener Kreis. Exaktes Denken am Rande des Untergangs*« verfasst. Dabei drängt sich allerdings eher der Eindruck einer »Parallelaktion«, als der eines abgestimmten Vorgehens auf, so groß ist die inhaltliche Nähe der beiden Bücher, – was der Qualität beider Publikationen aber keinen Abbruch tut!

Wie wir aus dem Nachwort erfahren, hat Sigmund, Ordinarius für Mathematik an der Universität Wien, noch zusammen mit Peter Weibel Vorlesungen bei Bela Juhos, einem der letzten Überlebenden des Wiener Kreises in Wien gehört und in der Folge ein lebenslanges Interesse an diesem Thema entwickelt. Hervorzuheben ist Sigmunds durchgehend origineller und witziger Stil, der alleine das Buch zu einem wirklichen Lesevergnügen macht. Auch Sigmund zeichnet, ausgehend von den »Urvätern« Ernst Mach, Ludwig Boltzmann und Albert Einstein ein detailliertes und sehr lebendiges Bild der Geschichte des Wiener Kreises und den Lebenswegen seiner wichtigsten Proponenten, inklusive von bedeutenden Nebenfiguren wie Ludwig Wittgenstein und Karl Popper u.a. Naturgemäß ist in Sigmunds Darstellung die Perspektive seiner Disziplin – sprich die mathematische – stärker spürbar. So nehmen etwa Figuren wie Kurt Gödel und Karl Menger – beides eher Randfiguren im Wiener Kreis – einen breiten Raum ein. Die Genannten teilten weder Otto Neuraths politisches Engagement, noch Moritz Schlicks Begeisterung für Wittgenstein und gründeten Anfang der 1930er Jahre parallel einen mathematischen Diskussionskreis, das *Wiener mathematische Kolloquium*, und avancierten schließlich in den USA zu international höchst angesehenen Wissenschaftlern. Gödel gelang 1939/40 mit knapper Not die Ausreise über Sibirien und Japan, in Princeton wurde er zu einem der engsten Freunde Albert Einsteins. Dass Karl Menger nach Kriegsende keine offizielle Einladung erhielt, an die Univer-

sität Wien zurückzukehren, ist eines jener unverzeihlichen Versäumnisse, die der Autor zurecht hervorhebt, ebenso wie die Nachbesetzung des Lehrstuhls von Viktor Kraft 1952 – des zweiten »Überlebenden« des Wiener Kreises in Wien – beides Vorfälle, die auf das kulturpolitische Klima im Nachkriegsösterreich ein zutiefst beschämendes Licht werfen (S. 329/30).

Sigmund gelingt es im Ganzen hervorragend, die einzelnen Phasen des Wiener Kreises, aber auch seine komplexen Vernetzungen in künstlerischen wie auch politischen Zirkeln der Hauptstadt zu verdeutlichen. Dargestellt werden etwa Verbindungen zu Schriftstellern wie Rudolf Brunngraber, der in Otto Neuraths Wirtschaftsmuseum eine Anstellung fand, aber auch zu zentralen literarischen Größen wie Robert Musil, Hermann Broch oder Leo Perutz, die alle eine leidenschaftliche Begeisterung für die Mathematik verband, die sich auch in ihren Werken niederschlug.

Als Beispiele der teilweise bissigen Ironie des Autors, seien abschließend noch zwei Zitate angeführt. Über die gespannte Beziehung des Austrofaschismus zum Wiener Kreis etwa heißt es: »*Von Einheitswissenschaft hatte Dollfuß vermutlich nie etwas gehört. Seine Neigung galt vielmehr der Einheitspartei.*« (S. 266). Zum Wirtschaftstheoretiker Ludwig von Mises, der für sein ausgeprägtes Selbstbewusstsein bekannt war, schreibt Sigmund: »*Ludwig von Mises sonnte sich in der Selbstgewissheit, den Bolschewismus in Österreich verhindert zu haben. Es war einzig und alleine mein Verdienst, hielt er in seinen Erinnerungen fest. Die Wirtschaftskrise, fügte er in einem Anfall von Bescheidenheit hinzu, habe er freilich nicht verhindern, sondern nur um 10 Jahre hinauszögern können. – Ludwig von Mises vollbrachte diese Taten in der Finanzabteilung der Handelskammer in Wien.*« (S. 248)

Einige kleine Mängel des Buches sollen aber nicht verschwiegen werden. So fehlt ein Vorwort, in dem die Absichten und Motive des Autors Darstellung finden. Das Kapitel »*Der Wiener Kreis auf den Punkt gebracht*« zu Beginn des Buches ist zwar eine knappe informative Zusammenfas-

sung, aber kein zureichender Ersatz dafür. Was man als Leser aber noch wesentlich schmerzlicher vermisst, ist eine exakte Quellenangabe zu den zahlreichen interessanten Zitaten, die der Band enthält. Warum der Autor großzügig und generell auf Quellenangaben verzichtet, ist nicht nachvollziehbar, denn zu vielen der Zitate hätte man gerne gewusst, woher sie genau stammen.

Alles in allem aber ein Buch, das allen am Thema Interessierten – auch als Einstiegslektüre – wärmstens empfohlen werden kann.

Alfred Schmid

---

## AutorInnenverzeichnis

**Mag.<sup>a</sup> Michaela Brodl**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Archiv des Österr.  
Volksliedwerkes

**Herbert Friedlmeier**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Bildarchiv und  
Grafiksammlung

**Dipl. Ing. Georg  
Gaugusch**  
Heraldisch-Genealogische  
Gesellschaft ADLER  
Wien

**Univ. Doz. Dr.<sup>in</sup> Katrin  
Keller**  
Universität Wien / Institut  
für österreichische  
Geschichtsforschung  
Universitätsring 1  
1010 Wien

**Mag.<sup>a</sup> Monika  
Kiegler-Griensteidl**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Sammlung von  
Handschriften und  
alten Drucken

**Mag. Martin Krickl**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Sammlung von  
Handschriften und  
alten Drucken

**Mag.<sup>a</sup> Daniela Lachs**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Bildarchiv und  
Grafiksammlung

**Dr. Helmut W. Lang**  
Österreichische  
Nationalbibliothek

**Dr.<sup>in</sup> Gerda Lechleiter**  
Phonogrammarchiv (ÖAW)  
Liebiggasse 5, A-1010 Wien

**Mag.<sup>a</sup> Gabriele Mauthe**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Sammlung von  
Handschriften und  
alten Drucken

**Mag.<sup>a</sup> Christa Müller**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Hauptabteilung Digitale  
Bibliothek / Digitale  
Services

**Univ.-Prof. Dr. Bernhard  
Palme**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Papyrussammlung

**Ing. Martin Schaller**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Hauptabteilung Digitale  
Bibliothek / Forschung  
und Entwicklung

**Dr. Alfred Schmidt**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Generaldirektion

**Mag.<sup>a</sup> Alexandra Smetana**  
Österreichische  
Nationalbibliothek  
Bildarchiv und  
Grafiksammlung

**Dr. Hans Zotter**  
Universitätsbibliothek  
Graz

---

## Abbildungsnachweise

Alle Abbildungen ÖNB / Bildarchiv, außer:

Georg Gaugusch: Historische Forschung mit ANNO  
Abb. 5: Georg Gaugusch

Gerda Lechleitner: Zur »richtigen« Zeit am »richtigen« Ort?  
Alle Abbildungen: Phonogrammarchiv



[www.onb.ac.at/biblos](http://www.onb.ac.at/biblos)

ISSN 0006-2022  
ISBN 978-3-85161-146-5